Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

Abendpost

Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

1 Cent — Chicago, Mittwoch, den 1. Februar 1899. — 5 Uhr-Ausgabe. — 11. Jahrgang. — No. 27

Telegraphische Depeschen.

Inland.

Bedrohliche Zeichen.

Auf Cuba und den Philippinen gährt es stark.

Hongkong, 1. Febr. Die Weigerung der Ver. Staaten, der sogenannten Philippinen-Kommission auch Vertreter der Eingeborenen-Regierung dieser Inseln beizugeben, sowie neuerdings berichtete Gewaltthaten amerikanischer Soldaten gegen Eingeborene haben wieder einen scharfen Protest von der Junta der Filipinos dahier hervorgerufen. Es heißt darin:

„Es ist unmöglich, daß diese Kommission, die blos in Manila tagt, ohne die freundschaftliche Mitwirkung seitens der Eingeborenen-Regierung zu einem richtigen Verständniß der thatsächlichen Verhältnisse auf den Philippinen-Inseln, der Einhelligkeit in den Bestrebungen ihrer Bevölkerung und ihrer Befähigung zur Selbstregierung gelangen kann."

Dann werden die folgenden Beschwerden angeführt:

„Letzte Woche wurde ein Filipinos-Knabe von einem amerikanischen Soldaten in einer Vorstadt von Manila erschossen, weil er sich mit einem Chinesen auf dem Markt balgte. Der Soldat wurde nicht verfolgt; aber der Vater des Jungen griff aus Rache einen amerikanischen Vorposten an und tödtete drei Mann mit einem Messer, während die übrigen flohen. In Manila wurde ein Filipinos-Offizier, während er ruhig auf der Straße dahinging, von einem amerikanischen Soldaten erschossen; Letzterer wurde nicht verfolgt. Tag für Tag reizt die amerikanische Soldateska durch rohe Gewaltthaten die Bevölkerung zu Feindseligkeiten.

Alle Angaben über anarchistische Zustände bei den Filipinos sind Lügen, ebenso die Angaben über eine Flibustier-Expedition.

Das ganze Land hat seine bedingungslose Unterstützung Aguinaldo's erklärt, dessen Autorität niemals bestritten worden ist. In dem Filipinos-Kongreß ist jede Provinz der Inselgruppe vertreten.

General Otis' Vorgehen betreffs der Unterdrückung von Zeichen-Telegrammen ist ein flagranter Bruch des Völkerrechtes. Aber die Wahrheit kommt doch allmälig zu Tage."

Die Zeitungen der Filipinos klagen auch über arge Mißbräuche im Zollamt zu Manila.

Washington, D. C., 1. Febr. Das Kriegsdepartement hat Befehl gegeben, die Bewegungen der Truppen-Verstärkungen, welche nach den Philippinen-Inseln beordert sind, zu beschleunigen. General Lawton, welcher den thatsächlichen Oberbefehl über alle amerikanischen Streitkräfte auf den Philippinen-Inseln übernehmen soll, wann General Otis Militärgouverneur wird, ist Passagier auf dem Transportboot „Grant", das vor mehreren Tagen abfuhr und sich wahrscheinlich jetzt in der Nähe von Gibraltar befindet.

Madrid, 1. Febr. Der spanische Befehlshaber, welcher den Amerikanern das Arsenal von Cavite (bei Manila) übergab, ist gleich den Generälen Toral und Jaudenes vom Kriegsgericht zu Gefängniß verurtheilt worden.

London, 1. Febr. Die in Europa weilenden Filipinos befürchten einen Ausbruch, sobald der Friedensvertrag bestätigt ist. Sie behaupten, daß 30,000 Filipinos um Manila herum postirt seien, und daß sie den Amerikanern nicht gestatten würden, Verstärkungen an's Land zu setzen.

Havana, 1. Febr. Im Stadtrath wurden Depeschen aus Santjago und einer Reihe anderer Städte und Ortschaften Cubas verlesen, welche sich der Bewegung anschließen, die Auszahlung cubanischer Truppen durch das cubanische Volk herbeizuführen, da die 3 Millionen Dollars, welche die amerikanische Regierung geben will, viel zu wenig seien. Der Stadtrath von Havana verlangt, im Ganzen 40 Millionen Dollars dafür auszusetzen.

Señor Quesada und Robert Porter sind bereits in Caibarion eingetroffen und werden sich noch heute mit dem cubanischen Obergeneral Gomez besprechen. Sie wollen denselben zu bewegen suchen, die obenerwähnte Summe von 3 Millionen Dollars als „erste Abschlagszahlung" für seine Truppen anzunehmen.

New York, 1. Febr. General Miles besteht auf seinen Anschuldigungen betreffs der Lieferung von „einbalsamirtem" Rindfleisch an die Truppen. Er erinnert daran, daß in unseren früheren Kriegen dem Heer nie Lebendvieh verweigert worden sei.

„Etwas faul" u. s. w.

Albany, N. Y., 1. Febr. Eine Menge Fehlbeträge ist in den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung zu Tage gekommen. Verschwendung in den letzten paar Jahren wird als die Ursache bezeichnet. Dieses Jahr wird eine Aera großer Sparsamkeit in unserer Staatshauptstadt anbrechen; denn Gouverneur Roosevelt will es zu vermeiden suchen, eine Extrasitzung der Legislatur zu finanzieller Hilfeleistung einberufen zu müssen.

Empfehlung des Frauenstimmrechts.

Denver, 1. Febr. Beide Häuser der Staatslegislatur nahmen eine gemeinschaftliche Resolution, welche allen anderen Staaten empfiehlt, das vollständige Frauenstimmrecht zu probiren, das sich in Colorado so gut bewährt habe.

Gestrandet.

Der Ozeandampfer „Rhynland".

Lewes, Del., 1. Febr. Der Dampfer, welcher (wie schon auf der Innenseite kurz erwähnt) in der Nähe von hier während der Nacht strandete, war der bekannte Amerikanische Linie-Dampfer „Rhynland", von Liverpool nach Philadelphia bestimmt. Er ist gegen Mitternacht während eines heftigen Nordost-Sturmes und Schneefalles vier Meilen nördlich von Fenwick Island, und etwa 14 Meilen südlich vom Delaware-Wellenbrecher auf den Strand gelaufen. Schleppboote sind abgegangen, um ihm zum Flottwerden behilflich zu sein, was allem Anschein nach nicht leicht sein wird. „Rhynland" ist einer der größten Passagier- und Postdampfer, die nach Philadelphia fahren; er ist ein Viermaster.

Zur Zeit, als der Dampfer strandete, war er mehrere Meilen aus seinem normalen Kurs gerathen.

Kongreß.

Washington, D. C., 1. Febr. Wie schon angekündigt, hat das Abgeordnetenhaus noch gestern Abend die Heeres-Reorganisirungs-Vorlage erledigt und mit 168 gegen 125 Stimmen angenommen. Nur 6 Republikaner stimmten gegen sie, und andererseits stimmten 4 Demokraten und ein Populist für sie. Die Vorlage setzt eine Mindeststärke von rund 50,000 Mann für das stehende Heer fest, stellt es jedoch dem Präsidenten frei, dieselbe auf 100,000 Mann zu erhöhen. (Ursprünglich war Letzteres direkt verfügt; diese Aenderung wurde, der Behauptung einer Anzahl Oppositions-Redner zufolge, lediglich zur Gewinnung von noch mehr Stimmen für den Entwurf vorgenommen.) Unter den angenommenen Zusätzen ist auch einer, welcher die Ernennung von Zivilisten für Stellen im Ingenieurskorps untersagt. Die Extra-Löhnung für die Truppen in Westindien, den Philippinen und in Alaska wurde wieder gestrichen.

Washington, D. C., 1. Febr. Wie man jetzt hört, haben die Administrations-Republikaner eine Mehrheit für die Bestätigung des Friedensvertrages mit knapper Noth dadurch gesichert, daß sie gestatteten, über eine der Resolutionen gegen Gebietsmehrung noch vorher abstimmen zu lassen. Diese Resolution besagt, daß die Gutheißung des Friedensvertrages mit Spanien in keiner Weise die künftige Politik der amerikanischen Regierung betreffs der Philippinen-Inseln bestimme und die amerikanische Regierung nicht zu einer Kolonialpolitik verpflichten soll.

Illinoiser Legislatur.

Springfield, 1. Febr. Der Demokrat Arnold brachte im Abgeordnetenhaus eine Vorlage behufs Untersuchung des Gruben-Streiks in Pana und seiner Ursachen ein.

McGoorty von Chicago (Dem.) reichte die radikalste bisher unterbreitete Vorlage betreffs Verstadtlichung öffentlicher Betriebe ein. Darnach sollen die Stadt-Gemeinwesen die Straßenbahnen und die Gas- und Elektrizitäts-Anlagen übernehmen und auch Telephon- und Telegraphendienst kontrolliren; eine Volksabstimmungsklausel ist der Vorlage beigefügt, welche vor ihrer Einbringung einer genauen juristischen Prüfung unterworfen worden sein soll.

Poole berichtete, Namens des zuständigen Ausschusses, ein Substitut an Stelle der Dankesresolution für die Kriegs-Pflegedienste der Barmherzigen Schwestern ein; dieses Substitut enthält statt des, auf den Präsidenten bezüglichen Tadels-Paragraphen (wegen Nicht-Erwähnung dieser Dienste) ein Lob des Präsidenten. Lantz beantragte im Namen der demokratischen Minderheit ein anderes Substitut; dieses wurde auf den Tisch gelegt, und das Mehrheits-Substitut angenommen (mit 69 gegen 51 Stimmen). Eine Resolution gegen die Zulassung des Mormonen-Abgeordneten Roberts im Kongreß wurde nach allerhand schlechten Witzen angenommen. Noch ein ganzes Bündel anderer Resolutionen und Vorlagen wurde eingereicht, sämmtlich über bekannte Gegenstände.

Der Senat nahm wieder eine Anzahl Ernennungen des Gouverneurs entgegen und hieß die Abgeordnetenhaus-Resolution gut, welche die Illinoiser Bundessenatoren auffordert, für die Bestätigung des Friedensvertrages zu stimmen.

Springfield, 1. Febr. Im Abgeordnetenhaus der Staatslegislatur brachte Belinski (Rep.) von Chicago eine scharf gehaltene Vorlage gegen Bestechung in Gerichten ein. Dieselbe verfügt 3 bis 15 Jahre Strafhaft für Jeden, welcher besticht oder sich bestechen läßt, in Verbindung mit Geschworenen-Gerichten.

Im Senat brachte Berry eine (abgeschwächte) Vorlage betreffs Kontrollirung von Straßenbahnen durch den Staat ein. Zu solcher Kontrolle soll in Städten von mehr als 100,000 Einwohnern eine Kommission eingesetzt werden; das eine Mitglied derselben soll der Gouverneur ernennen und der Senat bestätigen (auf 4 Jahre), das zweite soll vom Volk gewählt werden (auf 6 Jahre) und das dritte soll der jeweilige Bürgermeister sein. Die Straßenbahn-Gesellschaften sollen sich verpflichten, 6 Fahrkarten zu 25 Cents und 25 für $1 zu verkaufen. Berry hat die Hoffnung aufgegeben, seine ursprüngliche Straßenbahn-Vorlage durchzubringen.

Gewerkschaftler in Legislaturen.

Washington, D. C., 1. Febr. Der Föderations-Präsident Gompers läßt jetzt eine interessante Statistik zusammenstellen, welche die Stärke der Gewerkschaftsverbände in den verschiedenen Staats-Gesetzgebungen des Landes zeigen soll.

Darnach sitzen u. A. in der Legislatur von Colorado 17 Gewerkschaftsleute. Der dortige Vize-Gouverneur ist ebenfalls Gewerkschafts-Mitglied, desgleichen die Mrs. Fee, welche in der letzten Zeit den Vorsitz über das Colorado'er Abgeordnetenhaus führte (sowie auch deren Gatte). Der New Yorker Staatslegislatur gehören 10 Gewerkschaftler an, der pennsylvanischen 11, und in geringerer Zahl ist das Gewerkschafts-Element in jeder der anderen amerikanischen Staats-Gesetzgebungen ebenfalls vertreten.

Ausland.

Der Dreyfus-Rummel.

Esterhazy nimmt schleunigst wieder französischen Abschied.

Paris, 1. Febr. Gestern Abend wurde dem Ex-Major Esterhazy der Inhalt eines Schreibens mitgetheilt, welches der Justizminister an den Staatsanwalt gerichtet hatte, und worin angekündigt ist, daß, nachdem nun das Zeugenverhör Esterhazys vor der Kriminal-Abtheilung des Kassations-Gerichtes zum Abschluß gelangt sei, binnen 24 Stunden das Verfahren gegen ihn wegen „Erlangung von Geld durch betrügerische Mittel" beginnen werde (auf Grund der Klage, welche sein Vetter, Christian Esterhazy, erhob). Auf diese Nachricht hin reiste Esterhazy schleunigst von hier nach unbekannten Regionen ab. Alles, was man von seiner Abfahrt weiß, ist, daß er einen Zug am Nord-Bahnhof bestieg.

Kriegsboote von zweifelhaftem Werth.

Paris, 1. Febr. Die Franzosen ärgern sich sehr über die neuerlichen Kritiken an den unterseeischen Booten, für welche die Regierung große Verwilligung gemacht hatte. Indeß sind die Zweifelsüchtigen nicht lauter Außenstehende. Die Redaktion des Blattes „L'Illustration" hat gegen die Redaktion des Blattes „Echo de Paris" 10,000 Franken gewettet, daß ein, von ersterer ausgewähltes Schiff einem Angriff von einem der unterseeischen Boote ganz gut entgehen könne. Nächstdem soll die Probe gemacht werden. Es zeigt sich riesiges Interesse an der Frage, und sind noch andere Wetten in hohen Beträgen abgeschlossen worden.

Das Henkersbeil.

Paris, 1. Febr. Peugnez, der junge Verbrecher, welcher schuldig befunden worden war, Madame Bertrand und ihren kleinen Neffen in Saint Maurice umgebracht zu haben, wurde auf dem Place de la Rochette dahier mit dem Fallbeil enthauptet. Trotz der grimmigen Kälte hatten sich viele Personen, die in fashionablen Kreisen wohlbekannt sind, zeitig versammelt, um sich diese Hinrichtung nicht entgehen zu lassen.

Jener Juwelendieb.

Mainz, 1. Febr. Der, wegen eines in Dresden verübten Juwelendiebstahls hier verhaftete Amerikaner Reiff soll ein geborener Berliner sein und längere Zeit in Brooklyn gelebt haben, wo er als Reporter beschäftigt war. Gleichzeitig mit ihm wurde auch seine Begleiterin, eine Brooklynerin Namens Caroline Frayer, verhaftet.

(Wie aus New York gemeldet wird, weiß man bei New Yorker und Brooklyner Blättern nirgends von einem Reporter obigen Namens.)

Türken treten in das deutsche Heer.

Berlin, 1. Februar. Dreißig türkische Offiziere befinden sich auf dem Wege hierher, um in die deutsche Armee einzutreten. Zu jetziger Zeit, da der Sultan eifrig neue Rüstungen vornehmen läßt, verursacht diese Thatsache einiges Gerede. Es sind früher niemals mehr als 12 türkische Offiziere gleichzeitig in deutschen Diensten gewesen.

Feuerschrecken beim Konzert.

Berlin, 1. Febr. In der „Philharmonia", dem größten Konzertlokal Berlins, an der Bernburger Straße in der Nähe des Potsdamer Bahnhofes, brach Feuer aus, welches zwar rasch gelöscht wurde, den zahlreichen Besuchern jedoch einen großen Schrecken einjagte.

Noch mehr Ausweisungen.

Berlin, 1. Febr. Das „Berliner Tageblatt" theilt mit, daß die Ausweisungen dänischer Dienstboten und Handlungsgehilfen aus Nord-Schleswig von Neuem begonnen hätten.

„Martha, Martha, du entschwandest."

Rom, 1. Febr. In Neapel hat der, dem dortigen deutschen Aquarium attachirte Zoologe Karl Schlein aus Schwermuth darüber, daß ihn seine Gattin verlassen, Selbstmord begangen.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Westernland von Antwerpen; Cevic von Liverpool; Aller von Neapel u.s.w.

Liverpool: Teutonic von New York.

Southampton: Lahn, von New York nach Bremen.

New York: Brasilia von Hamburg (mit 318 Passagieren); Deutschland von Hamburg.

Abgegangen.

New York: St. Paul nach Southampton; Britannic nach Liverpool.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 1. Febr. Von der sozialdemokratischen Fraktion wurde der Antrag gestellt, auf Grund von Artikel 31 der Verfassung des deutschen Reiches die strafrechtliche Verfolgung des sozialdemokratischen Abgeordneten für den 7. Magdeburger Wahlkreis, Albert Schmidt, zu gestatten, damit nicht ein Unschuldiger leide. Der Antrag wurde der Geschäftsordnungs-Kommission überwiesen überwiesen. (Wie seiner Zeit gemeldet, wurde in Magdeburg der Redakteur des Sozialistenblattes „Die Volksstimmen", August Müller, wegen Majestätsbeleidigung zu vier Jahren Gefängniß verurtheilt. Bald darauf theilte der Reichstags-Abgeordnete Schmidt freiwillig der Staatsanwaltschaft mit, daß er den inkriminirenden Artikel geschrieben habe.)

Zur Debatte über das Flottenbudget, welches bekanntlich angenommen wurde, ist noch nachzutragen, daß der Sozialist Sieger die Ober-Werftdirektion in Danzig tadelte, weil sie die, an der Werft beschäftigten Arbeiter durch einen Erlaß aufforderte, in der Stichwahl gegen den sozialdemokratischen Kandidaten zu stimmen. Ferner kritisirte er in scharfer Weise den Erlaß der Oberwerftdirektion in Wilhelmshaven, in welchem den Arbeitern, falls sie die Steuern nicht bezahlten, mit Entlassung gedroht wurde. Staatssekretär des Reichsmarineamts, Kontreadmiral Tirpitz, erwiderte darauf in auffallend entgegenkommender Weise, die Einmischung der Danziger Oberwerftdirektion in die Wahlen sei inkorrekt, und die Androhung der Entlassung durch die Wilhelmshavener Direktion zu hart. Trotz dieser ministerieller Erklärung vertheidigte der feudale Freiher v. Stumm den Danziger Erlaß.

Zum Schluß erklärte Singer nochmals, in Erwiderung auf eine Bemerkung des deutschkonservativen Abgeordneten Graf v. Klinckowström, die Sozialdemokratie habe immer behauptet, daß die Republik die beste Staatsform für die heutige Gesellschaft sei.

Wie Monarchen schlafen.

Berlin, 1. Febr. Die „Züricher Zeitung" hat eine Reihe Berichte darüber gesammelt, wie Monarchen schlafen, und veröffentlicht dieselben nun. Es wird da u. A. mitgetheilt:

Der jetzige deutsche Kaiser schläft zwischen seidenen Betttüchern von 11 Uhr Nachts bis 5 Uhr Morgens.

König Leopold von Belgien geht erst um 4 Uhr Morgens schlafen und ist dann bis 11 Uhr unter Federbetteten und Eiderdunen-Decken der Welt entrückt.

Königin Wilhelmine von Holland geht früh schlafen, schnarcht laut und steht um 5 Uhr Morgens auf.

Der Zar leidet stets an Schlaflosigkeit und muß sich immer wieder mit Choral-Präparaten in Schlaf bringen.

König Humbert von Italien liebt eine Strohmatratze und einfache wollene Decken.

Dagegen schwelgt der türkische Sultan Abdul Hamid in seidenen Betttüchern und einem Bettgestell aus gediegenem Silber.

„Klappe zu"!

Wien, 1. Febr. Infolge der kürzlichen Ruhestörungen wird aller Wahrscheinlichkeit nach durch kaiserlichen Erlaß der österreichische Reichsrath geschlossen und erst im Herbst wieder eröffnet werden.

Angriff und Selbstmord.

Köln, 1. Febr. In Aachen hat ein Dorpater Student, Namens Erich von Samson, nach einem Streit den Rechtsanwalt Francken gefährlich verwundet und sodann sich erschossen.

Die Bayreuther Festspiele.

München, 1. Febr. Die diesjährigen Wagner-Festspiele in Bayreuth werden am 22. Juni mit „Rheingold" eröffnet werden. Der zweite Zyklus beginnt am 14. August.

(Telegraphische Notizen auf der Innenseite.)

---

* Im County-Hospital starb heute Vormittag Bertha Lewis von Nr. 295 W. 18. Straße an Blutvergiftung, die sich bei ihr in Folge eines Beinbruchs eingestellt hatte.

* In ihrem Zimmer im Debus Hotel, an State Straße, ist heute die 32-jährige Jennie Spencer, welche angeblich der Cocainsucht ergeben war, todt aufgefunden worden. Anscheinend ist sie an den Folgen einer zu großen Dosis dieses Betäubungsmittels gestorben.

* Infolge der Explosion eines Gasolinofens kam heute Morgen in dem Geschäfte des Fleischers John M. Hale, Nr. 115 Erie Str., ein Feuer zum Ausbruch, welches zwar große Aufregung unter den noch in tiefem Schlafe liegenden Insaßen verursachte, jedoch nur einen Schaden von etwa $150 anrichtete.

* Die Großgeschworenen beschäftigten sich heute Nachmittag mit den Gebrüdern Charles und Otto Brant und mit Thomas Doherty. Die Brants sind dringend des am 21. Dezember an John Kaczmarek begangenen Raubmords verdächtig. Doherty soll am 14. Dezember den Bahnwächter Stehl durch einen Revolverschuß verwundet und dadurch den später erfolgten Tod des Mannes verursacht haben.

Er sucht nach Lynch.

Der Gerichtsdiener J. J. Murphy auf Reisen gegangen.

Weil es ihm in Chicago nicht mehr ganz geheuer vorkam und er glauben mag, daß eine Luftveränderung ihm ebenso dienlich sein wird wie seinem Kollegen James J. Lynch, ist auch der Gerichtsdiener James J. Murphy in aller Stille auf Reisen gegangen. Staatsanwalt Deneen ist durch das Fortgehen des Mr. Murphy überrascht worden. So weit das in seinen Händen befindliche Material in Betracht komme, sagt der Staatsanwalt, hätte Murphy getrost bei den Fleischtöpfen seines heimischen Herdes in der 6. Ward sitzen bleiben können. Verdächtig sei er zwar, aber nicht mehr als ein Dutzend andere Gerichtsdiener auch, aber wie gegen diese, so stehe es auch gegen ihn mit den Beweisen nur schwach — Selbst das Belastungsmaterial gegen Richter Hutchinsons Amtsdiener Dwyer ist so mangelhaft, daß die Grand Jury ihren Beschluß, diesen würdigen Mann in Anklagezustand zu versetzen, in Wiedererwägung zu ziehen für gut befunden hat. Morgen sollen die gegen Dwyer vorliegenden Beweise noch einmal gesichtet werden.

Der verreiste Herr Murphy soll sich, wie Lynch, nach Irland gewendet haben. Falls Lynch dort auftauchen sollte, will der Staatsanwalt einen Versuch machen, von den englischen Behörden seine Auslieferung zu erwirken. Murphy würde man dagegen ungestört lassen, sofern sich nicht neue Beweise gegen ihn ansammeln. Dieser Murphy war Gerichtsdiener in der Abtheilung des verstorbenen Richter Goggin. Seit dessen Tode war er abwechselnd bald in diesem, bald in jenem Gerichtshofe beschäftigt worden.

Die Witterung im Januar.

Wir haben während des Monats Januar im Allgemeinen eine sehr milde Witterung gehabt. Daß die Durchschnitts-Temperatur des Monats — mit 24 Grad — trotzdem nicht hinter dem normalen Januarwetter zurückgeblieben ist, muß den rauhen Tagen zu Anfang des Monats und der heftigen Kälte zugeschrieben werden, welche gegen Ende des Monats so plötzlich einsetzte. Auf den Nullpunkt und noch tiefer herunter ist das Quecksilber am 1., am 27., 28., 29. und am 30. Tage des Monats gefallen. Der kälteste Tag des Monats war der 29., wo das Thermometer zeitweilig 13 Grad unter Null anzeigte. Heftigen Wind brachte der Monat nur am 26., wo die Geschwindigkeit der atmosphärischen Strömung 52 Meilen pro Stunde betrug. Schnee oder Regen gab's fast gar nicht. Der „feuchte Niederschlag" stellte sich für den ganzen Monat auf 0.48 Zoll, blieb also um 1.57 Zoll hinter dem Durchschnitt zurück.

Kurze Freude.

Am 4. Januar vorigen Jahres verheirathete sich die bis dahin bei der Firma Siegel, Cooper & Co. als Verkäuferin angestellt gewesene Mary Jones mit dem Aktienmakler Charles W. Rigdon. Drei Monate später sah sie sich veranlaßt, ihren Gatten, der sie angeblich unausgesetzt mit ausgesuchter Grausamkeit behandelte, zu verlassen, Jetzt klagt sie auf Scheidung und ersucht das Kreisgericht um Zuerkennung angemessener Alimente. Rigdon soll ein Vermögen von $30,000 besitzen und ein jährliches Einkommen von $15,000 haben.

Neue Mordprozesse.

Richter Clifford setzte heute den Beginn der Verhandlung des Mordprozesses gegen den Syrer Aid Zlite, der am 29. Sept. vor. Jahres seinen Landsmann James Janios erschossen hat, auf nächsten Montag fest. — Vor Richter Stein wird am Freitag mit dem Prozeßverfahren gegen Wm. McElhaney begonnen werden. Dieser hat im letzten Herbst, als Streckenarbeiter im Dienste der Stock Yards-Bahn, den Vorarbeiter Fred Schroeder durch einen Hieb mit einer Spitzaxt getödtet.

* Das hiesige Postamt hat im vorigen Monat $480,910 eingenommen, $24,916 mehr, als im Januar vorigen Jahres.

* Zwei Frauen, Namens Bertie Webber und Gypsie Ray, welche des Ladendiebstahls beschuldigt waren, erhielten heute von Polizeirichter Martin eine Geldstrafe von je $25 zudiktirt.

* Vor Richter Burke ist heute mit der Verhandlung des Mordprozesses gegen James B. Caldwell begonnen worden, der angeklagt ist, bei einem Raubüberfall auf das Schanklokal Nr. 14 State Straße den Schankkellner Ward Fish erschossen zu haben.

* In seiner Wohnung, Nr. 203 Dayton Straße, ist heute John J. Proß gestorben, und zwar angeblich in Folge eines heftigen Schlages mit einem Knüppel, der ihm vor zwei Wochen von seinem geisteskranken Schwager Fred Haas beigebracht worden war.

* An Loomis Straße gerieth heute zu früher Morgenstunde der Nr. 330 Throop Straße wohnhafte Maschinist Fred. Dryer unter die Räder eines elektrischen Straßenbahnwagens der 12. Str.-Linie und trug dabei erhebliche Kontusionen davon. Eine Ambulanz brachte den Verletzten nach seiner Wohnung.

Stadt und County.

Die städtischen „Geheimräthe" schwitzen im Examen.

Das Hauptquartier der städtischen Detective-Force in der Zentral-Station, war heute mehrere Stunden lang gänzlich vereinsamt. Kein städtischer Geheimpolizist ließ sich blicken, und selbst die pflichttreuen Lieutenants Perry, Joyce und Rohan glänzten durch Abwesenheit. Die Herren Geheimräthe befanden sich indessen keineswegs am Streik, oder gar auf einer Bummeltour; sie waren vielmehr sammt und sonders „in's Examen gestiegen," wie dies das Zivilgesetz von ihnen verlangt. Die Prüfung fand im „Watita Club House," Nr. 917 47. Straße statt, und außer den 70 städtischen Geheimpolizisten, die dem Kommando Chef Colleran's unterstehen, unterzogen sich auch noch andere 300 Blauröcke dem Examen — alle darnach strebend, den wünschenswerthen Posten eines Detektive-Sergeanten zu erhalten. Da nun aber nur 40 derartige Stellen zu besetzen sind, so werden natürlich diejenigen Kandidaten zuerst Berücksichtigung finden, welche das heutige Examen am besten bestehen, während die Namen der übrigen erfolgreichen Bewerber an der Spitze der Reserveliste zu stehen kommen.

Die städtische Zivildienstbehörde hat die Januar-Saläre der Bureauangestellten des Schulraths gesperrt, weil sich unter Letzteren zwei Clerks befinden sollen, die seiner Zeit unter der bekannten 60 Tage-Klausel angestellt wurden und deren Termin inzwischen abgelaufen sein soll. Auditeur Custer wird jetzt versuchen, die heikle Angelegenheit möglichst schnell in der einen oder anderen Weise zu ordnen. Inzwischen erwartet der Schulrath immer noch das nachgesuchte Gutachten des Korporationsanwalts in Bezug auf die Frage, ob die Zivildienstbehörde gesetzlich das Recht hat, sämmtliche gegenwärtige Angestellten des Schulrathes den Bestimmungen des Zivildienstgesetzes zu unterstellen.

Mit dem heutigen Tage ist die für die Yerkes'schen Straßenbahnlinien getroffene Anordnung in Kraft getreten, wonach fortan die städtischen Angestellten ebenso gut ihr volles Fahrgeld zu bezahlen haben, wie jeder andere Passagier. Die Südseite-Straßenbahn, wie auch die Hochbahngesellschaften räumen dagegen nach wie vor der Stadt das Privilegium ein, ihren Angestellten ein Paßbuch einzuhändigen, dessen einzelne Fahrbillets mit 4 Cents berechnet werden. Auch „Baron" Yerkes hat sich jahrelang hierzu verstanden; die jüngsthin erlittenen Freibrief-Schlappen haben ihn aber verstimmt, und „Wurst wider Wurst" scheint jetzt sein Rache-Motto zu sein. Um indessen wenigstens einigermaßen den Schein Rechtens zu wahren, behauptet der Straßenbahn-Magnat in einem, an den Komptroller gerichteten Schreiben, daß die Stadt noch niemals mit ihm Abrechnung gehalten habe und daß er des Schlendrians herzlich müde sei. Worauf Komptroller Waller ihm geantwortet hat, daß er, Yerkes, nur seine berechtigten Ansprüche geltend machen solle, dieselben würden dann schon befriedigt werden, ganz einerlei, wie es die Straßenbahngesellschaften künftighin mit den Fahrbillets halten würden.

Als weiterer Friedensrichter-Kandidat hat sich heute der Anwalt Henry N. Staltenberg, von Nr. 313 Humboldt Boulevard, angemeldet. Derselbe ist in politischer Beziehung ein Republikaner.

Die „Civic Federation" will versuchen, durch Erwirkung eines gerichtlichen Einhaltsbefehls den bekannten „Salär-Grabsch" der County-Kommissäre zu verhindern. Letztere haben sich, wie erinnerlich, ihre Gehälter selbst erhöht, doch wird jetzt geltend gemacht, daß sie hierdurch den Gesetzesparagraphen verletzt haben, der es verbietet, die Saläre irgendwelcher Beamten während deren Dienstzeit zu erhöhen oder zu beschneiden.

Von Räubern ausgeplündert.

Heute am frühen Morgen fiel der Wirth Isaac Lymann, von Nr. 1500 State Str., als er eben sein Lokal verlassen hatte, um sich nach seiner Privatwohnung zu begeben, zwei Wegelagerern in die Hände. Die Strolche hielten ihn mit ihren Revolvern in Schach und nahmen ihm seine Baarschaft in Höhe von $45 ab, worauf sie schleunigst das Weite suchten.

Der No. 193 Washington Straße wohnhafte John Halsted meldete heute frühmorgens der Polizei, daß er um $104 beraubt worden sei. Er habe das Geld bei einer Wette gewonnen und sich auf dem Heimweg befunden, als er auf dem Bürgersteig ausgeglitten sei und sich dabei am Fuße erheblich verletzt habe. Zwei Männer hätten ihn dann nach einer Wirthschaft geleitet und ihn um jene Geldsumme beraubt.

Tödtlich verlaufen.

Der Fuhrmann Gustav Kroppe, welcher gestern, wie an anderer Stelle des Blattes berichtet, an Erie und Franklin Str. von seinem Gefährt herabfiel und dabei einen Schädelbruch erlitt, hat heute im County-Hospital, wo er Aufnahme gefunden hatte, den letzten Athemzug gethan. Der Verstorbene wohnte an Freemont, nahe Willow Str.

Nothleidende Kriegsveteranen.

Sie laufen Sturm auf die Army and Navy League.

Die Army and Navy League wird ihren Beschluß, das von ihr an der Ecke Canal und Madison Str. eingerichtete Asyl am 15. Februar zu schließen, wahrscheinlich in Wieder-Erwägung ziehen. Gegen 200 arme Teufel, die im vergangenen Frühjahr auf den Ruf Uncle Sams unter die Fahnen geeilt sind, liegen in dem Asyl beschäftigungslos und ohne Mittel herum. Alle Bemühungen der Liga, den Leuten Arbeit zu verschaffen, sind vergeblich gewesen.

Viele von den armen Kerlen sind aber durch Krankheiten, ausgestandene Strapazen und schlechte Ernährung, auch zu sehr heruntergekommen, als daß sie zu arbeiten im Stande wären. Diese nun protestiren dagegen, daß man sie jetzt ohne Weiteres auf die Straße setzt. Sie weisen auf die Thatsache hin, daß die Liga noch gegen $20,000 in Händen habe, welche sie für Unterstützungszwecke erhalten hat. Die Liga hat den Oberst Young, den Oberst-Lieutenant Laumann und den Feldkaplan Kelly beauftragt, die Sachlage zu untersuchen und zweckentsprechende Empfehlungen zu machen. — In dem Asyl der Liga befinden sich zur Zeit 197 Mann, und zwar: 17 vom 1. Infanterie- und 16 vom 1. Kavallerie-Regiment; 8 vom 2. Illinoiser Regiment, 4 vom 3., 2 vom 5., 4 vom 6. und 62. vom 7. Regiment, 27 von der Flotte und 57 vom regulären Heere.

Die „Naval Reserve Association" hat einen eigenen Fond zur Unterstützung von Marine-Freiwilligen, will denselben aber angeblich nur zur Unterstützung von Angehörigen der Illinoiser Flottenreserve verwenden. Es wird nun aber behauptet, daß von den 465 Mann, welche von hier aus als „Illinoiser Seemiliz" zur Bundesflotte gegangen sind, noch keine 80 Mitglieder dieser Miliz-Organisation gewesen sind. Den Andern ist es nun begreiflicher Weise nicht recht, daß die Milizen ihnen vorgezogen werden.

Malone's Tod.

Sein Bruder verdächtig, ihn umgebracht zu haben.

Die Polizei der Warren Ave.-Revierwache hat jetzt die feste Ueberzeugung gewonnen, daß der Barbier Michael Malone, welcher, wie an anderer Stelle des Blattes berichtet, gestern Abend in seiner Wohnung, Nr. 146 Gladys Ave., mit durchschnittener Kehle todt im Bette aufgefunden wurde, das Opfer eines Mörders geworden ist. Nach längerem Suchen fanden nämlich Detektives im Speisezimmer in einer Schublade unter Kleidungsstücken versteckt ein in ein Stück Tuch eingehülltes blutbeflecktes Rasirmesser. Auf dem Tuche zeigten sich Eindrücke blutbefleckter Finger. Thomas Malone, der 33 Jahre alte Bruder des Todten, steht in dringendem Verdacht, die Blutthat begangen zu haben. Er war seit mehreren Wochen arbeitslos und wohnte seit Weihnachten bei seinem Bruder. Trotz aller Anstrengungen ist es bis jetzt nicht gelungen, den Verdächtigen festzunehmen. Der Umstand, daß der Mann sich anscheinend verborgen hält, bestärkt die Polizei in dem Glauben, daß er der Schuldige sei. Eine gute Personalbeschreibung des Gesuchten ist nach allen Polizeistationen gesandt worden, und außerdem fahndet eine große Anzahl Detektives nach ihm. Nach der Ansicht eines im Coronersamt angestellten Arztes, welcher die Voruntersuchung leitet, ist der Mord zwischen sechs und sieben Uhr Abends verübt worden. Frau Malone ist zwar nicht verhaftet worden, wird aber in ihrer Wohnung, die sie seit gestern Abend nicht wieder verlassen hat, scharf von der Polizei überwacht.

Später: Thomas Malone hat sich heute Nachmittag freiwillig der Polizei gestellt und eingestanden, seinen Bruder umgebracht zu haben.

Tritt freiwillig zurück.

Das Direktorium der Handelskammer hat sich während der letzten Zeit in einer gelinden Aufregung befunden, und zwar wegen des Gesuches um Zulassung zur Mitgliedschaft, welches von Frl. Leonore Lindblom an den Börsenvorstand gerichtet worden war. Frl. Lindblom ist seit Jahren in dem Geschäfte ihres Vaters thätig und von diesem vor Kurzem als Theilhaberin in seine Firma aufgenommen worden: Die geschäftliche Befähigung der jungen Dame unterliegt somit keinem Zweifel, aber — die Handelswelt kennt bislang nur Börsenmänner, keine Börsenfrauen. All' ihrer Galanterie ungeachtet würden deshalb die Direktoren das Aufnahmegesuch der Miß Lindblom zurückgewiesen haben, so schwer ihnen solche Schroffheit auch geworden wäre. Jetzt hat Frl. Leonore ihnen aber aus aller Verlegenheit geholfen, indem sie die Anmeldung zurückgezogen hat.

Das Wetter.

Vom Wetter-Bureau auf dem Auditorium-Thurm wird für die nächsten 18 Stunden folgende Witterung in Aussicht gestellt:

Chicago und Umgegend: Schneegestöber heute Abend; Minimaltemperatur während der Nacht in der Nähe des Nullpunktes; morgen theilweise bewölkt und kälter; südliche Winde, die morgen früh nach Norden umschlagen.

Illinois: Schneegestöber heute Abend; morgen theilweise bewölkt, bei sinkender Temperatur im nördlichen Theile; südliche, später nördliche Winde.

Wisconsin: Theilweise bewölkt und kälter heute Abend; wahrscheinlich Schneegestöber im südöstlichen Theile; morgen schön; nordwestliche Winde.

In Chicago stellte sich der Temperaturstand von gestern Abend bis heute Mittag wie folgt: Abends 6 Uhr 6 Grad über Null; Nachts 12 Uhr 5 Grad über Null; Morgens 6 Uhr 5 Grad über Null; Mittags 12 Uhr 10 Grad über Null.

Ein großer Münzfund.

Im alten Höhlenkloster in Kiew (Rußland) wurde ein großer Münzfund gemacht. Es sind u. A. gegen 10,000 silberne Thaler und mehr als 6000 Dukaten gefunden worden, ferner eine Anzahl ganz unbekannter Münzen. Die meisten Münzen sind polnische aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Von den in verhältnismäßig geringer Anzahl gefundenen russischen Münzen stammen einige aus der Regierungszeit der Zaren Alexei Michailowitsch und Boris Godunow. Sehr werthvoll sind 160 holländische Thaler, die das Moskausche Wappen tragen, und besondere Jetons, die die Moskauschen Zaren den fremden Gesandten zu schenken pflegten. Für Numismatiker bietet dieser Münzfund ein großes Interesse. Auf Verfügung des Generalgouverneurs von Kiew ist eine besondere Kommission gebildet worden, der einige Professoren der geistlichen Akademie angehören sowie ein Beamter aus der Kanzlei des Generalgouverneurs. Diese Kommission wird ein Verzeichnis der gefundenen Münzen verfassen. Der Schatz befand sich in vier Metallgefäßen und in einem Holzfaß, die in einer vermauerten Wandnische in der großen Klosterkirche verborgen waren. Diese Kirche wird schon seit zwei Jahren großen Ausbesserungs-Arbeiten unterworfen, die dem Kloster über 200,000 Rubel kosten. Bei den Arbeiten stießen die Arbeiter auf die erwähnte Nische. Dabei waren sie nicht allein, sondern wurden von den Mönchen bei ihrer Arbeit beaufsichtigt, und daher sind, wie man anzunehmen Grund hat, wohl nur wenige Münzen von den Maurern gestohlen worden. In den Metallgefäßen befanden sich auch vergilbte Dokumente, die darauf hinweisen, daß der Schatz einen Theil der Klosterkasse bildete. Ein Dokument trägt die Unterschriften des Archimandriten des Klosters, Romans Kota, und dreier Mönche und das Datum des 26. Novembers des Jahres 1791. Der Schatz hat einen Werth von 60,000 Rubel. Die Dokumente enthalten eine genaue Aufzählung der goldenen und silbernen Münzen. Es fehlen gegen 100 Münzen, und man glaubt, daß diese von den Arbeitern entwendet worden sind. Unter welchen Umständen der Schatz eingemauert wurde, ist noch unerklärlich; in dem umfangreichen Archiv des Klosters hat man keine Hinweise auf die Verbergung einer so großen Geldsumme entdeckt. Professor Petrow, ein Kommissionsmitglied, hat die Vermuthung geäußert, der Schatz sei im 18. Jahrhundert versteckt worden, als die Pest in Kiew wüthete.

Zucker und Tabak.

Schadet Zucker den Zähnen? Ein Berliner Zahnarzt schreibt dem „B. Tgbl.": Dürfen unsere Kleinen ohne Nachtheil Süßigkeiten essen? — So wird der Zahnarzt gar oft gefragt. Seine korrekte Antwort wird lauten: Bei gut gepflegtem Munde hat Zucker auf die Zähne keinen schädigenden Einfluß. Werden dagegen zuckerhaltige Nahrungsmittel, die zwischen den Zähnen kleben bleiben, wie Marzipan, Honigkuchen u. s. w. genossen, so besteht die Gefahr, daß bei nachlässiger Mundpflege der Zucker leicht in saure Gährung übergeht. Diese greift allerdings den Schmelz der Zähne stark an, ganz besonders den der Milchzähne, weil diese in ihrer Struktur bei weitem schwächer sind, als die Zähne Erwachsener. Nichts desto weniger wäre es thöricht, dem Kinde den Zucker entziehen zu wollen, denn daß gerade Kinder Zucker und zuckerhaltige Speisen so gern zu sich nehmen, sollte uns ein Beweis sein, daß gerade der kindliche Organismus Zucker zu seiner Entwickelung nöthig hat. „Deshalb löse man den Bann, der den Zucker in der Kinderwelt drückt. Die Zähne gefährdet er nicht, dem Magen bringt er Nutzen, wenn er nicht im Uebermaß genossen, Magensäure erzeugt," sagte der große Philologe Moleschott. Häufig wird auch gefragt, ob das Tabakrauchen für die Zähne nachtheilig ist. Hierauf ist zu antworten: Nicht nur nicht schädlich, sondern den Zähnen sogar zuträglich ist das Tabakrauchen. Es ist schon wiederholt nachgewiesen worden, daß das Tabakrauchen im Stande ist, in der Mundhöhle lebende Mikro-Organismen zu zerstören oder mindestens sie am Wachsthum zu hindern. Da die kleinen Lebewesen aber zur Zerstörung der Zähne beitragen, so finden wir bei starken Rauchern meist nur wenig oder gar nicht erkrankte Zähne. Zwar gibt der Niederschlag aus dem Rauch den Zähnen eine häßliche Färbung, die aber leicht zu beseitigen ist. Tabakrauch schädigt also die Zähne nicht, höchstens reizt er Mund und Rachenschleimhaut, und auch das nicht stark, wenn nicht gar zu übermäßig und nicht gar zu erbärmliches Kraut geraucht wird.

John Bull.

Der Ursprung des Namens „John Bull" für die englische Nation ist eine Frage, für die trotz vieler Versuche eine endgiltige Lösung noch nicht gefunden ist. In dem soeben erschienenen „Archiv für das Studium der neueren Sprachen" wird nun den „Hamburger Nachrichten" zufolge eine neue Hypothese darüber aufgestellt, die viel für sich hat. Der Name „John Bull" taucht zum ersten Mal auf in der bekannten politischen Satire von Arbuthnot „Die Geschichte von John Bull" aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Da eine frühere Quelle für den Namen nicht aufzufinden ist, so wird wahrscheinlich Arbuthnot selbst die Erfindung zuzuschreiben sein. Wie er dazu kam, läßt sich aber folgendermaßen erklären: Eine Hauptfigur der Satire ist „Nic. Frog", der Frosch, der den Holländer darstellt. Daß Holland als eine Art von Sumpf mit vereinzelten trockenen Stellen, und die Bewohner als amphibienartige Geschöpfe aufgefaßt werden, war namentlich in der französischen Literatur damals ganz gewöhnlich. Arbuthnot war mit dieser gut bekannt, hat also auch wahrscheinlich die Fabeln von Lafontaine gekannt, da sie auch im Ausland einen großen Erfolg hatten. Die dritte Fabel des ersten Buches handelt nun von dem Frosch, der sich ebenso groß machen will wie der Ochse. Arbuthnot, der ja den Spitznamen „Frosch" auf die Holländer anwandte, kann durch diese Fabel sehr wohl auf den Gedanken gebracht worden sein, den Namen „Ochse", Bull, auf sein eigenes Volk anzuwenden, um das Größenverhältniß zwischen Holland und England zu charakterisiren. Bei der politischen Tendenz seiner Satire wäre diese Deutung wohl möglich.

Blumen als Blumenvasen.

Eine reizende Neuheit auf dem Gebiete der Gärtnerei theilt das neueste Heft der „Gartenflora" mit. Man kennt die merkwürdig gestalteten, wie ein Kämmchen mit einem Klappdeckel aussehenden Blüthen der Pflanzengattung Nepenthes. Es ist nun die Idee zur Ausführung gebracht, diese Blüthen als natürliche Blumenvasen zu benutzen; erleichtert wird dies noch durch den langen Stiel, der in Form eines Henkels nach unten gebogen und an einem Drahtständer befestigt werden kann. Dadurch erhält das Pflanzengebilde die Form einer Blumenvase, die, mit Maiblumen oder Frauenhaar gefüllt, für jede Dame ein entzückendes Angebinde sein dürfte. Es ist noch ein besonderer Vorzug, daß die Nepenthes-Blüthen auch mit Wasser gefüllt werden können, so daß man die hineingestellten Blumen frisch erhalten kann. Da die Nepenthes-Kannen ziemlich kostspielig sind und die Pflanze bisher von den Gärtnern noch nicht in größeren Mengen gezogen wird, so ist die Wahrscheinlichkeit vorhanden, demnächst Nachbildungen in Porzellan oder Glas verfertigt zu sehen, die sich auch zierlich genug ausnehmen dürften. Immerhin dürfte es im Vortheil des Gartenbaues liegen, die Nepenthes mehr zu pflegen und zum Verkauf zu bringen.

Es bleibt beim Alten.

Der Herzog von Cumberland hat dem vor einiger Zeit aufgetauchten und sich hartnäckig erhaltenden Gerücht, daß sein ältester Sohn die „Ereignisse von 1866" anerkennen und dafür den Thron von Braunschweig besteigen werde, nunmehr ein Ende gemacht. Noch vor Kurzem hieß es, der Kaiser beabsichtige, bei der Parade in Hannover den Prinzen Georg Wilhelm zu Braunschweig-Lüneburg, den eben erwähnten ältesten Sohn des Herzogs von Cumberland, als Thronerben des Herzogthums Braunschweig anzuerkennen. Jetzt hat der Cumberländer bündig erklärt, daß von einem Verzicht auf Hannover und von einer Anerkennung der im Jahre 1866 geschaffenen Zustände nicht die Rede sein könne.

Der seit dreiunddreißig Jahren in Braunschweig bestehende, für alle Betheiligten recht unangenehme Zustand wird durch die jetzige Erklärung des Herzogs von Cumberland in's Unbestimmte verlängert. Es rächt sich da eine Unterlassungssünde, welche 1866 begangen worden ist. Braunschweig mußte nach dem Tode des Herzogs Wilhelm unbestreitbar der jüngeren welfischen Linie zufallen, welche in Hannover regierte. Im Jahre 1866 verlor aber diese Linie den Thron von Hannover; sie hatte das Kriegsglück muthwillig herausgefordert, und das Kriegsglück hatte gegen sie entschieden; sie wurde, wie die völkerrechtliche Formel lautet, „debellirt und depossedirt". Schon damals trat die Frage hervor, die man zweckmäßigerweise sofort hätte lösen müssen: ob die hannover'sche Dynastie auch aus ihrer Anwartschaft auf Braunschweig „debellirt und depossedirt" sei. Damals wäre es, wie u. A. auch Sybel berichtet, sehr leicht gewesen, Fürsten zu finden, welche diese Frage unbedingt bejaht hätten. So ist sie unerledigt geblieben bis auf den heutigen Tag; man hat einen Zustand geschaffen, den man ein „Interim" nennt. Von jedem Interim sagt man aber, daß es den Schalk im Nacken habe.

Der in Braunschweig geschaffene provisorische Zustand ist derart, daß ein Ende desselben nicht abzusehen ist. Noch immer ist das Recht des Herzogs von Cumberland, einst Herzog von Braunschweig zu werden, ihm und seiner Familie nicht aberkannt; aber ebenso wenig ist ein Zeitpunkt festgestellt, an welchem dieses Recht in Wirksamkeit treten soll. Der Dynastie Cumberland ist es freigestellt, den Fürstenthron von Braunschweig einzunehmen, sobald sie sich zu dem von ihr geforderten Verzicht auf Grund des Regentschaftsgesetzes vom 16. Februar 1879 verstanden haben wird. Die Bevölkerung muß ruhig abwarten, was aus der Sache wird, und dieses Warten kann, wie die Dinge jetzt liegen, ewige Zeit dauern. Man hat in Braunschweig eine Regentschaft eingesetzt und einen Regenten ernannt. Der braunschweigische Landtag ist sowohl bei der Einsetzung der Regentschaft als bei der Wahl des Regenten gehört worden und hat Ja gesagt; es ist ihm allerdings recht schwer gemacht worden, Nein zu sagen. Der Landtag hat auch nicht ahnen können, daß das Interim so lange dauern würde, wie es schon bis jetzt gedauert hat. Mit ihrem Regenten ist die braunschweigische Bevölkerung bekanntlich sehr unzufrieden; man verargt es ihm namentlich, daß er seinen regelmäßigen Wohnsitz nicht im Lande hat, daß er in Braunschweig keinen Hof hält und sein fürstliches Einkommen nicht dort verzehrt. In kleinen Monarchien hat dieser Punkt ein großes Gewicht.

So ist in Braunschweig eine tiefe Mißstimmung entstanden, welche es der welfischen Partei leicht macht, Anhänger zu werben. Früher war das anders. Die Bevölkerung Braunschweigs hatte die durch die Ereignisse von 1866 und die Gründung des Norddeutschen Bundes hervorgerufene Wendung der Dinge mit Freuden begrüßt. Aus den Reichstagswahlen in allen drei braunschweigischen Kreisen sind lange Zeit hindurch Männer von entschieden nationaler und liberaler Gesinnung hervorgegangen, so Bennigsen, Stauffenberg, Hobrecht, Römer. Heute gibt es in Braunschweig eine welfische Partei, welche immer größeren Einfluß gewinnt. Eine Gefahr für das Deutsche Reich ist in dieser Thatsache gewiß nicht enthalten, aber sie beweist doch, daß Unterlassungssünden begangen worden sind, und daß der Prinzregent Albrecht es nicht verstanden hat, in Braunschweig moralische Eroberungen für Preußen zu machen. So wenig wünschenswerth einem großen Theile der preußischen und deutschen Bevölkerung die Thronbesteigung des Cumberländers erscheinen mag, die allerdings höchst wahrscheinlich zu einer erheblichen Verstärkung des welfischen Geistes führen würde, so sind doch auch der jetzige interimistische Zustand und die jetzige Regentschaft nur geeignet, der welfischen Agitation Vorschub zu leisten. (N. Y. Staatsztg.)

Die vertauschten Bräute.

Eine niedliche Geschichte wird im Lübener Kreise erzählt. Karl, ein flotter Dorf-Don Juan und Rosel, die Großmagd beim Bauern Z., hatten sich beim letzten Pfingsttanz „ewige Liebe und Treue" geschworen. Fast gleichzeitig hatte der Müllerssohn Franz ein zartes Verhältniß mit der Schneiderstochter Anna angeknüpft. Da Karl und Franz gut befreundet waren, gingen die beiden Paare oft gemeinsam zum Tanz über Land, und die Rosel flog willig vom Arm des Karl in den des Franz, während die Anna den umgekehrten Weg machte. Diese Abwechslung schien allen wohlzuthun; denn als bei der letzten Kirmeß Karl unvermuthet dazu kam, wie der Franz die Rosel regelrecht abküßte, gab es nicht etwa eine solenne Keilerei, wie sie sonst bei derartigen Anlässen üblich, sondern es erfolgte in Ruhe und Freundschaft eine allgemeine Aussprache, deren Ergebniß war, daß zu aller Zufriedenheit nunmehr Karl mit der Anna und Franz mit der Rosel „ging." Der Tausch war noch garnicht lange perfekt geworden, da schmiegte Rosel eines Tages ihren Kopf erröthend an Franz' Brust und theilte ihm ein „süßes Geheimniß" mit. Franz soll ein sehr langes Gesicht gemacht haben, zumal seine intime Bekanntschaft mit Rosel erst nach jener Kirmeß begonnen hatte. Rathlos begab er sich zu Karl, seinem Freunde, der ältere Rechte auf Rosel hatte. Dieser aber zeigte sich beinahe erfreut über die ihm gewordene Kunde; und flugs erzählte er Franz, daß ihm die Anna ganz dieselbe Beichte abgelegt habe. Eine abermalige freundschaftliche Berathung wie an jenem Kirmeßtage war die Folge, und das Ende vom Lied ein neuer Braut-Tausch, der nun wahrscheinlich ein endgiltiger sein wird, da sich beide Paare rüsten, so schnell wie möglich Hochzeit zu machen.

Eine dem Untergange geweihte Stadt.

Die neueste Nummer des „Indian Medical Record" beschäftigt sich in einem eingehenden Artikel mit der muthmaßlichen Zukunft von Bombay. Es heißt da: Bombay befindet sich seit dem August 1896 in den Klauen der Pest und ist jetzt in die dritte Epidemie eingetreten. Vom Oktober 1896 bis Februar 1897 sind 398,000 Menschen aus Bombay geflohen. Die Zurückgebliebenen haben sich allmählich mit der Pest vertraut gemacht, so daß bei dem letzten neuen Ausbruch keine allgemeine Flucht mehr stattfand. Viele der vorher Geflohenen aber haben nicht gewagt, zurückzukehren, da die Epidemien zu schnell auf einander folgten. Hinter alledem steht die schreckliche und unheilbar ungesunde Lage der Stadt. Trotz aller Bemühungen der britischen Gesundheitsbeamten und der Ausgabe ungeheurer Geldsummen seit einer Reihe von Jahren ist der heutige Stand der Dinge der folgende: Das Grundwasser von Bombay befindet sich in beständigem Steigen und erreicht mit jedem Jahre einen um etwa 20 Cm. höheren Stand. Vor elf Jahren befand sich die Grundwasserfläche noch mehr als 3 Meter unter der Erdoberfläche, im vorigen Jahre nur noch 1,2 M. Zwei Ursachen haben dazu beigetragen: erstens die von Anfang an ungenügende Entwässerung und zweitens die Einführung einer reichlichen Wasserversorgung ohne eine genügende Kanalisation. Da sich so die zugeführten Wassermassen anhäuften und den Boden durchtränkten, erwies sich die Wasserversorgung nicht als ein Segen, sondern als ein wahrer Fluch. Die bankerotte Lage der Stadt infolge des langen geschäftlichen Stillstandes läßt keine Hoffnung übrig, daß dieser unterirdische Ansteckungsherd beseitigt werde, und es wird früher oder später der letzte Bewohner der Stadt vernichtet oder ausgetrieben werden. So wird sich auf der Stätte, wo sich früher die mächtige Stadt Bombay befand, nur noch ein Ruinenfeld erheben.

Aetherion oder Wasserdampf?

Nicht nur von Seiten des englischen Physikers Sir William Crokes, sondern auch aus Kreisen der physikalischen Gesellschaft zu Berlin sind ernstliche Zweifel an dem neuen atmosphärischen Gase Aetherion in die Oeffentlichkeit gebracht worden. Dagegen läßt es sich die amerikanische Wissenschaft angelegen sein, die neue Entdeckung und ihren Schöpfer Charles Brush zu vertheidigen, und darüber braucht man sich nicht zu wundern. Bisher hat man besonders darauf hingewiesen, daß eine Verwechselung mit gewöhnlichem Wasserdampfe vorliegen dürfte. Dem gegenüber erklärt die angesehene Wochenschrift „Science" in New York, daß jene Kritik vorläufig unberechtigt erscheinen müsse. Wenn Brush das Vorhandensein eines Gases von hundert Mal größerer Wärmeleitungsfähigkeit als der des Wasserstoffes nachgewiesen habe, so müsse dieses Gas sicher ein neues Gas sein. Die europäischen Fachgenossen wollen die spektroskopische Untersuchung als endgiltigen Beweis abwarten, aber diese könne vielleicht dazu nicht benützt werden. Brush habe die Dichte des Aetherion mit dem Anspruch auf annähernde Genauigkeit auf ein Zehntausendstel berechnet, und vielleicht habe ein Gas von so geringer Dichte überhaupt kein sichtbares Spektrum. Man fühle das Bedürfniß nach einem sicheren Beweise für das Vorhandensein dieses Stoffes durch eines der bisher üblichen Untersuchungsverfahren, aber es bleibe die Thatsache bestehen, daß die außerordentliche Wärmeleitungsfähigkeit des Gases genüge, um sein Vorhandensein als das eines bisher unbekannten Stoffes festzustellen. Die einzige Frage sei die Zuverlässigkeit der Versuchsergebnisse Brushs, und jeder, der seinen Vortrag in Boston gehört habe, habe die Ueberzeugung erlangt, daß die Versuche einwandfrei angestellt worden seien. Gegenwärtig habe sich Brush mit Professor Morley zur Fortsetzung seiner Untersuchungen vereinigt. Das unbefangene Urtheil wird trotz dieser Ausführungen auf dem Standpunkt verharren, der weitere Beweise für das Vorhandensein des unbekannten Gases verlangt. Sollte dasselbe wirklich nichts Anderes sein, als stark verdünnter Wasserdampf, so wäre damit immerhin ein neues physikalisches Räthsel gegeben in der Frage, warum der Wasserdampf in dem Zustande starker Verdünnung ein ganz abweichendes Verhältniß von allen anderen Gasen und eine um so viele Male bedeutendere Wärmeleitungsfähigkeit zeigt als selbst der leichteste aller bekannten gasigen Grundstoffe.

Die Besiedelung Sibiriens.

Wir entnehmen der „Frankfurter Zeitung" folgenden interessanten Bericht aus Petersburg: „Bis zum Jahre 1892, dem Jahre des Beginns des Baues der sibirischen Bahn, begünstigte die Regierung keineswegs die massenhafte Uebersiedlung der Bauern nach Sibirien. Seit diesem Jahre aber änderte sich die Stellung der Regierung in dieser Frage vollständig, da sie die Besiedlung der Gebiete an der Eisenbahnlinie aus verschiedenen Gründen für durchaus nothwendig hielt. Statt 60,000 bis 70,000 Menschen übersiedelten von diesem Jahre an ungefähr 300,000 jährlich nach Sibirien. Die Zahl hätte sich von Jahr zu Jahr noch erheblich gesteigert, wenn sich nicht plötzlich vor den Augen der armen Teufel von Bauern die am grünen Tisch ersonnene Legende von den „unermeßlichen Strecken jungfräulichen sibirischen Boden" als eitel Schwindel erwiesen hätte. Der „jungfräuliche Boden" und der „neue Kontinent" erwiesen sich als ein trostloser, unfruchtbarer, kalter Sumpf, der nach den Berichten des Direktors der Domänen, Herrn Tichejew, und des Geschäftsführers des Baukomites der Sibirischen Bahn, Herrn Kulomsin, „vielfache natürliche Schwierigkeiten den Uebersiedlern in den Weg stellt".

Das heißt aus der Sprache amtlicher Berichte in verständliches Deutsch übertragen, *unter aller Kritik*, und die armen Bauern, die dorthin übersiedeln, gehen gesundheitlich und wirthschaftlich elend zu Grunde. Phrasen, mit denen der „Nabljudatl" um sich wirft, klingen wie bitterer Hohn, wenn er z. B. meint: „Der Landantheil des Bauers könnte größere Erträge bringen, wenn unser Bauer sofort zu intensiver Wirthschaft überginge, aber — er will und kann das nicht". Ja, wenn das „wenn" und das „aber" nicht wären! Der ganze Regierungsplan einer Besiedlung Sibirens ist unausführbar. Abgesehen davon, daß der „jungfräuliche Boden Sibiriens" den bettelarm dorthin ziehenden Bauern unüberwindbare Schwierigkeiten entgegenstellt, ist die Massenauswanderung um so weniger angebracht, als das europäische Rußland der inneren Kolonisation noch so dringend bedarf."

So steht es also um das Land, das schon so häufig als die künftige Kornkammer Europas bezeichnet worden ist, die dereinst die europäischen Länder von Amerika unabhängig machen würde.

Das „Wunderkind".

Folgenden Prozeß hat der Bromberger Unternehmer Braunz bei einem der Warschauer Gerichte angestrengt. Einem Kolonisten in der Umgegend von Warschau wurde ein Sohn geboren, der an jeder Hand sechs Finger und an jedem Fuß sechs Zehen hatte. Davon hatte Braunz gehört und mit dem Vater einen Vertrag abgeschlossen, demzufolge dieser sich verpflichtete, das Kind, wenn es 1½ Jahre alt wäre, dem Unternehmer abzutreten, der dieses „Wunder der Natur" dem Publikum für Geld zeigen wollte. Als nun das Kind dieser Tage das festgesetzte Alter erreicht hatte, erschien Braunz bei den Eltern und war auf das Unangenehmste überrascht, als er fand, daß der Knabe, wie jeder andere Sterbliche, nur zehn Finger und zehn Zehen hatte. Es stellte sich heraus, daß die Mutter, die keinen Krüppel zum Sohn haben wollte, das Kind nach Warschau gebracht und ihm hier die sechsten Finger und Zehen hatte abnehmen lassen. Die Operation war glänzend gelungen. Der Unternehmer aber verklagte nun den Vater des Kindes auf Ersatz des Schadens, der ihm durch die Verwandlung des Naturwunders in einen gewöhnlichen Menschen erwuchs. Auf das Urtheil des Gerichts darf man mit Recht gespannt sein.

Eisenbahn-Fahrpläne.

Illinois Zentral-Eisenbahn.

Alle durchfahrenden Züge verlassen den Zentral-Bahnhof, 12. Str. und Park Row. Die Züge nach dem Süden können (mit Ausnahme des N. O. Postzuges) ebenfalls an der 22. Str., 39. Str., Hyde Park- und 63. Straße-Station bestiegen werden. Stadt-Ticket-Office, 99 Adams Str. und Auditorium-Hotel.

Durchgehende Züge—	Abfahrt	Ankunft
New Orleans & Memphis Limited	* 5.00 N	*11.50 V
Monticello und Decatur	* 5.00 N	*11.50 V
St. Louis Diamond Spezial	* 9.10 N	* 7.30 V
St. Louis Daylight Spezial	*11. 20V	* 8.30 N
Springfield & Decatur	*11. 20V	* 8.30 N
Cairo, Tagzug	‖ 8.25 V	‖ 7.00 N
Springfield & Decatur	* 9.10 N	* 7.35 V
New Orleans Postzug	* 2.50 N	*12.45 V
Bloomington & Chatsworth	‖ 5.00 N	‖11.50 V
Chicago, Cairo & New Orleans	* 8.40 N	* 8.00 V
Gilman & Kankakee	* 3.05 N	*10.00 V
Rockford, Dubuque, Sioux City & Sioux Falls Schnellzug	*3.30 N	*10.10 V
Rockford, Dubuque & Sioux City	a11.45 N	* 6.50 V
Rockford Passagierzug	* 2.25 N	*10.00 V
Rockford, Dubuque und Lyle	‖10.10 V	‖ 7.20 N
Rockford & Freeport Expreß	‖ 6.30 N	
Dubuque & Freeport		‖ 1.30 N

aSamstag Nacht nur bis Dubuque. *Täglich. ‖Täglich, ausgenommen Sonntags.

Burlington-Linie.

Chicago-, Burlington- und Quincy-Eisenbahn. Tel. No. 3821 Main. Schlafwagen und Tickets in 211 Clark Str., und Union-Bahnhof, Canal und Adams.

Züge	Abfahrt	Ankunft
Lokal nach Galesburg	† 8.30 V	† 6.10 N
Ottawa, Streator und La Salle	† 8.30 V	† 6.10 N
Rochelle, Rockford und Forreston	† 8.30 V	† 2.15 N
Omaha, Denver, Colo. Springs	*10.00 V	8.15 N
Fort Madison und Keokuk	*10.00 V	* 2.35 N
Lokal-Punkte, Illinois u. Iowa	*11.30 V	* 2.15 N
Galesburg und Quincy	*11.30 V	* 2.35 N
Clinton, Moline, Rock Island	*11.30 V	† 2.15 N
Ottawa und Streator	† 4.30 N	†10.35 V
Sterling, Rochelle und Rockford	† 4.30 N	†10.35 V
KansasCity, St. Joe u. Leavenworth	† 5.30 N	* 9.35 V
Fort Worth, Dallas, Houston	* 5.30 N	* 9.35 V
Omaha, C. Bluffs, Nebraska	* 5.50 N	* 8.47 V
St. Paul und Minneapolis	* 6.30 N	* 9.25 V
KansasCity, St. Joe u. Leavenworth	*10.30 N	* 7.00 V
Quincy, Keokuk, Ft. Madison	*10.30 N	* 8.47 V
Omaha, Lincoln, Denver	*10.30 N	* 7.00 V
Salt Lake, Ogden, California	*10.30 N	* 8.47 V
Deadwood, Hot Springs, S. D.	*10.30 N	* 8.47 V
St. Paul und Minneapolis	¶10.15 N	†10.25 N

*Täglich. †Täglich, ausgenommen Sonntags. ¶Täglich ausgenommen Samstags.

MONON ROUTE—Dearborn Station.

Ticket Offices, 232 Clark Straße und Auditorium.

	Abgang.	Ankunft.
Indianapolis u. Cincinnati	* 2:45 Vm.	*12.00 M.
Wash'ton, Balt., Phil., N. Y.	* 2:45 Vm.	*12.00 M.
Lafayette und Louisville	* 8.30 Vm.	* 5:55 Nch.
Indianapolis u. Cincinnati	† 8:30 Vm.	† 5:55 Nch.
Indianapolis u. Cincinnati	*11:45 Vm.	† 8.40 Nch.
Indianapolis u. Cincinnati		‖ 5:30 Nch.
Lafayette Accomodation	† 3:20 Nch.	*10:45 Vm.
Lafayette und Louisville	* 3:30 Nch.	* 7:23 Vm.
Indianapolis u. Cincinnati	* 8:30 Nch.	* 7:23 Vm.

* Täglich. † Sonntag ausg. ‖ Nur Sonntag.

CHICAGO & ALTON—UNION PASSENGER STATION,

Canal Street, between Madison and Adams Sts. Ticket Office, 101 Adams Street.

*Daily. †Ex.Sun. aTue.& Sat. bMon.& Fri.	Leave.	Arrive.
Pacific Coast Limited	a 11.40 AM	b 4.25 PM
Pacific Vestibuled Express	† 2.00 PM	1.00 PM
Kansas City, Denver & California	* 6.00 PM	9.25 AM
Kansas City, Colorado & Utah Express	* 11.30 PM	8.00 AM
Springfield & St. Louis Day Local	† 9.00 AM	9.10 PM
St. Louis Limited	* 11.06 AM	4.35 PM
St. Louis "Palace Express"	* 9.00 PM	7.30 AM
St. Louis & Springfield Midnight Special	* 11.30 PM	8.00 AM
Peoria Limited	* 11.06 AM	4.35 PM
Peoria Fast Mail	† 2.00 PM	1.00 PM
Peoria Night Express	* 11.30 PM	7.30 AM
Joliet & Dwight Accommodation	† 5.00 PM	†10.20 AM



Chicago & Erie-Eisenbahn.

Ticket-Offices: 242 S. Clark, Auditorium Hotel und Dearborn-Station, Polk u. Dearborn.

	Abfahrt.	Ankunft.
Marion Lokal	† 7.00 V	† 7.45 N
New York & Boston	* 3.00 N	* 5.00 N
Jamestown & Buffalo	* 8.00 N	* 5.00 N
Rochester Accomodation	* 4.10 N	* 1.00 V
New York & Boston	* 9.20 N	* 7.35 V
Columbus & Norfolk, Va.	* 9.20 N	* 7.35 V

* Täglich. † Ausgenommen Sonntags.

CHICAGO GREAT WESTERN RY.

"The Maple Leaf Route."

Grand Central Station, 5. Ave. und Harrison Straße. City Office: 115 Adams. Telephon 2389 Main.

*Täglich. †Ausgen. Sonntags.	Abfahrt	Ankunft
Minneapolis, St. Paul, Dubuque,	† 6.45 V	†10.00 N
Kansas City, St. Joseph, Des Moines, Marshalltown	* 6.30 N	* 9.30 V
	* 11.00 N	* 2.30 N
Sycamore und Byron Local	* 3.10 N	*10.5 V

Baltimore & Ohio.

Bahnhof: Grand Zentral Passagier-Station; Stadt-Office: 193 Clark Str.

Keine extra Fahrpreise verlangt auf den B. & O. Limited Zügen.

	Abfahrt	Ankunft
New York und Washington Vestibuled Expreß	*10.25 V	* 9.00 N
New York, Washington und Pittsburg Vestibuled	* 3.30 N	*10.00 V
Pittsburg, Cleveland, Wheeling und Columbus Expreß	* 7.00 N	* 7.00 V

* Täglich.

Nickel Plate.—Die New York, Chicago und St. Louis-Eisenbahn.

Bahnhof: Van Buren Str. & Pacific Ave.
Alle Züge täglich.

	Abf.	Ank.
New York & Boston Expreß	10.35 V	9.15 N
New York & Boston Expreß	2.55 N	4.45 N
New York & Boston Expreß	10.15 N	7.55 N

Für Raten und Schlafwagen-Akkommodation sprecht vor oder adressirt: Henry Thorne, Ticket-Agent, 111 Adams Str., Chicago, Jll. Telephon Main [illegible].

Telegraphische Notizen.

Inland.

— Die „First National Bank" in Russel, Kans., (Kapital $80,000) machte Bankerott.

— In der Militär-Akademie zu Chester, Pa., sind 71 Kadetten infolge des Genusses von Puterfleisch erkrankt.

— Auch in einem großen Theil von Texas herrscht ein unerhörter Froststurm, und das Vieh leidet schrecklich.

— Aus Alton, Ill., wird gemeldet: Zum ersten Mal seit 1863 fror der Mississippi in der gestrigen Nacht zu. Das Thermometer zeigte zur Zeit 16 Grad unter Null.

— Zu Rogers, Britisch-Columbia, wurde ein Lokomotivschuppen der Canadischen Pacificbahn durch einen großen Schneerutsch zerstört, und 9 Angestellte wurden verschüttet, wovon 7 umkamen.

— Die „Western Union Telegraph Co." macht bekannt, daß nun wieder Chiffern-Telegramme nach den Philippinen-Inseln gesandt werden können, jedoch der Zensur durch die Amerikaner daselbst unterworfen sind.

Ausland.

— In Leyden starb der berühmte holländische Geschichtsschreiber Dr. Fruin.

— Der Zar soll sich endgiltig dafür entschieden haben, daß die Abrüstungs-Konferenz in Brüssel stattfinden solle.

— Einer Mittheilung an den preußischen Landtag zufolge waren unter den neuerlichen Steuer-Selbsteinschätzungen nicht weniger als 148,264 unrichtige Vermögens-Angaben.

— Aus der russischen Hauptstadt St Petersburg wird gemeldet, daß der größere Theil des Handels in Nord-Sibirien in die Hände der Amerikaner überzugehen drohe.

— Schlimme Nachrichten sind abermals aus dem Kongostaat eingetroffen. Darnach sind die Truppen des belgischen Majors Lothaire zu den Rebellen übergegangen, und Lothaire ist verwundet und in Gefangenschaft.

— Neuerlichen Meldungen aus der südamerikanischen Republik zufolge befindet sich der Präsident Alonzo, welcher an der Spitze einer Armee gegen die Aufständischen operirte, auf der Flucht vor diesen.

— Der Schiffsverlader- und Matrosen-Ausstand in Colon und Panama, Colombia, greift noch immer weiter um sich. Das Publikum steht auf Seiten der Streiker und sammelt für sie.

— In England ist eine lebhafte, ja zum Theil schon erbitterte Bewegung gegen das Ritualwesen in der britischen Staatskirche und gegen die „zunehmende Neigung derselben zum Romanismus" im Gange.

— Es ist Dr. Grecow gelungen, ein neues bulgarisches Ministerium zu bilden, worin er selber Ministerpräsident und Minister des Auswärtigen ist. Dieses Kabinet hat einen anti-russischen Charakter.

— Die französische Regierung soll mit französischen und englischen Handelshäusern in Unterhandlung stehen wegen einer Anleihe von 40 bis 60 Millionen Dollars zu Heeres- und Flotten-Zwecken.

— Der Ausschuß der französischen Abgeordnetenkammer, an welchen die Revisions-Vorlage (in Sachen Dreyfus u. s. w.) verwiesen wurde, hielt seine erste Sitzung ab und ließ sich den Bericht des Gerichtspräsidenten Mazau über die Beschuldigungen Beaurepaire's unterbreiten. Man einigte sich auf die Politik des Maulhaltens.

— Die, gewöhnlich gut unterrichtete „Liberté" in Paris sagt: Die Entscheidung des Kassationshofes in der Dreyfussache wird dahin lauten, daß das Beweismaterial das Vorhandensein eines Verräthers darthue, daß aber weder Graf Esterhazy noch Oberstlieutenant Henry auf das geheime Dossier hin schuldig befunden werden könnten. Diese Erklärung ist um so bezeichnender, als sie von einem Dreyfus günstig gesinnten Blatte gebracht wird.

— Die soeben verstorbene Fürstin Marie Louise von Bulgarien, Mutter von 4 Kindern (einschließlich des unmittelbar vor ihrem Tode geborenen, das eine Frühgeburt ist) war erst 29 Jahre alt und eine Tochter des Herzogs von Parma. Ihr häusliches Leben soll höchst unglücklich gewesen sein, und die Freunde Stambulows sagen, der Fluch von Stambulow's Wittwe habe sich an ihr erfüllt. (Bekanntlich wird die Ermordung Stambulow's hauptsächlich auf die Fürstin Marie Louise, seine Todfeindin, zurückgeführt.)

Dampfernachrichten.

Angekommen.

Boulogne: Amsterdam, von New York nach Rotterdam.

Abgegangen.

New York: Bovic nach Liverpool; Ethiopia nach Glasgow; Saale nach Bremen; Southwark nach Antwerpen.

Philadelphia: Corean nach Glasgow.

Queenstown: Nomadic, von Liverpool nach New York; Cephalonia, von Liverpool nach Boston.

Ein noch unbekannter Dampfer ist unfern Lewes, Del. (bei Philadelphia) gestrandet, soll aber in keiner besonderen Gefahr sein.

Lokalbericht.

Opfer des Alkohols.

In der Wirthschaft von Paul Giersch, Nr. 75 Cleaver Straße, verstarb gestern Abend der Nr. 98 Cleaver Straße wohnhaft gewesene Arbeiter Hermann Beank plötzlich, während sein Kollege Josef Zblewsky, von Nr. 77 Cleaver Str., schwer erkrankte. Der Letztere wurde nach dem St. Elisabeth-Hospital gebracht, wo die Aerzte konstatirten, daß der Patient an Alkoholismus leidet. Beank scheint derselben Krankheit erlegen zu sein.

Ein Mord?

Der Barbier Malone mit durchschnittener Kehle todt aufgefunden.

Als Frau Marie Malone, Gattin des 48jährigen Barbiers Michael Malone, von Nr. 146 Gladys Ave., gestern Abend um 7 Uhr von der Arbeit in einer Fabrik nach Hause zurückkehrte, fiel es ihr nicht weiter auf, daß ihr Mann zu dieser Stunde bereits im Bette lag. Sie war es gewöhnt, daß der dem Trunke ergebene Mensch, welchen sie, unter dem Beistande ihres 18jährigen Sohnes, durch ihrer Hände Arbeit ernähren mußte, sich in's Bett zu legen pflegte, wenn er berauscht war. Frau Malone ließ ihn daher ruhig weiter schlafen, doch, als er um 9:30 Uhr noch immer nicht aufgewacht war, wurde sie unruhig und beschloß, nachzusehen. Da der vermeintliche Schläfer trotz wiederholtem Rütteln nicht erwachte, zog die Frau die Decke bei Seite und bemerkte nun zu ihrem Entsetzen, daß ihm die Kehle durchschnitten, und das Leben längst aus dem Körper entflohen war. Sie benachrichtigte die Polizei der Warren Ave.-Revierwache, welche sofort eine eingehende Untersuchung anstellte. Anfänglich nahm man an, daß Malone Selbstmord begangen habe, doch mußte diese Theorie verworfen werden, da sich kein Messer oder irgend ein anderer Gegenstand, mit dem er die That hätte begehen können, im Zimmer vorfand. Der Todte lag vollständig angekleidet im Bette; seine Wunde am Halse war jedenfalls durch ein sehr scharf geschliffenes Messer verursacht worden, denn der Hals war fast ganz durchschnitten und es fehlte nur wenig, so wäre der Kopf vom Rumpfe getrennt worden. Die Polizei versuchte zu ermitteln, wo Malone den Tag zugebracht hatte, war jedoch darin wenig erfolgreich. Es wurde nur ausfindig gemacht, daß er spät am Nachmittag sich nach seiner Wohnung begab und zur Zeit schwer bezecht war. Wie ein in der Nachbarschaft wohnhafter farbiger Knabe, Namens Thomas Rogers, bekundet, vermochte der Barbier kaum aufrecht zu stehen und wurde deshalb von ihm bis an die Thüre seiner Wohnung geleitet. Auf Grund von Angaben, welche der Knabe, sowie Frau Malone machten, versuchte die Polizei den Aufenthalt von Thomas Malone, einem Bruder des Todten, welcher früher bei der „Central Paint Co.", Nr. 21 S. Clinton Str., beschäftigt war, zu ermitteln, konnte ihn aber bis jetzt nicht auffinden.

Plattdeutsche Gilde Hansa 38.

Mit lebhafter Spannung wird in den betreffenden Kreisen dem dritten Preis-Maskenball der „Plattdeutschen Gilde Hansa 38" entgegengesehen, welcher am nächsten Samstage, den 4. Februar, in der Westseite-Turnhalle abgehalten werden soll. Die bisher getroffenen umfassenden Vorbereitungen lassen darauf schließen, daß die Erwartungen eines jeden Besuchers dieses Maskenballes noch bei Weitem übertroffen werden dürften. Als Arrangementskomite fungiren die Herren Theodor Jeschke (Vorsitzer), Carl Arndt (Schatzmeister), Christ Buchholtz (Sekretär), Fritz Held, Carl Gehrke, Carl Buchholtz, Wilhelm Nicklaus, Georg Kaiser und Christ Wessel.

* Die Prozessirung der Straßenräuber Harry und Joe Feinberg kam gestern vor Richter Burke mit der Schuldigsprechung der Angeklagten zum Abschluß.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Deutsch-böhmischer Steinhauer-Unterstützungs-Verein.

Unzufriedenheit der hiesigen Seeleute mit dem Internationalen Verband.

Der Deutsch-Böhmische Steinhauer-Unterstützungsverein, von Angehörigen dieser beiden Nationalitäten gegründet, um denselben in der Steinhauer-Union denjenigen Einfluß zu sichern, auf welchen sie ihrer numerischen Stärke nach Anspruch erheben können, wird am Samstag Nachmittag um 3 Uhr in der Rochester-Halle, No. 220—224 W. 12. Str., eine Extra-Generalversammlung abhalten. In derselben ist unter Anderem ein Nachfolger für den Präsidenten des Vereins zu erwählen, welcher von seinem Amte zurückzutreten beabsichtigt. Der Organisations-Ausschuß fordert die Vereins-Mitglieder dringend zum Besuch der Versammlung auf und alle deutschen und böhmischen Steinhauer, welche dem Verein bisher noch nicht angehören, zum Beitritt. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß binnen Kurzem die Union mit den Unternehmern wieder über die Arbeits-Bedingungen wird unterhandeln müssen, und daß bei diesen Unterhandlungen die wichtigsten Interessen aller Fachgenossen auf dem Spiele stehen. Diese könnten nur gewahrt werden, wenn die Deutschen und Böhmen zusammenhalten und auf die Leitung des Gewerkschafts-Verbandes nachdrücklichst einwirken, um dieselbe von Dummheiten abzuhalten, z. B. von dem anscheinend geplanten Schildbürgerstreich, die Maschinen zu bekämpfen. — Wer der Versammlung am Samstag nicht persönlich beizuwohnen vermag, ist ersucht, seine Abwesenheit per Postkarte zu entschuldigen und zu erklären, ob er Mitglied bleiben will oder nicht.

Unter den Seeleuten des Bezirkes der Binnensee'n macht sich seit einiger Zeit eine starke Unzufriedenheit mit der Leitung des Internationalen Matrosenverbandes bemerkbar. Obschon sie ihrer Zahl nach einen sehr wesentlichen Bestandtheil des Verbandes bilden, gesteht man ihnen bei der Leitung der Verbandsgeschäfte kaum eine berathende Stimme zu, und als einziges Privilegium räumt man ihnen das Recht ein, ihre Verbandssteuern regelmäßig zu entrichten. Wo das Geld bleibt, bezw. für welche Zwecke es ausgegeben wird, darüber scheint in den hiesigen Seemannskreisen eine große Unklarheit zu herrschen. Thomas J. Elderkin von hier, der bisherige Sekretär-Schatzmeister des Internationalen Verbandes, hat seine Stelle niedergelegt und will in Zukunft wieder seine ganze Zeit dem Ausbau der lokalen Organisationen von Chicago, Milwaukee, Cleveland, Buffalo u. s. w. widmen. Diese werden voraussichtlich ihre Verbindung mit dem Internationalen Verband aufgeben.

Muß appelliren.

Dr. Kossakowski, der wegen Veruntreuung von 2000 Dollars — welche der American Expreß Co. gehörten — zu Zuchthausstrafe verurtheilte Apotheker, muß bis auf Weiteres in der Strafanstalt zu Joliet bleiben. Richter Smith hat das Habeas Corpus-Gesuch, welches im Interesse des Mannes an ihn gerichtet worden ist, abschlägig beschieden und erklärt, es sei Sache des Staats-Obergerichtes, zu entscheiden, ob die bei Kossakowskis Prozessirung gemachten Formfehler die Umstoßung des Urtheils rechtfertigen.

Politik und Verwaltung.

Eine neue Phase in der Altgeld-Harrison-Fehde.

Hilfs-Korporationsanwalt Browning kommt den Polizei-Inspektoren Hartnett und Heidelmeier zu Hilfe.

Wie heute im Depeschentheil der „Abendpost" bereits kurz gemeldet wird, hat der Demokrat McGoorty im Unterhaus der Staats-Legislatur eine Munizipalisirungs-Bill eingereicht, die den Städten, Towns und Dörfern in Illinois das Recht verleiht, sämmtliche öffentliche Verkehrsmittel, wie auch den Telegraphen- und Telephonbetrieb zu übernehmen. Wie der Antragsteller selbst erklärt, soll seine Gesetzesvorlage in erster Reihe der Stadt Chicago zu Gute kommen, damit dieses Gemeinwesen in den Stand gesetzt werde, das Straßenbahn-System zu einer munizipalen Verkehrs-Einrichtung zu gestalten. Er, McGoorty, wisse sich hierin eins mit den Ansichten Mayor Harrisons, welch' Letzterer ein überzeugungstreuer Anhänger und ein eifriger Verfechter der Verstadtlichungs-Idee sei. Diese letztere Bemerkung ist sicherlich mit Vorbedacht gemacht worden, und es bedarf keines besonderen politischen Scharfblicks, um sofort zu erkennen, auf was sie eigentlich hinauszielt. Bekanntlich spielt sich Ex-Gouverneur Altgeld als der eigentliche Vorkämpfer des Munizipalisirungs-Planes auf. Jetzt aber kommt plötzlich der Harrisonite McGoorty und reicht in der Staatslegislatur eine Bill ein, die dem Ex-Gouverneur thatsächlich den Wind aus den Segeln nimmt!

Auch im partei-politischen Leben kommt es viel auf die „Fixigkeit" an, mit welcher die „Richtigkeit" praktisch verwerthet wird.

* * *

Thomas F. Judge, der von Richter Carter ernannte neue Wahl-Kommissär, hat gestern die von ihm verlangte Bürgschaft in Höhe von $10,000 gestellt. Frank Wenter und Thomas Kelly sind seine Bürgen.

* * *

Folgende neue Friedensrichter-Kandidaten haben sich gestern in das Applikanten-Buch eintragen lassen: Vom Town of Lake: Otto C. Eigholz, No. 759 Englewood Ave., Anwalt, Republikaner. Von Hyde Park: Arthur Jarvis, No. 7531 Ford Ave., Anwalt, Republikaner. Vom Westtown: William Schulze, No. 991 W. Chicago Ave., Anwalt, Republikaner.

* * *

Der Deutsch-Demokratische Klub der 26. Ward hält seine regelmäßige Versammlung heute, Mittwoch, Abend in Math. Jung's Halle, Ecke Lincoln und Belmont Ave., ab. — Da für gute Redner gesorgt wurde, darf ein starker Besuch erwartet werden. — Folgende Beamte wurden bei der letzten General-Versammlung für das laufende Jahr erwählt: Georg Michel, Präsident; Frank Kuhlen, Korr. Sekretär; A. M. Zister, Finanz-Sekretär; Franz Paus, Delegat für die Zentral-Organisation der Nordseite. A. Wittbrot als Thürhüter.

* * *

Angeblich, weil sie in den nächsten Tagen mit sonstigen Prüfungen „überbürdet" sind, haben die Zivildienstkommissäre das ursprünglich auf den 3. Februar anberaumte Beförderungsexamen für Polizeikapitäne, die gerne Inspektor werden möchten, auf den 28. Februar verschoben. Der eigentliche Grund dieser Verschiebung ist indessen wohl anderswo zu suchen. Bekanntlich entschied die Zivildienst-Behörde kürzlich, daß zu jedem polizeilichen Beförderungsexamen nur solche Bewerber zugelassen werden dürfen, die mindestens ein Jahr lang die nächstniedrige Rangstufe bekleidet haben.

Unter dieser Bestimmung würden die Inspektoren Hartnett und Heidelmeier, die seiner Zeit vom Sergeanten-, beziehungsweise Lieutenantsrang gleich zum Inspektor befördert wurden, nicht an der Prüfung theilnehmen können — wenn ihnen nicht noch im letzten Moment der Hilfs-Korporationsanwalt Browning beigesprungen wäre. Dieser gab nämlich ein Gutachten ab, wonach es auch den beiden stellvertretenden Inspektoren gestattet wird, sich der Beförderungs-Prüfung zu unterziehen. Trotzdem nun die Zivildienst-Kommissäre keineswegs an dieses Gutachten gebunden sind, so wollen sie dasselbe doch anscheinend gelten lassen, und dann erhalten Heidelmeier und Hartnett thatsächlich Gelegenheit, sich mit den übrigen Bewerbern um die Inspektors-Posten im Zivildienstexamen zu messen.

* * *

Der von den Vereinigten Straßen-Komites des Stadtraths ernannte Unter-Ausschuß, welcher über die Verwendung der einlaufenden Spezialsteuerbeiträge näher berichten soll und dessen Mitglieder — meistens enttäuschte Freibriefgrabscher — der jetzigen Stadtverwaltung wenig hold sind, hat gestern in geheimer Sitzung den Ober-Baukommissär, den Vorsitzer des städtischen Kanalisationswesens, Davidson, den Vorsteher Doherty, vom Straßenamt, und die Buchhalter genannter Departementschefs vernommen. In der nächsten Sitzung soll der städtische Einkaufsagent Washington Irving dem Ausschuß seine Bücher vorlegen. Alderman Cullerton versichert, daß man soweit noch keine Unregelmäßigkeiten entdeckt habe.

Die Crerar-Bibliothek.

In ihrer unlängst abgehaltenen General-Versammlung hat die Crerar-Bibliotheksbehörde folgenden neuen Vorstand gewählt: Präsident — Norman Williams; 1. Vize-Präsident — Huntington W. Jackson; 2. Vize-Präsident — Peter S. Großcup; Sekretär — Geo. A. Armour; Schatzmeister — William J. Louderback; Bibliothekar, Clement W. Andrews; Direktoren — Norman Williams, Huntington W. Jackson, Marshall Field, E. W. Blatchford, T. B. Blackstone, Robert T. Lincoln, Henry W. Bishop, Albert Keef, Simon J. McPherson, John M. Clark, Geo. A. Armour, Frank S. Johnson und Peter S. Großcup.

Die Bibliothek zählt jetzt insgesammt 43,061 Bücher; während des vergangenen Jahres wurden 13,920 neue Werke angeschafft. Die Einnahmen betrugen im letzten Jahre $116,728.85. Die Verwaltungskosten beliefen sich auf $42,645.18. Für Bücher wurden $37,419.56, für Verbesserungen $1,668.09 verausgabt. In der Kasse blieb eine Baarbilanz von $34,995.22, welche dem Baufonds zugetheilt wurde.

Konzert im „Rienzi."

Für das Konzert, welches heute Abend in Emil Gasch's beliebtem Vergnügungs-Etablissement „The Rienzi", Ecke N. Clark Str. und Diversey Boulevard, unter Leitung von Albert Ulrich stattfindet, ist das nachstehende vielversprechende Programm aufgestellt worden: Marsch „Admiral Dewey" von Cary; Ouverture „Raymond" von Thomas; Walzer „Wiener Blut" von Strauß; Selection „Bells of Normandie" von Wiegand; Selection „Gasparone" von Millöcker; Selection (Violin-Solo), H. Nuernberger; Gavotte „Beauty's Cunning" von Czibulka; Selection „Mikado" von Sullivan; „Spring Morning Serenade" von Lacombe; Selection (Cornet-Solo), J. Llewellyn; Polka „Gambrinus" von Bial; Marsch „Radetzky" von Strauß.

Michael Greenebaums Söhne.

Dem Vorgehen ihres Bruders Benjamin Folge leistend haben jetzt auch die Herren Moses S. und Henry N. Greenebaum von der Michael Greenebaum Sons Co., der Galena Trust and Safety Vault Co. und der Greenebaum Construction Co. für zahlungsunfähig erklärt. Die Verbindlichkeiten der Brüder, welche sich mit dem Fort Dearborn Bank Building bös verspekulirt haben, belaufen sich auf mehr als $500,000, Bestände sind nur im Werthe von etwa $90,000 vorhanden.

Das Liliputaner-Gastspiel.

Auch diesmal gestaltet sich das Gastspiel der beliebten Liliputaner zu dem eigentlichen „Ereigniß" der Saison. Das Columbia Theater ist allabendlich von den Freunden der kleinen Künstlerschaar dicht besetzt, und mit stürmischem Jubel werden vor Allem Franz Ebert, Selma Görner und Adolf Zink begrüßt. Doch auch den übrigen Mitwirkenden gegenüber läßt man es an Beifallsbezeugungen nicht fehlen, wie denn weiterhin auch die märchenhaftschöne Ausstattung des neuen Liliputaner-Stückes „Das goldene Hufeisen" benannt, große Bewunderung erregt. Die drei großen Ballets, der Rosa-Maskenball (in welchem sämmtliche Tänzerinnen in rosa Seide und Atlas auftreten), das Musikfest (mit den Liliputanern als berühmte Komponisten, unter Anderen Strauß, Offenbach, Wagner, Seidl, Paur, Sousa), und Im Meeresgrunde, in welchem die Koryphäen Korallen, Perlen, Fische, Muscheln, Seesterne, Seerosen u. s. w. darstellen, sind nicht nur höchst originell, sondern blenden durch Pracht und Harmonie der Farbenzusammenstellung. Dem patriotischen Gefühl ist durch eine Reihe lebender Bilder aus dem jüngst verflossenen Kriege Rechnung getragen, wobei die Liliputaner als unsere Nationalhelden auftreten. Der witzige Dialog, die hübsche Musik und die vielen komischen Situationen tragen ebenfalls viel zum Erfolg des Ganzen mit bei. Kurzum, dem Publikum wird in jeder Beziehung ein recht amüsanter Theaterabend geboten, und Niemand sollte es versäumen, sich das neue Ausstattungsstück der Liliputaner anzusehen.

Deutscher Frauenverein „Isolde".

In der Südseite-Turnhalle, No. 3141 — 3147 State Str., wird morgen, Donnerstag, Abend der Deutsche Frauenverein „Isolde" seinen ersten großen Maskenball abhalten. Die Damen vom Arrangements-Komite haben sich die größte Mühe gegeben, um den zu erwartenden zahlreichen Besuchern ganz außerordentliche Genüsse bieten zu können; gilt es doch, dem Verein durch diese erste Huldigung für den Prinzen des Narrenreiches einen guten Ruf auch als Veranstalter prächtiger Karnevalsfeste zu sichern. Wer sich morgen Abend gut amüsiren will, sollte es nicht versäumen, der „Isolde" in der Südseite-Turnhalle seinen Besuch abzustatten. Die Tanzmusik wird von Prof. Ewerts rühmlichst bekannter Kapelle geliefert.

Beamten-Installirung.

Die Vereinigten Logen der „Ritter und Damen von Amerika" werden am kommenden Sonntage, den 5. Februar, in Uhlichs Halle, an N. Clark und Kinzie Straße, eine große Festlichkeit, nebst Ball, veranstalten, womit zugleich die feierliche Installirung der neugewählten Beamten verbunden sein wird. Es ist aus diesem Anlaß ein äußerst interessantes Programm, bestehend aus Festreden, Gesangsvorträgen und Unterhaltungen der verschiedensten Art aufgestellt worden, so daß an reichhaltiger Abwechselung kein Mangel sein wird. Auch für gute Tanzmusik ist gesorgt worden. Anfang der Festlichkeit 2 Uhr Nachmittags.

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon No. 1498 und 4046.

Preis jede Nummer..........1 Cent
Preis der Sonntagsbeilage..........2 Cents
Durch unsere Träger frei in's Haus geliefert wöchentlich..........6 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei..........$3.00
Jährlich nach dem Auslande, portofrei..........$5.00

Der erste Schritt.

Von der Vermehrung des stehenden Heeres wird so wenig Aufhebens gemacht, daß aus den heutigen Morgenblättern nicht einmal zu ersehen ist, in welcher Form das Abgeordnetenhaus gestern die Hull'sche Bill eigentlich angenommen hat. Trotzdem der ursprüngliche Entwurf vielfach abgeändert wurde, halten es die Washingtoner Berichterstatter nicht für nothwendig, auch nur die Hauptbestimmungen der schließlich angenommenen Vorlage übersichtlich zusammenzufassen.

Es scheint jedoch, daß die „Präsenzziffer" auf 50,000 Mann festgesetzt und dem Präsidenten die Befugniß ertheilt worden ist, sie auf 100,000 Mann zu erhöhen. In Westindien und auf den Inseln des Stillen Meeres kann er je nach seinem Gutdünken die Eingeborenen zum Dienste heranziehen, was schon deshalb eine sehr weise Bestimmung ist, weil sich in den Ver. Staaten auf die Dauer schwerlich Narren genug werden finden lassen, die ihr Leben für einige Dollars Monatslohn in den Tropen werden auf's Spiel setzen wollen. Der Antrag, den Sold der „Kolonialtruppen" aufzubessern, ist nämlich abgelehnt worden. Da sie also auf's Sparen angewiesen sein werden, so hat das Abgeordnetenhaus gnädig und großmüthig verfügt, daß keine „Kantinen" angelegt, und innerhalb der Militärreservationen keine berauschenden Getränke verkauft werden dürfen. Die Ernennung der neuen Offiziere, deren Zahl sich auf etwa 3000 stellen dürfte, hat es ebenfalls dem Präsidenten anheimgestellt. Auch hat es, trotz des von dem Arbeiterabgeordneten Cummings erhobenen Einspruches, ausdrücklich anerkannt, daß der Präsident das Recht hat, zur Unterdrückung von Unruhen in den Einzelstaaten Bundestruppen auch dann zu verwenden, wenn seine Hilfe nicht von den Staatsbehörden in Anspruch genommen worden ist.

Die Bill geht jetzt an den Senat, der sie wahrscheinlich bedeutend abändern wird. Zwar droht „die Administration," daß sie die noch dienenden Freiwilligen nicht eher entlassen wird, als bis die „Reorganisation" des Heeres vollzogen ist, aber der Senat wird sich nicht einschüchtern lassen. Sollte jedoch die Bill an seinem Widerstande gänzlich scheitern, so wird der Präsident ohne Zweifel den neuen Kongreß, der in beiden Häusern republikanisch ist, zu einer besonderen Tagung einberufen. Unter allen Umständen wird das Miethsheer mindestens verdoppelt werden, denn mit 25,000 Soldaten können die Ver. Staaten keine „Weltmachtstellung" einnehmen. Das Eis wird dann gebrochen sein, und der Kongreß wird sich später ebenso leicht zu immer größeren Bewilligungen für Heer und Flotte bewegen lassen, wie er die Pensionsbewilligungen immer höher heraufgeschraubt hat. Nur der erste Schritt kostet bekanntlich Ueberwindung.

Lebende Warnungen.

An die cubanische „Armee", d. h. an die 30,000 Banditen, die sich größtentheils erst nach dem Kriege um den „General" Gomez geschaart haben, sollen aus der Bundeskasse $3,000,000 gezahlt werden. Gomez verlangt sogar $57,000,000, wird aber wohl mit sich handeln lassen und nehmen, was er kriegen kann. Die Bundesregierung hält es für nothwendig, ihn auf gütlichem Wege abzufinden, weil er sich sonst mit seinen Räubern in die Wälder und Berge zurückziehen und durch fortwährende Streifzüge die Pflanzer vollends an den Bettelstab bringen würde. Sie meint, es würde billiger sein, die Wegelagerer zu versöhnen, als sich mit ihnen herumzuschlagen.

Weit schlimmer, als die cubanischen Freiheitshelden sind aber die amerikanischen Freiwilligen daran, die den Befreiungskampf mitgemacht haben und nach der Heimkehr „ausgemustert" worden sind. Denn da sie ihrer Regierung nicht drohen können, überläßt die Regierung sie ihrem Schicksale, und dieses Schicksal ist in vielen Fällen sehr traurig. In dem grauenhaften Klima von Santjago haben sie ihre Gesundheit zugrunde gerichtet, sodaß sie nicht mehr stetig arbeiten können, wenn sie wirklich so glücklich gewesen sind, Arbeit zu finden. Sehr vielen unter ihnen ist jedoch nicht einmal das Versprechen gehalten worden, daß sie nach der Heimkehr aus dem Kriege ihre alten Stellungen offen finden würden. Die Wohlthätigkeit, die sich ihrer bisher angenommen hat, beginnt zu erlahmen, und es wird ihnen sogar vorgeworfen, daß sie arbeitsscheu geworden sind. Noch vor wenigen Monaten als Helden gefeiert, werden sie jetzt als müßige Lungerer verschrien. Der Wechsel alles Irdischen wird den „Heroes of Santjago" sehr deutlich zum Bewußtsein gebracht.

Nunmehr hat die Staatslegislatur alle Abgeordneten und Senatoren von Illinois aufgefordert, im Kongresse dahin zu wirken, daß die hilfsbedürftigen ehemaligen Soldaten des ersten Illinoiser Freiwilligenregimentes vom Bunde unterstützt werden. „Sie wandern krank und hungrig durch die Straßen Chicagos", heißt es in dem Beschlusse, „vergeblich nach Arbeit suchend, nicht im Stande, von den mageren Almosen zu leben, die ihnen aus dem Jubiläumsfonds hingeworfen werden, und nahe am Verhungern. Anhaltende Krankheit hat sie so vollständig entmuthigt, daß sie an Geist und Körper gebrochen sind. Oberst Turner und viele seiner Soldaten haben seit ihrer Rückkehr wiederholte Anfälle von Fieber und Schüttelfrost gehabt, die sie durchschnittlich 3 bis 10 Tage an's Lager fesselten, und so oft sie sich, anscheinend gesundet, wieder erhoben, wurden sie auf's Neue hingestreckt." — Daß diese Schilderung der Wahrheit entspricht, kann leider nicht geleugnet werden, aber auf schleunige Hilfe des Kongresses ist trotzdem nicht zu rechnen. Für Kriegszwecke wirft der Kongreß mit den Millionen nur so um sich, als ob es Pappenstiele wären, und die Folge davon ist, daß er für andere Zwecke nichts übrig hat.

Den „Expansionisten" ist es überdies sehr unangenehm, an die Begleiterscheinungen der Ausdehnungspolitik gemahnt zu werden. Da sie Tausende und Abertausende nach Cuba und den Philippinen schicken wollen, so darf man ihnen nicht von den Erfahrungen der armen Leute reden, die blos einige Wochen dem mörderischen Klima Cubas ausgesetzt waren. Allenfalls mögen die Opfer jenes Feldzuges um eine Pension nachsuchen, und das großmüthige Vaterland wird ihnen ja wohl auch $8 bis $10 den Monat bewilligen.

Die Chinesen in Californien.

In Californien wird die chinesische Einwanderung wieder lebhaft besprochen, denn die Statistik zeigt, daß sie, trotz des Chinesen-Ausschluß-Gesetzes, in der jüngsten Zeit größer war, als je. Sie stellte sich für das letzte Jahr auf 3200 Köpfe, und da nur die wenigsten dieser Neuankömmlinge wirklich „Kaufleute" und „Reisende," die von dem Landungsverbot ausgenommen sind, waren, so liegt es auf der Hand, daß das Gesetz auf die eine oder andere Weise umgangen wird, während andere Chinesen über die mexikanische und canadische Grenze Eingang in unser Land finden.

Die Wahlsteuer-Einnahmen zeigen, daß die Zahl der Chinesen in Californien und besonders in San Francisco, Oakland und Los Angeles stetig im Anwachsen ist. Diese Steuer beträgt $2 den Kopf und wird mit großem Eifer eingetrieben, trotzdem die Chinesen nicht stimmberechtigt sind; doch aber glaubt man, daß immer noch viel mehr Chinesen in den Städten sind, als durch diese Steuereinkünfte angezeigt werden, da die chinesischen Namen den Beamten natürlich „böhmische Dörfer" sind und in Abwesenheit jeden Bartwuchses und bei der großen Gesichtsähnlichkeit dem durchschnittlichen Kaukasier ein Chinese aussieht, wie der andere. Es gibt im Staate Californien etwa 1000 im Lande geborene Chinesen, die nach der Verfassung allerdings stimmberechtigt sind, ihr Stimmrecht aber selten oder nie ausüben. Dagegen beherbergt der Goldstaat rund 175,000 eingewanderte Chinesen, die sich im Arbeitsmarkt sehr fühlbar machen. Sie arbeiten zumeist in Fabriken, Weinbergen und Obstfarmen und werden, da sie billiger arbeiten, keinen Whiskey trinken und nicht sonderlich streiklustig sind (nur vereinzelte Fälle von Streiks chinesischer Arbeiter sind bekannt), von den Arbeitgebern in sehr vielen Fällen weißen Arbeitern vorgezogen.

Ein Weinbergbesitzer oder Eisenbahnkontraktor wendet sich, wenn er Arbeiter braucht, an den chinesischen „Boß" um so und so viele „Hände" zu einem festgesetzten Preis und hat dann mit der Arbeiterfrage nichts weiter zu thun. Er gibt seine Weisungen dem „Boß" und der „Boß" handhabt — handles — die Arbeiter, nimmt den Lohn in Empfang, kommandirt einen ab zum Kochen u. s. w. Das vereinfacht die Arbeit für den Unternehmer oder Kontraktor ganz bedeutend und sichert der chinesischen Arbeit vielfach den Vorzug vor weißer.

In den letzten Jahren haben die Chinesen auch angefangen, die Italiener aus dem Fischergewerbe zu verdrängen und heute versorgen zumeist chinesische Fischer die Märkte von San Francisco und Oakland mit Fischen; desgleichen sind sie als Gemüsebauer sehr erfolgreich und ihr Gemüse wird, trotz des Rassenvorurtheils, gern gekauft, da ihre Preise zumeist niedriger sind als die der weißen Farmer.

Solange die Chinesen das Stimmrecht nicht besitzen, bezw. diejenigen, welchen es, Dank ihrer Geburt im Lande, zukommt, das Stimmrecht nicht ausüben, solange sind nach Ansicht gründlicher Kenner der Lage keine Rassenstreitigkeiten zu erwarten. Das Vorurtheil gegen die Chinesen ist im Goldstaate heute nicht mehr so stark als vor Jahren, da man allgemein die Ueberzeugung gewann, daß die Chinesen zufrieden sind, in Fabriken, Obstgärten und Weinbergen u. s. w. als Tagelöhner zu arbeiten, auf Beschäftigung in den besserzahlenden Arbeitsgebieten keinen Anspruch zu machen scheinen und sich nicht darum kümmern, wer die Gesetze macht und wie sie gemacht werden, solange man sie in Frieden arbeiten und ihre Pfeife rauchen läßt. Der geduldige, friedliche Charakter der Chinesen und ihre Anspruchslosigkeit schützen sie vor Verfolgung besser als alle Gesetze das könnten. Ob es freilich immer so bleiben wird, das ist eine andere Frage.

Wie die Milchkuh „Staat" gemolken wird.

Die schon mehrfach an dieser Stelle erwähnte Nonnenraupe (gypsy moth) macht neuerdings in Massachusetts wieder viel von sich reden, aber nicht durch die Verheerungen, welche sie in den Wäldern anrichtet, sondern der merkwürdigen Lebensfähigkeit wegen, welche sie gegenüber dem Wirken der zu ihrer Austilgung geschaffenen staatlichen Kommission zeigt, und auch wegen verschiedener anderer Nebenerscheinungen, für welche die Nonnenraupe allerdings nur mittelbar verantwortlich gemacht werden kann.

Man wird sich erinnern, daß diese „Waldpest" in Massachusetts dadurch eingeschleppt wurde, daß vor Jahren ein dortiger Insektenforscher eine ihm zur Beobachtung und zum Studium zugeschickte Raupe entwischen ließ, und daß, nachdem die Nachkommenschaft dieser „Nonne" die Wälder des östlichen Theiles von Massachusetts zu verwüsten begann, eine staatliche Kommission eingesetzt wurde, mit dem Auftrage, die Nonnenpest auszurotten. Der Staat Massachusetts hat sich in diesem Falle sehr liberal gezeigt und der Kommission große Geldmittel zur Verfügung gestellt zur Erreichung ihres Zieles. Hunderttausende Dollars wurden ausgegeben, aber die Nonnenraupe hat sich noch immer siegreich behauptet und es will scheinen, als sei ihre Ausrottung in Massachusetts überhaupt unmöglich, während man doch in Deutschland, wann immer sie in einer Gegend auftritt, verhältnißmäßig schnell und unter geringen Unkosten mit ihr fertig wird. Diese Langlebigkeit und Ausdauer der „Nonne" in Massachusetts blieb lange Zeit ein Räthsel, dessen Lösung man aber jetzt gefunden haben will. Sie ist die denkbar schlimmste, denn sie beschuldigt die Leute, welche vom Staate mit der Ausrottung der Nonnenraupe betraut wurden, geradezu der Züchtung des schädlichen Insekts, wenigstens bis zu dem Grade, daß es nicht aussterbe und damit das Fortbestehen der Kommission und die weitere Verausgabung großer Summen gesichert sei.

Im Springfielder Blatt „Republican" erklärt ein Bürger des Städtchens Belmont, „daß viele Leute in dem von der Nonnenraupe heimgesuchten Bezirke mit gutem Grunde glauben, daß Angestellte der Nonnenraupen-Kommission, absichtlich die Raupe in Gegenden „anpflanzten", in denen sie bis dahin nicht aufgetreten war". Weiter heißt es in dem Artikel, daß es wohlbekannt sei, daß die Arbeiter lebende Rauben bei sich trügen, und daß gewisse „Raupenkolonien" nicht zerstört wurden, als man sie entdeckte, sondern völlig unbelästigt blieben, so daß sie sich vermehren und ausbreiten, dann von den Spuren ihrer zerstörenden Thätigkeit Photographien genommen werden konnten, die dazu dienten, den Mitgliedern der Legislatur die Nothwendigkeit großer Bewilligungen für die Ausrottung der Nonnenraupe klar zu machen. Auch wird behauptet, daß man die Raupeneier nach ihrer Entdeckung absichtlich nicht zerstört, um eben den Fortbestand der Raupe und damit der Kommission und die Bewilligung weiterer großer Summen zu sichern.

Nicht genug damit werden noch weitere schwere Beschuldigungen erhoben, die darauf hinauslaufen, daß die Kommission oder Angestellte derselben sich geradezu mit unternehmenden Leuten verbinden zur Plünderung der Staatskasse, indem die Letzteren billiges Waldland aufkaufen, die Raupe darin ansiedeln, dann von der Kommission das Holz schlagen und hübsch aufschichten lassen fertig zum Verkauf und das Land von dem Unterholz säubern lassen, natürlich alles auf Unkosten der Kommission bezw. des Staates. Ist auf diese Weise ein Stück Waldland „gesäubert" und von der Nonnenraupe befreit, so wird ein zweites in Angriff genommen und zwar beginnt die Arbeit nach jenem Belmonter Gewährsmann zumeist immer mit der Einführung der Nonne.

Der Schreiber des betreffenden Artikels behauptet zum Schluß, daß die Nonnenraupe schon seit Jahren keinen wirklichen Schaden angerichtet habe, und daß, wenn irgend etwas, die Kommission ausgerottet werden sollte. Er mag damit etwas zu weit gehen, aber darin hat er wahrscheinlich recht, daß großartiger Schwindel getrieben und das allzurasche Aussterben der Nonnenraupe mit viel Fleiß verhindert wurde. Politische Angestellte müssen ja nothgedrungen hierzulande Politiker sein und man weiß ja wie ängstlich die Politiker darauf bedacht sind, nur ja kein Aemtchen eingehen oder keine Gelegenheit, Geld vom Staate zu ziehen, ungenutzt zu lassen. Der Staat ist eben in den Augen des Amerikaners die Milchkuh, die nach Kräften gemolken werden muß; und ihn zu betrügen ist viel eher Christenpflicht und verdienstlich als ein Verbrechen und schimpflich. Wie es aber bei solcher Denkungsart möglich sein sollte, staatliche Arbeit ehrlich und sparsam ausgeführt zu bekommen, das ist schwer einzusehen.

Ein Zuckerjubiläum.

Am 11. Januar feierten der Rübenzucker und die Zuckerindustrie ein Jubiläum. Am 11. Januar 1799 überreichte Franz Karl Achard, der Direktor der königlich preußischen Akademie der Wissenschaften und nachmalige Begründer der Rübenzuckerfabrikation, seinem Landesherrn, dem König Friedrich Wilhelm III., Proben von Rübenzucker mit folgendem Schriftstück: „Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König Friedrich Wilhelm III.! Ich erdreiste mich, Ew. königlichen Majestät in tiefster Unterthänigkeit eine Abhandlung über die Bereitung des Zuckers aus der als Viehfutter häufig angebauten Runkelrübe nebst den dazu gehörigen Belegen und Proben des Runkelrübenzuckers zu Füßen zu legen. Es wird dadurch ein neuer Erwerbszweig entstehen, der vielen Menschen Unterhalt geben wird, wodurch Population und Staatseinkünfte vermehrt werden. Ew. königlicher Majestät alleruntertänigster Knecht Achard." Dieses denkwürdige Schreiben, das den ersten praktischen Beweis für die Möglichkeit, Zucker aus Rüben zu erzeugen, begleitete, wurde schon nach vier Tagen, am 15. Januar 1799, wie folgt beantwortet: „Se. königliche Majestät rc. haben die durch beybekommene Vorstellung angezeigte Erfindung mit landesväterlicher Freude vernommen, daß im Falle der Zuckersaft in Gestalt von Farrinzucker raffinirt werden könnte, so ist es von der höchsten Wichtigkeit, sogleich in allen Provinzen Versuche im Großen mit dem Bau der Runkelrübe und der Bereitung des Zuckers daraus anzustellen." In diesem Antwortschreiben, noch mehr in dem darauf gewährten Geldvorschusse liegen die ersten praktischen Anfänge der später so groß gewordenen Rübenzuckerindustrie. Bis zu dieser Zeit kannte man in Europa nur den importirten Rohrzucker der überseeischen Länder, von dem historisch nachgewiesen ist, daß er 991 n. Chr. zum erstenmal nach Venedig gekommen und dann per Wagen unter vielen Gefahren in's Innere Europas verfrachtet wurde. Zucker war früher eine sehr kostspielige Delikatesse; nur die reichsten Leute konnten sich diesen Luxus erlauben. So ist besonders erwähnt, daß die dritte Gemahlin Königs Karl V. bei ihrem Tode nebst allerlei Gewürzen auch vier kleine Zuckerhüte, jeden von fünf Pfund Gewicht, hinterlassen hat. Der hohe Eingangszoll war die Hauptursache für die Kostspieligkeit des Zuckers; so bestritt Karl V. den Bau seiner prächtigen Paläste in Madrid und Toledo aus diesem Zollertrag allein. Und trotz der Theuerung schrieb Charles Estienne schon im Jahre 1535: „Zu Getränken und Speisen ist der Zucker heutzutage unentbehrlich, und die Sucht danach ist eine wünschende...." Als Achard 1799 die Möglichkeit eines Ersatzes des theuren Rohrzuckers durch Rübenzucker nachwies, kostete der Zentner Zucker immer noch im Kleinverkehre 200 bis 300 Thaler. Es erscheint sehr glaublich, daß die Erfindung des Rübenzuckers für die Länder, die das Monopol der Zuckererzeugung aus dem Zuckerrohr besaßen, noch mehr aber für die Importeure dieses einträglichen Artikels keine besonders freudige Nachricht war. Besonders unliebsam scheinen die Engländer davon berührt worden zu sein. Alsbald nach Achards Erfindung trat der Versucher bald offen, bald geheim an den Erfinder heran; aber Achard war nicht blos ein praktischer Erfinder, er war auch ein ehrlicher Mann. Als er 50,000 von den Rohrzuckerinteressenten angebotene Thaler zurückgewiesen, versuchte man es mit 200,000 Thalern, wenn er (Achard) ein Werk veröffentlichen wollte, worin er gesteht, daß sein Enthusiasmus für die Rübenzuckerfabrikation ihn getäuscht habe, daß seine Versuche im Großen ihm die Nichtigkeit seiner ersten Experimente gezeigt hätten, und er die sehr unangenehme Ueberzeugung gewonnen habe, daß der Rübenzucker den Rohrzucker nicht zu ersetzen vermöge. Franz Karl Achard that es nicht — und starb, durch Schicksalsschläge verfolgt, als Mann ohne Vermögen. Dafür ist ihm der ehrliche Name geblieben. Gleichzeitig mit Achard haben besonders Lampadius, Nölbecken, Professor Hermstädt und Professor Göttling an der Bereitung von Zucker aus Rüben mitgearbeitet; sie alle verstanden schon im Jahre 1799, Zucker aus Rüben zu bereiten; aber der erste praktische Zuckerrübenbauer und Rübenzuckerfabrikant wurde Franz Karl Achard, und seine Erfindung hat thatsächlich — um mit den Worten seines Briefes zu sprechen — „Population und Staatseinkünfte vermehrt".

Ein Brief aus Samoa.

Aus Samoa bringt die Berliner „Tgl. Rundschau" einen vom Ende November datirten Brief, der interessante Schlaglichter auf die dortigen Verhältnisse wirft und zugleich zeigt, daß schon damals die jetzt ausgebrochenen Wirren erwartet wurden.

Der Schreiber, ein Deutscher, sagt u. A.: „Die zu ungelegener Zeit gekommene, verfrühte Zurückbringung Mataafa's trägt die Hauptschuld an der Verzögerung der Königswahl. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß, wenn die Rückkehr des Häuptlings Mataafa nicht bereits von den Vertragsmächten beschlossen gewesen wäre, als der Tod Malietoas eintrat, alle Parteien der Samoaner sich willig bereit erklärt haben würden, Mataafa als ihren zukünftigen König anzuerkennen, wenn sie dadurch seiner Verbannung ein Ende machen konnten. Nunmehr er aber sicher auf heimathlichem Boden weilte, trat die alte Eifersucht zwischen der Malietoa- und der Tumua-Partei wieder scharf hervor. Dennoch zeigte sich schon im Anfang der Verhandlungen über die Königswahl, daß für Mataafa eine ausreichende Mehrzahl von Anhängern vorhanden war, und es gelang trotz heftiger Wühlereien von Seiten der Londoner Mission und somit der gesammten englischen Partei, die verschiedenen Prätendenten, worunter auch der Schützling der Londoner Mission, der erst 17jährige Sohn Malietoas, aus dem Felde zu schlagen.

Nunmehr trat aber der Häuptling Tamasese, der sich bis dahin äußerst ruhig verhalten hatte, mit seinen Ansprüchen hervor und die Verhandlungen nahmen einen ernsten Charakter an. Immerhin glaube ich, daß die Parteien sich geeinigt haben würden, selbst auf die Gefahr hin, dem König Mataafa den Vizekönig Tamasese beizugesellen, wenn nicht die Konsuln und die Kriegsschiffe sich zu frühzeitig eingemischt hätten, da sie den Ausbruch von Thätlichkeiten innerhalb der Munizipalität befürchteten. Eine Abtheilung von 50 Mann und ein Landungsgeschütz des englischen Kanonenbootes „Ringdove", sowie eine gleiche Anzahl Mannschaften von S. M. S. „Bussard" wurden gelandet, marschirten mit klingendem Spiel durch Apia nach Mulinuu, dem Sitz der Regierung, wo die Engländer mit ihrem Landungsgeschütz manövrirten und auch einige blinde Schüsse abgaben.

Als Zweck dieser Kundgebung wurde der Bevölkerung mitgetheilt, man wolle den Eingeborenen durch den Augenschein beweisen, daß die Kriegsschiffe bereit seien, bei einem etwaigen Kampf zwischen den Eingeborenen, die weißen Einwohner von Apia kräftig zu schützen. Wirklicher Zweck dagegen war: die Anhänger Tamaseses aufzufordern, Mulinuu zu verlassen und sich außerhalb der Stadtgrenze aufzuhalten. Da die Tamasese-Leute dieser Aufforderung willig, wenn auch langsam nachkamen, so erwiesen sich die Vorbereitungen an Bord der Kriegsschiffe zur sofortigen Landung der verfügbaren Streitkräfte glücklicherweise als unnöthig. Die Tamasese-Anhänger sitzen nunmehr sicher und wohlbehalten in ihren Bergfesten und warten ruhig der Dinge, die da kommen sollen.

Inzwischen wird die allgemeine Aufregung durch die widersprechendsten Gerüchte wach gehalten. Man erzählt sich, daß die Konsuln den Eingeborenen mitgetheilt haben, daß an die Einsetzung Mataafas zum König gar nicht zu denken sei, da derselbe zur Zeit sozusagen noch ein politischer Gefangener sei. Die in Folge früher gegebener Anordnung beliebte Beschränkung des Häuptlings Mataafa in seiner politischen und persönlichen Freiheit gab diesem Gerücht eine berechtigte Unterlage. Die Gegnerschaft der englischen Regierung gegen den katholischen Mataafa ist allgemein bekannt, aber die, ich kann nicht umhin zu sagen, allzu neutrale Haltung des deutschen Vertreters in diesem Punkte läßt nicht erkennen, ob auch die deutsche Regierung gegen die Wahl Matafaas Einspruch erheben würde.

So wird wohl nichts Anderes übrig bleiben, als daß der Oberrichter von Samoa — der Amerikaner Chambers — die Entscheidung in der Königsfrage fällt. Diese friedliche Lösung müßte ja Allen ganz willkommen sein, wenn die Deutschen nicht wiederum begründete Ursache hätten, an der Unparteilichkeit des Oberrichters zu zweifeln. Auffallende Anlehnung an die Londoner Mission während seines zweijährigen Hierseins, sowie der Umstand, daß der Oberrichter nach seiner Ankunft in Samoa für mehrere Monate der Gast dieser Missionsgesellschaft war, berechtigen zu diesem Zweifel. Man befürchtet, daß der Oberrichter gegebenenfalls beide Prätendenten, Mataafa sowohl wie Tamasese, auf Grund ihrer angeblichen Unversöhnlichkeit aus dem Spiele lassen und sich für den Sohn Malietoas entscheiden werde."

So ist es denn auch gekommen. Daß der deutsche Konsul, der in Obigem zu den Gegnern von Matafaas Erwählung gezählt wird, schließlich für diesen Partei genommen hat, mag sich aus der weiteren Bemerkung des Schreibers erklären, daß die Einsetzung des Sohnes Malietoas „den englischen Einfluß auf die Dauer sicher stellen würde."

Formosa.

Die wichtigen politischen Ereignisse in China haben die Aufmerksamkeit des Abendlandes etwas von der neuesten japanischen Besitzung, Formosa, abgelenkt. Leider ist immer noch sehr wenig Erfreuliches von dort zu berichten. Die „Japan Mail," die sich, obgleich sie die Interessen der japanischen Regierung vertritt, doch stets ein unabhängiges Urtheil bewahrt hat, ist ganz unglücklich über die bösen Zustände auf der schönen Insel. Daß sich diese Zustände während der beinahe vierjährigen neuen Herrschaft arg verschlimmert haben, wird niemand mehr bestreiten.

Es ist wohlbekannt, daß sich Ausländer in Formosa früher überall hinbegeben konnten, ohne sich irgend welcher Gefahr auszusetzen. Bestand zwischen Chinesen und den in den Bergen wohnenden Eingeborenen der Insel Kriegszustand, dann war es natürlich schwierig, chinesische Führer als Begleiter in die Berge zu bekommen. Aber einem Europäer ist auf Formosa während der chinesischen Zeit seit Jahrzehnten kein Haar gekrümmt worden. Jetzt ist es dagegen, wie man dem North China Herald schreibt, für Fremde gefährlich, sich über die nächste Umgebung der Vertragshäfen hinauszuwagen. Noch viel mehr müssen sich die Japaner hüten, die Orte, wo Truppen stehen, zu verlassen. Die Ermordung einzeln reisender Japaner ist ein alltägliches Ereigniß. Während die die ganze Insel durchstreifenden und unsicher machenden Banden die Chinesen, deren sie habhaft werden können, nur berauben oder in der Hoffnung auf Lösegeld wegschleppen, bringen sie alle Japaner, die ihnen in die Hände fallen, ohne Gnade um. Sogar Frauen werden nicht von ihnen verschont. Auch Grausamkeiten kommen vor, wie es überhaupt auch im Charakter der gewöhnlich so friedlichen und ruhigen Chinesen liegt, unter Umständen ihre Gegner teuflisch zu martern. In Formosa glauben sie schon darum ein Recht dazu zu haben, weil die Japaner bei ihren vergeblichen Versuchen, der Räuberbanden Herr zu werden, auch nicht immer mit sanfter und gerechter Hand dreingefahren sind. Bei dem grimmigen gegenseitigen Haß werden schwerlich bald wieder geordnete Umstände auf der unglücklichen Insel herrschen. Handel und Wandel stocken dort zur Zeit fast völlig. In geschäftlicher Beziehung hat Formosa, seitdem es unter japanischer Herrschaft steht, einen beträchtlichen Rückgang aufzuweisen.

Der Zwischenfall in Shanghai.

Zu den bekannten Nadelstichen, mit denen die Franzosen den britischen Löwen reizen, wenn sie ihm nicht offen auf den Schwanz treten wollen, gehört der Zwischenfall in Shanghai, der augenblicklich die Beziehungen beider Nationen nicht gerade verbessert. Die Franzosen freilich kehren neuerdings die Theorie von den Nadelstichen um, wollen gerade an jenem Zwischenfall beweisen, daß, wenn dieses völlig unbedeutende Ereigniß, das in China selbst nicht das geringste Aufsehen verursacht, zu einer großen Angelegenheit aufgebauscht worden, daran ausschließlich der geheime Einfluß der Engländer die Schuld getragen; sonst hätten die chinesischen Behörden längst nachgegeben. Indessen, wenn man den Hergang dieses Zwischenfalles in der französischen Darstellung liest, kann man sich kaum des Verdachtes erwehren, daß es sich dabei weniger um die Auswechslung des chinesischen Friedhofs gegen ein westlicher gelegenes Grundstück, sondern einfach um eine unter diesem Austausch sich bergende Erweiterung des französischen Fremdenviertels handelt. In der französischen Darstellung heißt es, daß sich im Nordwesten des französischen Viertels ein alter als Leichenniederlage dienender Friedhof befinde, der einer Gilde der Stadt Ningpo angehörte. Schon seit langer Zeit hatte die französische Kolonie von diesem Friedhofe aus eine Straße nach Sikawei anlegen lassen, wo sich eine meteorologische Station und ein Waisenhaus der Jesuiten befinden; und so stellte sich naturgemäß auch der Wunsch ein, den Friedhof zu besitzen, der die Kolonie von diesem Wege trennt. Die Franzosen schickten sich daher an, den Friedhof aus gesundheitlichen Gründen durch Marinesoldaten zu säubern und zu besetzen; aber die Ningpoleute widersetzten sich; es kam zu Flintenschüssen, bis angeblich die chinesischen Behörden sich erboten, als Entgelt den Franzosen eine Gebietserweiterung weiter westlich anzubieten. Nun lagen aber dort verschiedene Grundstücke, welche britischen Unterthanen zugehörten, und selbstverständlich erhoben diese Einspruch, vielleicht, weil sie selbst ein Auge auf dieses Gebiet geworfen. Die Franzosen waren zwar bereit, das britische Eigenthumsrecht anzuerkennen und alle neuen Besitztitel beim englischen Generalkonsulat einschreiben zu lassen; auch sollten alle Munizipalitätsbeschlüsse dem englischen Botschafter in China unterbreitet werden. Aber der Ausgleich zerschlug sich, angeblich infolge englischen Einflusses, wie die Franzosen sich vorsichtig ausdrückten. In Wirklichkeit aber ist das Ganze eine Machtfrage, bei der die Franzosen, gestützt auf die Stellung zu Rußland, sich westwärts ausdehnen wollten. Wundern dürfen sie sich nicht, wenn darüber der lange zurückgedrängte Groll Englands wieder zum Ausdruck kam, denn Shanghai haben die Engländer seit langem als ihr ureigenes Gebiet angesehen.

Liebesgram und Katzenjammer.

Aus Karlsruhe schreibt man: Ein nicht uninteressanter Schwurgerichtsprozeß spielte sich dieser Tage in Offenburg ab. Auf der Anklagebank saß nach dem Bericht des „Volksfr." der 22 Jahre alte Bauernbursche Eduard Wahle, angeklagt des Todtschlagversuchs, begangen an der 17jährigen Luise Kern, zu der der junge Romeo in heißer Liebe entbrannt war. Sie konnten aber zusammen nicht kommen, denn Wahles waren katholisch und Kerns protestantisch, so daß der junge Wahl sich fast „hinterdachte" und sein Gemüthszustand sich immer mehr verdüsterte. In glühenden Liebesbriefen gab der Aermste seinem Schmerz Ausdruck, zugleich aber auch den Gedanken an Selbstmord. Aber nicht allein wollte er sterben, sondern sich mit der Geliebten im Tode vereinen. Zu dieser gedrückten Gemüthsstimmung kamen die Folgen einer mehrtägigen Kirchweihkirwerei und in diesem Zustand begab er sich nach einem dem Vater der Kern gehörenden Acker, auf dem Luise mit ihrer Schwester mit Welschkornbrechen beschäftigt war. Er reichte seiner Angebeteten einen Zettel, auf dem er ihr mittheilte, daß er gekommen sei, um sie zu sterben, da er sie nicht lebendig in den Armen eines Anderen sehen könne. Die Dorfschöne war aber weniger romantisch veranlagt, sie lachte ihn einfach aus. Das brachte den armen Wahle vollends aus dem Häuschen und er gab aus allernächster Nähe vier Schüsse auf die Geliebte ab, die zwar alle trafen, aber keine erheblicheren Verletzungen im Gefolge hatten. Hierauf begab sich Wahle in die Wohnung des Gendarmen und legte den Revolver mit den Worten auf den Tisch, er habe seine Liebste erschossen, die ihm untreu geworden sei; er habe sich auch selbst erschießen wollen, habe aber keine Patrone mehr gehabt. Heute weinten sie beide, er auf der Anklagebank, sie auf der Zeugenbank, indem sie schluchzend ihren Nachbarn versicherte, daß sie „ihren Eduard trotzdem heirathen werde". Und das kann bald geschehen, denn nach einem glänzenden Plaidoyer des Rechtsanwalts Oskar Muser sprachen die Geschworenen den Angeklagten frei.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Vater

Johann Stadter

im Alter von 82 Jahren nach kurzem Leiden am 31. Januar sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Freitag, den 3. Februar, um 10:30 Uhr Vorm., vom Trauerhause, 207 24. Place, nach der St. Antonius-Kirche und von dort per Train (Grand Trunk) nach dem St. Marien Gottesacker. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Wilhelm J. Stadter, Maria Meyer, Kinder.

mido

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Mutter

Margareth Kandel

am Dienstag, den 31. Januar, im Alter von 78 Jahren sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Donnerstag, den 2. Februar, um halb 9 Uhr Morgens, vom Trauerhause, 1006 Wellington Straße, nach der St. Alphonsus-Kirche und von da nach dem St. Bonifacius-Gottesacker. Um stille Theilnahme bitten:

Mrs. Charles Hale, Mrs. H. Bohle und **Schwester Justine,** Töchter.
Peter Kandel, Michael Kandel, Söhne, nebst Verwandten.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Tochter und Schwester

Mamie Schneider

am Dienstag, den 31. Januar, im Alter von 26 Jahren sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Samstag, den 4. Februar, um halb 9 Uhr Morgens, vom Trauerhause, 930 George Straße, nach der St. Alphonsus-Kirche und von da nach dem St. Bonifacius-Gottesacker. Um stille Theilnahme bitten:

Katherina Schneider, Mutter,
Elisabeth Schneider, Schwester.

Todes-Anzeige.

Es hat Gott, dem Allmächtigen, gefallen, unseren geliebten Gatten und Onkel

Gustav August Kirchner

nach dreiwöchentlicher Krankheit im Alter von 67 Jahren und 4 Monaten zu sich in die Ewigkeit abzurufen. Die Beerdigung findet statt am Donnerstag, Nachmittags um 2 Uhr, vom Trauerhause, 389 Elm Straße, nach Graceland. Um stilles Beileid bitten die trauernde Wittwe, nebst Verwandten.

Dorothea Kirchner, Gattin.
Bertha Schultz, nebst Familie.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten hiermit die traurige Nachricht, daß unsere liebe Gattin und Mutter

Emilie Lutz,

gestern Abend gegen 11 Uhr plötzlich gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Freitag Nachmittag um 1 Uhr vom Trauerhause, Nr. 770 N. Ashland Ave., aus nach Waldheim. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen. mido

Ernst Lutz, Gatte.
Minnie Lutz, Tochter.

„Die klobige Reaktion."

Die Engländer, die mit großer Eifersucht die Fortschritte der deutschen Industrie beobachten und sich immer bitter beklagen, wenn ihnen auf irgend einem Gebiete die deutsche Industrie siegreich im Wettbewerb entgegentritt, beschäftigen sich augenblicklich mit den Erfolgen der deutschen chemischen Industrie und speziell mit dem Erfolg, den die Herstellung des künstlichen Indigos erzielt hat. Wenn dabei aber in englischen Zeitungen gesagt wird, daß es „ein Engländer war, der die Theerfarben-Industrie in's Leben gerufen hat, die jetzt von den Deutschen förmlich monopolisirt worden," so bedarf diese Behauptung doch einer Berichtigung. Ganz abgesehen davon, daß es ja einzig und allein schuld der englischen Chemiker ist, wenn sie in der Entdeckung neuer Theerfarben zurückgeblieben sind, scheinen die Herren dort jenseits des Wassers auch zu vergessen, daß sich auch um die erste Entwickelung der Theerfarbenindustrie in England gerade ein Deutscher, der vor einigen Jahren als Professor der Chemie in Berlin gestorbene August Wilhelm v. Hofmann, ein geborener Darmstädter, die größten Verdienste erworben hat. Außerdem aber müssen wir die Priorität für die Entdeckung der Theerfarbstoffe für einen Deutschen, und zwar für einen geborenen Berliner, für den Professor Runge, Leiter der chemischen Fabrik in Oranienburg, in Anspruch nehmen. Dieser pflegte schon, um zu zeigen, daß die Rückstände aus dem Theerwasser zur Farbefabrikation zu verwenden seien, vor fünfzig Jahren die Besucher der Oranienburger Fabrik an ein Faß mit Theerwasser zu führen und einen Kloben Kiehnholz in dieses zu tauchen, wobei dieser roth gefärbt wurde. Er nannte diese demonstratio ad oculos scherzweise „die klobige Reaktion". Daß sich aus diesem einfachen Versuch eine so ungemein große Industrie entwickeln würde, hat allerdings Runge nicht geahnt.

„Blaustrumpf."

Blaustrumpf ist eine Bezeichnung, deren Ursprung sich von Lady Montague, der bekannten englischen Schriftstellerin, herzuleiten scheint. Im Jahre 1718, nachdem ihr Gatte von seinem Gesandtschaftsposten bei der Pforte abberufen und sie nach London zurückgekehrt war, versammelte sie dort einen Kreis geistvoller Schriftsteller um sich, unter denen sich Addison, Steele, Young und Pope befanden. Der treueste ihrer Anhänger war ein gewisser Stillingfleet, der die Manie hatte, blaue Strümpfe zu tragen. Man nannte deshalb zum Scherz die Soireen der Lady Montague den „Klub der Blaustrümpfe", und dieser Name blieb den Damen, welche an den literarischen Abenden theilnahmen. Nach einer anderen Version soll sich in Venedig im Jahre 1600 eine Gesellschaft gebildet haben, die sich "Società della Calza" (die Strumpfgesellschaft) nannte, und deren Mitglieder verpflichtet waren, als Erkennungszeichen blaue Strümpfe zu tragen. Aus Italien verpflanzte und vergrößerte sich die Gesellschaft über Frankreich nach England, wo die Bezeichnung hauptsächlich auf schriftstellernde Frauen angewendet wurde.

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost.

Lokalbericht.

Oeffentliche Kindergärten.

Liste der Schulen, in welchen solche bereits eingerichtet sind.

Frau O'Keeffe von der städtischen Erziehungsbehörde setzt ihre Agitation für die Legalisirung des Kindergarten-Departements der öffentlichen Schulen mit Eifer fort. Der Schulrath hat nämlich, da in Chicago ja über diese Frage noch keine Volksabstimmung stattgefunden, bisher kein eigentliches Recht gehabt, für Kindergärten Geld auszugeben, und aus diesem Grunde war er ja kürzlich bei der Budget-Berathung auch nahe daran, diese Spielschulen eingehen zu lassen. Hat Frau O'Keeffe mit ihrer Agitation Erfolg, so wird etwas derartiges nicht mehr befürchtet zu werden brauchen, und früher oder später wird jede öffentliche Elementarschule ihren Kindergarten erhalten. Zur Zeit gibt es solche Vorschulen nur in 80 städtischen Schulen. Nachstehend folgt eine Liste derselben:

„Adams"-Schule, Townsend Str., nahe Chicago Ave. — „Arnold", Ecke Burling und Centre Str. — „Barnard", West 104. Str., Ecke Charles Str. — „Perkins Baß", 66. Str., Ecke May Str. — „Bismarck", Armitage, Ecke Central Park Av. — „Bradwell", 77. Str., Ecke Sherman Ave. — „Brighton", 35. Str., Ecke Lincoln. — „Bryant", 41. Ave., nahe 13. Str. — „Burnside", Burnside, Ecke Champlain Ave. — „Burr", Wabansia, Ecke Ashland Ave. — „Burroughs", West 36. Str., Ecke Washtenaw Ave. — „Calhoun", 1277 West Jackson Boulevard. — „Cameron", Ecke Monticello und Potomac Ave. — „Carter", Wabash Ave., Ecke 61. Str. — „Chalmers", West 12. Str., Ecke Fairfield Ave. — „Chase", Cornelia, Ecke Point Str. — „Clarke", W. 13. Str., Ecke Ashland. — „Cornell", Drexel Ave., nahe 75. Str. — „Doolittle", 85. St., nahe Cottage Grove Ave. — „Dore", 217 W. Harrison Str. — „Drummond", Girard Str., Ecke Clybourn Place. — „Everett", Irving Ave., Ecke 34. Str. — „Farragut", Spaulding Ave., Ecke 23. Str. — „Forrestville", St. Lawrence Ave., Ecke 45. Str. — „Foster", Union Str., Ecke O'Brien Str. —„Franklin", Goethe nahe Wells Str.; „Goethe", Rockwell, nahe Fullerton Ave. — „Goodrich", Sangamon, Ecke Green Str. — „Hartigan", Armour Ave., nahe Root Str. — „Haven", Wabash Ave., Ecke 15. Str. — „Hawthorne", School Str., Ecke Seminary Ave. — „Holden", Loomis, Ecke West 31. Str. — „Horace Mann," Portland Ave., Ecke 37. Str. — „Howland", Spaulding Ave., Ecke West 16. Str. — „Hoyne", Illinois, Ecke Caß Str. — „Huron", Huron, Ecke Franklin Str. — „Jackson", Sholto, Ecke Vetter Str. — „Jefferson", Elburn Ave., Ecke Laflin Str. — „Jones", Plymouth Court, Ecke Harrison Str. — „Keith", Dearborn, Ecke 34. Str. — „Kershaw", Union Ave., Ecke 64. Str. — „Kinzie", Ohio Str., Ecke La Salle Ave. — „Kozminski", Ingleside Ave., Ecke 54. Str. — „Lawson", Homan Ave., Ecke W. 13. Place. — „Lowell", Hirsch Str., Ecke Spaulding Ave. — „McAllister", Gage, Ecke 36. Str. — „McPherson", Lincoln Str., Ecke Lawrence Ave. — „Madison Avenue", Madison Ave., Ecke 75. Str. — „Medill", W. 17. Place, nahe Throop Str. — „Montefiore", Sangamon Str., Ecke Grand Ave. — „Moos", Wabansia, Ecke California Ave. — „Nash", Ecke 44. Ave. und W. Erie Str. — „Newberry", Ecke Willow und Orchard Str. — „Normal", 68. Str., Ecke Stewart Ave. — „Oakridge", Prairie Ave., Ecke 59. Str. — „Parkside", 70. Str., Ecke Seipp Ave. — „Pickard", W. 21. Place, Ecke Oakley Ave. — „Prescott", Wrightwood, Ecke Ashland Ave. — „Pulaski", N. Leavitt, zwischen Lübeck und Coblenz Str. — „Pullman", Ecke Pullman Ave. und 36. Place. — „Rogers Park", Greenleaf Ave., Ecke Ashland Ave. — „Scanlan", Ecke Clark und 117. Str. — „Schneider", Ecke Hoyne Ave. und Wellington Str. — „Seward", West 46. Str., Ecke Hermitage Ave. — „Sheldon", State, Ecke, Elm Str. — „Smyth", Blue Island Ave., Ecke W. 13. Str. — „Talcott", Avenue „J", nahe 100. Str. — „Tennyson", California Ave., Ecke Fulton Str. — „Thorpe", Superior Ave., Ecke 89 St. — „Tilden", W. Lake, Ecke Elizabeth Str. — „Von Humboldt", Rockwell, nahe Hirsch Str. — „Ward", Shields Ave., Ecke 27. Str. — „Washington", Morgan, zwischen Erie und Ohio St. — „Wentworth", Wentworth Ave., Ecke 23. Str. — „Willard": — „Woodlawn", Lexington Ave., Ecke 64. Str. — „Yale", 70., Ecke Yale Str.

Kurz und Neu.

* In Hammond, Ind., hat während der letzten Nacht der dort ansässig gewesene Frank E. Gero, Besitzer einer Barbierstube und Geschäftsleiter der „Calumet Distributing Agency" Selbstmord begangen, indem er eine große Quantität „Bay Rum" zu sich nahm. Gero war auch in Chicago eine wohlbekannte Persönlichkeit.

* Vor Richter Hanecy ist eine Schadenersatz-Klage in Verhandlung, welche im Namen des zehnjährigen Sam Glickson gegen die Fitch Paper Co. angestrengt worden ist. Dem Knaben wurde im Sommer 1897 durch einen Lastwagen der verklagten Firma ein Bein abgefahren. Seine Eltern beanspruchen nun eine Entschädigung von $10,000 für ihn.

Prinz Carneval und die Senefelder.

Das große Kostümfest am nächsten Samstag Abend.

Zu den fröhlichsten Faschingsunterhaltungen, welche die Metropole ihrem Narrenvölkchen zu bieten vermag, gehört auch der große Maskenball des „Senefelder Liederkranz." Derselbe gestaltet sich alljährlich zu einer überaus gemüthlichen Redoute, auf der sich die zahlreichen Freunde und Freundinnen des lebensfrohen Prinzen mit Vorliebe ein carnevalistisches Stelldichein geben. Witz und Humor sind daselbst zu Hause, und die fidele Sängerschaar versteht es bestens, ihren Ballgästen einen recht fidelen Abend zu verschaffen.

Heuer aber hat man ganz besondere Ueberraschungen für die Besucher des am nächsten Samstag Abend in der Nordseite Turnhalle stattfindenden Maskenballs in petto. Der weise Rath der „13" ist schon seit Wochen eifrig mit den Vorbereitungen für das in großartigem Stile geplante Kostümfest beschäftigt, doch darf vorläufig nur wenig ausgeplaudert werden. Zwei große Bühnen-Aufführungen stehen unter Anderem auf dem carnevalistischen Programm verzeichnet, und zwar wie folgt:

1. „Kapellmeister Pechalini" oder „Die Macht des Teufels", große musikalisch-theatralische Szene.
2. „Die Weiberfeinde am Schluß des 19. Jahrhunderts", in drei Bildern:
   1) Onkel Sam's Zukunfts-Kolonial-Truppen.
   2) Gesellschaftsdamen des 20. Jahrhunderts.
   3) Amor's Triumph.
   Großes zeitgemäßes Ballet.

Auch sonst werden sich Alle, die frohen Mummenschanz und tolle Narrethei lieben, nach Herzenslust auf dem Senefelder-Maskenball amüsiren. — Deshalb weiß auch jeder Narr und jede Närrin heute schon, daß die carnevalistische Parole für nächsten Samstag Abend lautet: „Geck elans! Auf nach der Nordseite Turnhalle!"

Erhängte sich.

In dem hinter ihrer Wohnung, Nr. 770 N. Ashland Ave., gelegenen Stallgebäude wurde gestern Abend die 46-jährige Amalie Lutz erhängt aufgefunden. Die Unglückliche soll an Geistesschwäche gelitten haben.

* Während Frl. Clara Eggers, Kassirerin in Henrici's Restaurant an Madison Straße, sich gestern auf einem Zuge der Lake Str.-Hochbahn befand, entriß ihr ein farbiger Strolch das Portemonnaie mit $1.50 Inhalt und einen werthvollen Ring. Der freche Räuber entkam.

* Der Countyrath hat gestern $100,000 zur Bezahlung der Wahlrichter und Clerks angewiesen, welche bei der letzten Novemberwahl amtirt haben, ebenso $170,000 zur Bezahlung der Januar-Gehälter der County-Angestellten. Die Summe dieser Gehälter ist durch die Liberalität der Herren Countyväter gegen früher um $30,000 per Monat erhöht worden.

Zahlreiche Schadenfeuer.

Knappes Entrinnen zweier Personen.

Auf bis jetzt noch nicht ermittelte Weise entstand gestern Abend, um 10 Uhr, in dem Schuhwaaren-Geschäft von D. S. Komiß, Nr. 205 State Straße, ein Feuer, welches sich mit großer Schnelligkeit über den ganzen Laden verbreitete. So schnell griffen die Flammen um sich, daß dem Verkäufer Josef David und der Kassirerin Ray Niemann, obwohl dieselben sofort flüchteten, das Haar versengt wurde. Als die Feuerwehr anlangte, stand der ganze Laden in Flammen, und das Feuer war bereits auch auf das Juweliergeschäft von G. M. Houston, Nr. 203 State Str., übergesprungen. Der Schuhhändler Komiß erlitt einen Verlust von etwa $3000, während der Schaden am Gebäude sich auf ungefähr $800 beläuft. Der am Juwelierladen verursachte Schaden ist unbedeutend.

Ein Feuer, welches gestern Abend in der Seifenfabrik von Philipp O'Rourke, Nr. 1406 38. Straße, zum Ausbruch kam, hatte deren völlige Vernichtung zur Folge. Der Brandschaden beträgt etwa $4000 und vertheilt sich zu gleichen Theilen auf das Waarenlager und das Gebäude.

Beim Aufthauen einer gefrorenen Wasserleitungsröhre entstand gestern Abend im Gebäude Nr. 887—889 N. Albany Ave., welches von Wm. Brooker und John Harnis bewohnt wird, ein Feuer, das einen Schaden von $600 am Gebäude und einen solchen von $100 an den Möbeln anrichtete.

Ein Feuer, welches gestern Abend in der Bilderrahmenfabrik von Sabe Bros., Nr. 618 W. Madison Straße, zum Ausbruch kam, verursachte einen Schaden von etwa $600.

Durch ein Feuer wurde gestern Nachmittag das Fabrikgebäude der „Chicago Varnish Co.", Nr. 204 Lincoln Park Blvd., um etwa $150 beschädigt.

Deutsches Theater.

Zum Benefiz des Herrn Hermann Werbke: „Haus Lonei", von L'Arronge.

Die deutsche Theatervorstellung am nächsten Sonntag Abend findet zum Benefiz des Regisseurs Hermann Werbke statt, eines der persönlich beliebtesten und tüchtigsten Mitglieder der trefflichen Gesellschaft. Zur Aufführung angesetzt ist ein gutes Lustspiel des bühnenkundigen Meisters L'Arronge: „Haus Lonei". Die Theaterfreunde haben hier also zwei Veranlassungen, am Sonntag nicht bei der Vorstellung zu fehlen. Die Rollenbesetzung ist, wie aus folgendem Verzeichniß zu ersehen, eine sehr gute:

Freifräulein v. Seewald-Droffelheim . . . Hedwig Beringer
Doktor Bruno v. Seewald, Rechtsanwalt . . . Otto Kienscherf
Kommerzienrath Eberhard Lonei . . . Hermann Werbke
Frau Antonie Lonei . . . Victoria Welb-Markham
Marie Lonei . . . Therese v. Kroll
Kurt Lonei . . . Willy Loesch
Christian Hummel . . . Magnus Martins
Pauline Freysing . . . Therese Koffegg
Berthold Reinhard, Schauspieler . . . Willy Loebr
Andreas Winterberger . . . Theodor Pechtel
Anna, Hausmädchen des Freifräuleins . . . Eugenie Loesch
August, Diener bei Lonei . . . Fritz Wolf

Der Vorverkauf der Sitze beginnt am Donnerstag an der Kasse. Diese wird am Sonntag von 10 Uhr Vormittags bis 1 Uhr und Abends von 6 Uhr an geöffnet sein.

Zwei Räuber erwischt.

Die Polizei wurde gestern Abend benachrichtigt, daß ein Mann, Namens Gus. Gazzolo, welcher an einer Schußwunde am Rücken leidet, im Westseite-Hospital Aufnahme gefunden habe. Von der Ansicht ausgehend, daß der Patient möglicherweise mit einem der beiden Räuber identisch sein könne, welche bei dem Ueberfall auf den Spezereiladen Nr. 30 Stoley Str. von dem Besitzer E. B. La Pointe durch einen Schuß verwundet wurde, ließ Capt. Colleran den letzteren an das Bett des Patienten rufen. Da La Pointe den Verwundeten mit aller Bestimmtheit als einen seiner Angreifer identifizirte, so wurde ein Blaurock zur Bewachung im Hospital stationirt.

Auf allgemeine Verdachtsgründe hin nahmen gestern zwei Detektives einen gewissen John Leonards, alias Lofty, fest und brachten ihn nach der Chicago Ave.-Polizeistation. Dort wurde der Arrestant von dem Spirituosenhändler Henry Hachmeister als jener Bandit identifizirt, welcher ihn am 28. Oktober vorigen Jahres in seinem Geschäftslokal, Nr. 242 Orleans Str., überfallen und beraubt hatte.

Nahm Gift.

Der 40 Jahre alte Charles Ewert, von Nr. 45 Coblentz Straße, brach gestern Abend in einer Apotheke an Milwaukee Ave. an den Folgen eines Giftes, welches er in muthmaßlich selbstmörderischer Absicht zu sich genommen hatte, ohnmächtig zusammen. Mittels Ambulanz wurde der Lebensmüde nach dem St. Elisabeth-Hospital gebracht.

* Schwester Gertrud (Margaret Slattery) hat gestern vom Waisengericht Erlaubniß erhalten, die Kinder Kate und Myrtle Huntley, welche man dem Orden der Servitinnen abzunehmen versucht hat, in aller Form Rechtens zu adoptiren.

* Bei Ausübung seines Berufes wurde gestern der Weichensteller Wm. Wendland, von Nr. 780 Elston Ave., durch eine Rangirlokomotive über den Haufen gerannt. Eine Ambulanz brachte den Verunglückten, welcher außer einem Bruch des rechten Schulterblattes und linken Beines auch noch lebensgefährliche innerliche Verletzungen davongetragen hatte, nach dem St. Elisabeth-Hospital.

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost.

Vielversprechendes Programm.

Heute, Mittwoch, Abend wird Dr. Emil G. Hirsch im Sinai-Tempel, Indiana Ave. und 21. Str., zum Besten des „Covenant Culture Club" einen Vortrag halten über das Thema: „Wiederklänge von deutschen Sagen und Gebräuchen". Das übrige Programm lautet wie folgt: Allegro in D, Smart, Romance in D-Moll, Lemare, Orgelsolo, Arthur Dunham; „A Song of Thanksgiving", Frances Allitsen, Sopran-Solo, Frau S. A. Hemmi; „Joan of Arc", L. Bordèse, Alt-Solo, Frau Tillie Norden-Schloßmann; „Davids Lied vor Saul", L. Bordèse, Alt-Solo, Frl. Melanie Lucile Norden; „Row us swiftly, row", Campana, Trio, Frau S. A. Hemmi, Frau Tillie Norden-Schloßmann, Frl. Melanie Lucile Norden; Orgel-Solo, Arthur Dunham. Billets, zu 50 Cents, sind am Eingange des Tempels erhältlich.

Todt aufgefunden.

Der seit längerer Zeit kränklich gewesene Bernhard Alering wurde gestern Nachmittag in seinem Zimmer im Hause Nr. 186 Jackson Blvd. todt aufgefunden. Anscheinend hat ein Herzschlag dem Leben des 48jährigen Mannes ein jähes Ende bereitet. Die Leiche ist vorläufig in der County-Morgue aufgebahrt worden.

Erlitt einen Schädelbruch.

An N. Halsted Straße stürzte gestern der an Fremont Straße, zwischen Willow und Clay Straße, wohnhafte Gustav Kroppe so unglücklich von seinem Wagen auf das Straßenpflaster herab, daß er einen Schädelbruch erlitt. Der Verletzte fand Aufnahme im Countyhospital.

— Wie's kam. — „Wie ist die hübsche Tänzerin eigentlich dazu gekommen, vom Wege der Tugend abzuweichen?" — „Es wurden ihr zu viele Edelsteine in den Weg gerollt."

Vergnügungs-Wegweiser.

Theater:

Powers. — Sol. Smith Russell in „Hon. John Grisby".
McVickers. — Gayest Manhattan.
Great Northern. — A Trip to Coontown.
Alhambra. — A Hot Old Time.
Columbia. — Die Liliputaner.
Grand Opera House. — A Stranger in New York.
Academy. — The Real Widow Brown.
Adelphi. — A Cheerful Idiot.
Dearborn. — The Girl I Left Behind Me.
Hopkins. — Monte Christo.
Court. — Grimes' Cellar Door.
Bijou. — Acroß the Continent.
Olympic. — Vaudeville.
Haymarket. — Vaudeville.
Chicago Opera House. — Vaudeville.

Konzerte:

Nordseite-Turnhalle.—Jeden Sonntag Nachmittag Konzert vom Bunge-Orchester.
Südseite-Turnhalle. — Jeden Sonntag Nachmittag Konzert.
The Rienzi. — Jeden Mittwoch Abend und Sonntags Konzert von Mitgliedern des Thomas-Orchesters.

Englische Langfinger.

London, 16. Januar.

Die Kultur, die alle Welt beleckt, hat auch auf die Verbrecher sich erstreckt. Die alte Gaunerromantik, von der Ave-Lallemant so packend zu erzählen weiß, existirt nicht mehr. Der heutige Spitzbube arbeitet offener, frecher, mit vollendeter Technik, gleichsam naturalistisch. Der ungeheuer dreiste Diebstahl, der kürzlich an den Juwelen der Herzogin von Sutherland begangen wurde, hat wieder einmal gezeigt, daß der englische Gauner denen aller anderen Nationen vorangeht.

In England ist das Stehlen ein Geschäft und wird nach rein kaufmännischen Grundsätzen betrieben. Man sagt sich, daß die meisten Aussichten auf Erfolg hat, wer am besten vorbereitet und ausgerüstet ist. Es gibt in London förmliche Verbrecher-Akademien, auf denen die Zöglinge einen regelrechten Kursus durchmachen. Da stehen vollständig bekleidete, mit Schellen behangene Wachspuppen, und die Aufgabe ist, eine Börse aus der Tasche der Kleidung herauszuholen, ohne daß eine Schelle sich rührt. Der englische Einbrecher oder Taschendieb verfügt über die feinsten, fabrikmäßig hergestellten Werkzeuge, die so exakt arbeiten wie ein wissenschaftliches Präzisions-Instrument. In einer Pariser Kirche wurde einst ein englischer Verbrecher abgefaßt, der in tiefster Inbrunst mit gefalteten Händen stundenlang zu beten schien. Aber die gefalteten Hände waren aus Wachs — und mit seinen wirklichen Fingern leerte er während der Zeit die Taschen der Andächtigen.

Bekanntlich sind alle echten Verbrecher Spezialisten. Der Einbrecher begeht keine Taschendiebstähle und umgekehrt. Die Technik einer Besonderheit setzt so viel Uebung voraus, daß der Gauner nicht mehrere zugleich ausführen mag. Den Juwelendieb der Herzogin von Sutherland hat man inzwischen gefaßt. Seine wirklichen Namen, den Spitzbubennamen, den er sich nach der Praxis seines Standes beigelegt hat: „Harry the Valet". Nach anderen soll der wirkliche Name Johnson lauten. Seine Spezialität waren Diebstähle auf Eisenbahnhöfen; und es war besonders Paddington Station, die er sich zum Schauplatz seiner Thaten erkor. Hier hat er Zehntausende von Pfunden „gemacht". Im Jahre 1891 passirte ihm ein Mißgeschick, er wurde abgefaßt. Als er das Zuchthaus wieder verließ, hatte er nicht einen Penny in der Tasche — am nächsten Tage besaß er 3000 Pfund St. Eine vornehme Engländerin stand mit ihrer Kammerjungfer auf dem Bahnsteig, den Zug erwartend, der sie auf ihr Landgut führen sollte. Während sie sich von ihren Bekannten verabschiedete, gab sie der Jungfer, die ihre Geldkassette trug, Auftrag, ein Telegramm abzusenden. Die Jungfer stellte im Bureau das Kästchen neben sich; als sie die Depesche geschrieben hatte, war es verschwunden. Ein Billetkontroleur hatte Harry mit der Kassette den Bahnhof verlassen sehen. Als man den Dieb später in Amsterdam verhaftete, war der Kontrolleur todt und Johnson mußte freigesprochen werden.

Auch Hoteldiebstähle führte er aus. Northumberland Street ist die Straße der großen Gasthöfe Londons. Harry poussirte mit den Kammermädchen, ließ sich eigens ein Zimmer von ihnen unter einem schlauen Vorwande aufschließen, und nahm mit, was er fand. Die Kassette der Herzogin von Sutherland stahl er, während diese den Wagen für eine Sekunde verließ, um mit einem Agenten Cooks zu sprechen. Gelegentlich fiel er auch hinein, wie bei einem Diebstahl bei der Herzogin von Devonshire, die aus Angst bestohlen zu werden, ihre echten Juwelen auf die Bank gegeben hatte und auf Reisen nur die Nachahmungen mit sich führte.

Die Zeiten sind vorüber, in denen der Gauner in versteckten Höhlen, ängstlich fern von aller Welt hauste. Harry hatte die Neigungen und Lebensgewohnheiten eines Lords.

Er speiste in den feinsten Restaurants, trank nur die theuersten Weine, er wohnte in den ersten Hotels von Westend und hatte dort häufig eine Wochenrechnung von über 50 Pfund. Er war Mitglied eines sehr vornehmen Spielklubs in Oxford Street und verlor dort innerhalb weniger Wochen Tausende.

Die Frechheit des Londoner Gaunerthums wird dadurch natürlich sehr befördert, daß es in der englischen Hauptstadt kein Meldewesen gibt, daß jeder sich nennen kann, wie er will. Der Polizei wird dadurch ihre Aufgabe sehr erschwert. An die Findigkeit, Gewandtheit und Kraft eines englischen Detektives werden daher hohe Ansprüche gestellt und einer, der in seinem Beruf etwas leistet, hat in England eine große und ehrenvolle Laufbahn zu erwarten. In diesen Tagen hat sich der Chef der Geheimpolizei von Manchester Caminada pensioniren lassen, als verhältnißmäßig noch junger Mann. Er steht erst im Anfang der Fünfziger galt aber lange Zeit für den begabtesten Geheimpolizisten von England und hat in seiner 30jährigen Karriere so glänzende Einnahmen gehabt, daß er jetzt bequem von seinen Zinsen und seiner Pension leben kann. In England werden aus öffentlichen und privaten Mitteln stets besondere Belohnungen für besondere Leistungen auf dem Gebiete der Sicherheitspflege gezahlt. In den letzten Jahren erhielt Caminada allein etwa 400 Pfund Extravergütungen — und der Staat hat dabei ein gutes Geschäft gemacht; denn der Betrag der Geldstrafen, die er infolge der Wachsamkeit Caminadas einziehen konnte, war über 9000 Pfund. Man sieht, in England nährt der Detektiveberuf seinen Mann.

Sein Meisterstück machte Caminada, als ein besonders frecher Spitzbube den Kardinal Vaughan sich zum Opfer erkor. Er stahl dem Bischofe das Kreuz von der Brust, im Augenblick, da er die Kirche verließ und die Menge segnete. Aber schon hatte ihn Caminada gefaßt, dem das Benehmen des Diebes längst verdächtig gewesen war, und dem Bischof wurde sein Kreuz zurückgestellt, bevor er überhaupt den Verlust bemerkt hatte.

Befana in Rom.

(Römische Plauderei.)

„Was schenken Sie mir?" fragt mich Marietta, die Leuchte der römischen Dienstmädchen; „was schenken Sie mir?" gurgelt mir der Portier entgegen, der das Gesicht und den Bart eines Herrn vom Montecitorio hat; „was schenken Sie mir?" flötet mir die Blumenverkäuferin auf dem Korso zu. Alles will beschenkt sein; das Christkind wurde ja auch von den drei orientalischen Königen beschenkt, die nachher heilig gesprochen wurden. Man schenkt hier ganz der historischen Sitte entsprechend am heiligen Dreikönigstage, am Epiphaniastage oder, wie es im römischen Volksmunde heißt, am Befana. Auf der riesigen Piazza Navona, die mit drei mächtigen Berninischen Brunnen geziert ist, spielt sich das Befanatreiben ab. In der Nacht vom 5. und 6. Januar hallt ganz Rom wieder von dem entsetzlichen Lärm des Befana. Je näher man dem Festplatze kommt, um so ohrenbetäubender wird der Lärm, der allein erzeugt wird durch Tausend und aber Tausend von Kindertrompeten, mit denen sich Jung und Alt, Männlein und Fräulein bewaffnen, und in welche sie hineintuten, um die bösen Geister von dem Christkinde fernzuhalten. Durch das Gedränge kommt man nur langsam vorwärts, rechts und links dröhnen die Schalmeien an das Ohr unaufhörlich, unerbittlich in entsetzlicher Einförmigkeit: Tram, tram, tram, tram. Weh' dem, der merken läßt, daß ihm das Geschmetter nicht behagt — tausend Augen beobachten ihn, und im Nu ist er umringt von kleinen und großen Quälgeistern, die ihn, wie eine tönende Mauer umgeben, aus der kein Entrinnen möglich ist, die ihre Quäl-Instrumente auf ihn richten und ihn festhalten, bis er sich loskauft. Besonders Fremde und junge Liebespaare werden oft Opfer des ausgelassenen Volkes. Die Polizei ist für diese Nacht kalt gestellt; sie darf sich nur einmischen, wenn irgendwo eine Rauferei zu arg ist.

In den angrenzenden Straßen spielt der unvermeidliche, ewig neue Pulcinell, wandernde Akrobaten produziren sich, und in den größeren Osterien führen Leute aus dem Volk — kein Land der Welt hat soviel schauspielerische Talente — Stücke auf von römischen Volksdichtern unter dröhnendem Beifall der Osterienbesucher, ja man improvisirt sogar, und diese improvisirten Scherze, welche aktuelle Dinge satirisch behandeln, beweisen, daß der Geist Pasquillos im römischen Volke noch lebendig ist.

In der päpstlichen Zeit war die Betheiligung an dem Fest eine allgemeinere, allerdings zerfiel es damals in zwei Perioden und wurde auf zwei Plätzen abgehalten, nämlich auch auf dem Eustachiusplatze. Die ersten Stunden bis zu Mitternacht gehörten dem Volk und den Bürgern, in der zweiten Hälfte des Festes bis zum Morgengrauen feierten die Aristokraten. Heute halten sich die Letzteren ganz fern oder fahren in ihren glänzenden Equipagen einmal über den Platz, Bürger und Volk aber feiern nun bis zum Sonnenaufgang, und am nächsten Tage haben die Römer alle übernächtige Gesichter — gerade wie der Mond, der am frühen Morgen noch immer bleich und fröstelnd auf die Stätte herniedersieht, wo das römische Volk den Becher der Lust bis auf den Grund leerte.

Am nächsten Morgen aber hält der Erzpriester von St. Peter Eminenz Kardinalstaatssekretär Rampolla die Messe in dem gewaltigen Dome ab, an der sich Tausende von Menschen betheiligen. In feierlichem Zuge begibt er sich in die Kapelle. Chorknaben tragen die rothe Atlasschleppe seines Kardinalmantels; während er in der Prozession schreitet sieht er nicht rechts und links, sein Gesicht ist blaß und undurchdringlich, seine hünenhafte Gestalt ragt über alle hinweg. Beim Rückwege aus der Kapelle drängen sich Hunderte an ihn heran, und küssen den Ring, der mit funkelndem Stein und Gold seine Hand ziert.

Mit dem Befanafeste erreichen auch die Kinderpredigten in der altchristlichen Basilika Aracoeli ihren Abschluß. Das berühmte Bambino, das einst ein Franziskaner auf dem Oelberge bei Jerusalem in Holz schnitzte, und das man eines Tages, in Gold und Juwelen gehüllt, vorfand, wird in feierlicher Prozession von der hoch neben dem Kapitol gelegenen Kirche dem Volk gezeigt. Uralte Kirchenmelodien spielt die Musik, welche die Prozession begleitet, nicht getragen und fromm, lustig, jubelnd, weltlich sind diese Akkorde. Wenn die Musik innehält, erhebt der Bischof das Bambino und die Tausende, die da unten lagern, knieen und beten, bis die feierliche Prozession mit dem glänzenden Kinde im Innern der Kirche verschwunden ist. So feiert man in Rom Befana.

Meister Petz auf dem Panzerschiff.

Aus Kiel schreibt man dem „Hann. Cour.": Den vielen zweibeinigen Seebären, welche die Besatzung des gegenwärtig in hiesiger Kaiserlicher Werft liegenden Panzerschiffes „Oldenburg" bilden, ist seit längerer Zeit auch ein Kamerad vom Lande beigesellt, ein richtiger Meister Petz, der auf dem Schiffe Gastfreundschaft genießt und, sich möglichster Freiheit erfreuend, unseren Blaujacken während ihren Mußestunden zu lustiger Unterhaltung dient. Der Bär weiß auf dem Schiff ziemlich genau Bescheid und läßt sich's bei gutem Wetter auf Deck gefallen; in prekären Fällen sieht er sich im Raum um, wo er mit der Mannschaft äußerst kordial thut, bisweilen aber auch seine Kompetenzen überschreitet. Von einem solchen Fall weiß die Besatzung Unerhörtes zu berichten. Auf der letzten winterlichen Geschwaderreise nach Norwegen, die unter schwierigsten Witterungsverhältnissen stattfand, wuchsen Sturm und See eines Tages dermaßen an, daß die Wogen unablässig über das Verdeck hinschlugen. Selbstverständlich mußte Alles dicht gemacht werden, der Kommandant verließ seinen Platz nicht, und die Besatzung hatte nicht Zeit, sich um den Meister Brummbär zu kümmern, der sich übrigens während der ganzen Reise als durchaus seefest erwiesen hatte, was man nicht allen Vierbeinern nachsagen kann. Als das schwere Wetter etwas nachließ, erinnerte man sich auch des braven Petz und forschte nach ihm, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Aber vergeblich! Von oben bis unten wurde das Schiff durchsucht, kein Bär war zu finden. Endlich begab sich auch der Kommandant in seine Kajüte, um nach den harten Strapazen ein wenig auszuruhen; aber wie er an sein Bett herantritt, da liegt auf demselben — der zottige Bär. Mit unerhörter Respektlosigkeit hatte das Thier sich in's Allerheiligste des Schiffes, das keines Menschen Fuß außer dem des Kommandanten unaufgefordert zu betreten wagt, eingeschlichen und hatte sich's so bequem gemacht wie möglich. Das Kommandobett befand sich natürlich nicht in bester Verfassung; aber ein Glück war doch bei der Farce: Petz war auch diesmal nicht seekrank geworden.

— Sehr richtig. — Dame: „Aber trotz all' Ihrer Klagen müssen Sie doch zugeben, daß mein Sohn einen offenen Kopf hat!" — Hauslehrer: „Leider, leider ja; was bei dem einen Ohr hineingeht, geht bei dem andern hinaus!"

— Im Café. — Sehen Sie, Kellner, mir rennen die hübschesten Mädels nach; doll, was? Dumme Mädels!" — „Hab's auch beobachtet, Herr Baron, 's ist rein wie die Schafe hinterm Leithammel!"

— Vom Exerzierplatz. — Unteroffizier (als ein Soldat der Länge nach hinfällt): „Einjähriger, Sie sind hier doch beim stehenden und nicht beim liegenden Heer!"

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Calumet Ave., Südwestecke 58. Str., 274×150, Alb. E. Kent und Frau (San Rafael, Cal.) an Christ. A. Londelius und Peter C. Benhu, $25,000.
Oakley Ave., 74½ F. nördl. von Flournoy Str., 24½×108½, L. B. Smedley an M. B. Downer, $750.
Union Ave., 123 F. südl. von 119. Str., 25×123, Rhodes E. Paulk an C. Christensen, $1000.
Hamilton Ave., 133 F. südl. von Adams Str., 25×128, Joseph R. Lightall an Margaret J. O'Brien, $4500.
Mozart Str., 181 F. südl. von Franklin Str., 25×125, Charles E. Ceßna an John R. Anderson, $2600.
51. Str., 70 F. östl. von Loomis Str., 50×124, Catherine Fay an Frank Gregory, $9000.
Augusta Str., 229 F. westl. von N. 44. Ave., 25×123, M. Saltenberger an Augusta T. Peterson, $2000.
Western Ave., 146 F. südl. von Potomac Ave., 24½×124, Nachlaß von Cornelius Dillon an Mary Dillon, $1100.
Rockwell Str., 233 F. nördl. von Franklin Str., 25 Fuß bis zur Alley, William E. Irwin an Caroline Carlson, $1700.
Palmer Pl., 90½ F. östl. von Kedzie Ave., 50×200, Joseph R. Lightall an Margaret J. O'Brien, $2500.
Milwaukee Ave., 217 F. nordwestl. von Kedzie Ave., 25×125, A. Enzenbacher u. A. durch M. in C. an Michael, $1215.
Taylor Str., 144 F. östl. von Lincoln Str., 24×162, E. Dal Pino an A. M. Hofmann, $1000.
Ogden Ave., Nordwestecke Kedzie Ave., 66½×125, Derselbe an Denselben, $4000.
Bishop Str., 324 F. südl. von 64. Str., 25×124, McKinney an Emma Engleman, $1876.
Ashland Ave., 191½ F. südl. von Wilson Ave., 50×160, Annie W. Forstall an James B. Muir, $2500.
Adams Str., 276 F. westl. von S. 40. Ave., 25×121½, Kittie A. Rauser und Gatte an John A. Geßner, $3000.
110. Pl., 201 F. östlich von Wentworth Ave., 162×133, James A. Hall an Jacob Van Kley, $1800.
112. Str., Nordostecke Wentworth Ave., 100×124, J. B. Synnestvedt an Jacob Van Kley, $1800.
Michigan Ave., 75 F. südl. von 49. Str., 25×160½, Nachlaß von Sarah J. S. Lewis an Clara M. Gibson, $1.
Ada Str., 100 F. nördl. von 61. Str., 25×124½, John H. Cotes an Ed. Bittel, $1700.
Princeton Ave., 601 F. südl. von 53. Str., 31.35×132, A. Proctor an Mary Gleason, $2200.
Ashland Ave., 146 F. nördl. von 55. Str., 27×121, John Mittelstädt an J. E. McDermott, $1800.
Prairie Ave., 222 F. nördl. von 45. Str., 75×135, Mary W. Keith an Sherman T. Cooper, $9375.
Trumbull Ave., 313 F. südl. von 21. Str., 25×122½, J. B. Masolowski an H. W. Duncanson, $1500.
Ohio Str., 167 F. westl. von Hoyne Ave., 24×123, Charles H. King an Harold A. Smith, $1000.
Hirsch Str., 125 F. westl. von Spaulding Ave., 25×125½, E. De Wyze an Thomas De Wyze, $2100.
Bloomingdale Ave., Südwestecke Winchester Ave., 121×80, Die George J. Stadler Brewing Co. an William J. Stenson, $23,000.
Mozart Str., 149 F. südl. von Grace Str., 25×125, Enterprise Bau- und Leihverein an John Hebbard, $1050.
N. 42. Ct., 147 F. südl. von Cosgrove Ave., 100×155, Charles A. Dupee und Frau an die Stadt Chicago, für Schulen, $2000.
N. 42. Ct., Südostecke Cosgrove Ave., 147×155, J. A. Hayward und Frau an die Stadt Chicago, für Schulen, $3000.
26. Str., Südostecke Calumet Ave., 70×131, John B. Skinner und Frau u. A. durch M. in C. an die Prudential Insurance Company of America, $137,000.
Madison Str., 144 F. westl. von Aberdeen Str., 24×120, Edward Huber an John Kneale, $12,000.
Walnut Str., Südostecke Hoyne Ave., 60×124, S. T. Kimball und Frau an Agnes Lord, $12,000.
Muskegon Ave., 150 F. südl. von 80. Str., 25×124 1-6, Sherman T. Cooper an Hannah A. Nelson, $2500.
Wayne Ave., 147 F. südl. von Rosemont Ave., 100×120½, Jonas O. Olson an John R. Kees, $3500.
Greenwood Ave., 275 F. südl. von 63. Str., 25×151, John R. Kees und Frau an Jonas O. Olson, $11,000.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Alonzo E. Stevens, Alice McDonald, 23, 19.
Louis Leift, Helena Kaufmann, 50, 50.
Dell Humrickhouse, Florence Wilson, 27, 22.
Herman Brand, Hermine Zinner, 37, 34.
Peter Conlan, Margaret M. Lacey, 28, 28.
Franz Surz, Martha Kondowska, 21, 19.
Lyman Anderson, Mary J. Burritt, 55, 50.
Rufus S. Stone, Elvira H. Carrington, 29, 29.
Josef Venecek, Emma Papacek, 20, 20.
Anton Link, Annie Lamperska, 22, 19.
Kazmiersz Malkowski, Anna Olryinski, 33, 23.
Edward Cassidy, Margaret McCarty, 22, 19.
Michael Bigus, Franciska Profinski, 39, 20.
A. Slupikowska, A. Marchinkowska, 24, 25.
Roy N. Adams, Adah L. Gunn, 26, 26.
William F. Fay, Maude E. Randolph, 29, 22.
William P. Reinhard, Mae Pattison, 26, 24.
Maurice Tennessy, Augusta C. Myers, 33, 35.
Edward Hume, Clara M. Langley, 27, 24.
James L. McGrath, May Hennessey, 27, 22.
Isaac Rouf, Mollie Simon, 26, 23.
Alpheus G. Stewart, Clara Major, 22, 18.
Harry H. Goldberg, Lena Birnbaum, 45, 25.
George Nußbaum, Helena Linden, 33, 33.
Samuel Cohen, Lena Frohman, 26, 24.
William H. Baker, May C. Brown, 29, 34.
Otto N. Ryerson, Anna M. Koehler, 33, 27.
Peter Dyckman, Bertha Grantham, 21, 19.
Anton Ulrich, Rose Strelka, 34, 22.
Fred. Uthoff, Margaret A. Enzweiler, 39, 25.
James R. Eddy, Carrie A. Hauger, 22, 19.
James J. Walsh, Anna Butler, 26, 20.
Vaclav Rivotny, Carolina Silberstat, 26, 30.
Chas. A. Hostetler, Hazel A. Kosporek, 28, 24.
Josupa Roszinski, Mary Pnaszos, 28, 22.
Sophus E. Ramlose, Anna Christensen, 34, 27.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Quackenbusch, Margaret, 87 J., 553 W. 61. Place.
Moldenhauer, Henriette, 77 J., 84 Ward Straße.
Rivers, Mary, 34 J., 2714 Wallace Straße.
Dettmann, Johanna, 66 J., 1597 N. Rockwell Str.
Bunke, Caroline, 74 J., 86 Lester Avenue.
Jacobs, Jacob, 17 J., 61 W. 15. Straße.
Watermann, Anna, 39 J., 3234 Fifth Avenue.
Glasner, George H., 40 J., 44 Sheffield Avenue.
George, Jennie W., 37 J., 6345 Washington Ave.
Schuster, Mary A., 24 J., 359 Clybourn Avenue.
Schubering, Mary, 6 J., 963 N. Francisco Ave.
Terwilliger, Urban, 26 J., 2267 Ridge Avenue.
Schmidt, Charles, 43 J., 109 String Straße.
Dietrich, Etna, 5 J., 292 S. Paulina Straße.
Mayer, Herbert, 6 J., 417 Ost 45. Straße.
Gerts, St. John, 84 J., 81 Ost North Avenue.
Hartmann, Katherine, 42 J., 112 W. Foster Ave.

Scheidungsklagen

wurden anhängig gemacht von:

Lizzie gegen Otto Biedermann, wegen grausamer Behandlung; Josephine gegen Annie Lehmann, wegen Verlassung; Jennie gegen John Odett, wegen Trunksucht; Anna gegen Frank Wardurek, wegen Verlassung; Agnes gegen David Ryan, wegen Trunksucht; Lena gegen Julius Fenn, wegen grausamer Behandlung; Mary gegen Fred Roepanack, wegen grausamer Behandlung; Annie M. gegen Ch. W. Rigdon, wegen grausamer Behandlung; Laura gegen Henry Mouvronval, wegen grausamer Behandlung; Anna gegen H. J. Perry, wegen grausamer Behandlung und Ehebruchs.

Marktbericht.

Chicago, den 31. Januar 1899.

(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Molkerei-Produkte. — Butter: Kochbutter 10½—13c; Dairy 12½—17c; Creamery 13—18½c; beste Kunstbutter 15—16c. — Käse: Frischer Rahmkäse 9½—11c das Pfund; besondere Sorten 9—11½c das Pfund.

Geflügel, Eier, Kalbfleisch und Fische. — Lebende Truthühner, 9—10c das Pfd.; Hühner 6—7c; Enten 5½—6c; Gänse 6—7c das Pfund; Truthühner, für die Küche hergerichtet, 9½—11c das Pfd.; Hühner 8—8½c das Pfd.; Enten 6—7½c das Pfd.; Tauben, zahme, 50c—$1.50 das Dutzend. — Eier 17½—18c das Dtz. — Kalbfleisch 5½—9c das Pfund, je nach der Qualität. — Ausgeweidete Lämmer, $1.10—$3.25 das Stück, je nach dem Gewicht. — Fische: Schwarzer Barsch 11—11½c; Hechte 6—6½c; Karpfen und Büffelfisch 2—3c; Grashechte 6—6½c das Pfund. — Froschschenkel 15—50c das Dutzend.

Grüne Früchte. — Kochäpfel $2.50—$3.25 per Sack; Duchesse u.s.w. $3.00—$4.50. — Californische Früchte: Bartlett-Birnen $2.25—$3.50 das Faß; Zitronen $3.25—$4.50 per Kiste; Bananen 50c—$1.00 per Gebänge; Apfelsinen $2.00—$3.00 per Kiste.

Kartoffeln. — Illinois 32—37c per Bushel; Minnesota u.s.w. 33—36c.

Gemüse. — Kohl, hiesiger, $1.25—$1.75 per Faß; Gurken 50—85c per Bushel; Zwiebeln, hiesige, 38—40c per Bushel; Bohnen 50c—$1.25 per Bushel; Radieschen, hiesige, 45—50c per Dutzend Bündchen; Blumenkohl $2.25—$2.50 per Faß; Sellerie 10—20c per Dutzend.

Getreide. — Winterweizen: Nr. 2, rother, 73—74c; Nr. 3, rother, 68½—70c; Nr. 2, harter, 69—70½c; Nr. 3, harter, 67½—69½c.—Sommerweizen: Nr. 2, 71⅞—73½c; Nr. 2, harter, 67—69c; Nr. 3, 66½—69c; Nr. 4, 62—65c.—Mais, Nr. 2, 36⅞—37½c. — Hafer, Nr. 2, 29—29½c. — Roggen, Nr. 2, 57—58½c. — Gerste 42—52c. — Heu $4.00—$9.00 per Tonne. — Roggenstroh $5.00—$6.00.

Schlachtvieh. — Beste Stiere $5.95—$6.20 per 100 Pfund; beste Kühe $3.60—$4.50. — Mastschweine $3.60—$3.95. — Schafe $3.25—$4.35.

Im Expreßzug Rom-Paris.

Von Major Arthur Griffiths.

(Fortsetzung.)

„Wie konnte ich denn das? Als ich sie zuletzt sah, wußte ich doch nichts davon, daß ich in Noth gerathen würde."

„So? Wirklich? Wann war denn das?"

„Gestern Abend in Ambérieu, wie ich jenem Herrn bereits gesagt habe."

Bei diesen Worten wies sie auf Floçon, der sich veranlaßt sah, zu nicken.

„Nun, dann ist sie eben anderswohin gegangen. Es kommt nicht viel darauf an, aber es ist immerhin seltsam, und um Ihretwillen möchten wir Ihnen gern helfen, sie zu suchen, wenn Ihnen überhaupt etwas daran gelegen ist, sie zu finden."

Wieder eine kleine Falle, die ihren Zweck verfehlte.

„Nachdem sie mich so rücksichtslos im Stiche gelassen hat, erscheint sie mir kaum werth, daß ich sie behalte."

„Da haben Sie freilich recht, aber sie sollte doch zur Rechenschaft gezogen werden, ihr Betragen erklären und ihre Gründe dafür angeben. Also müssen wir sie doch wohl für Sie suchen —"

„Mir liegt wirklich gar nichts daran," fiel die Gräfin rasch ein, und diese Bemerkung sprach gegen sie.

„Nun, Frau Gräfin, kommen wir zur Beschreibung der Person. Wollen Sie uns etwas über ihre Größe, ihre Gestalt, die Farbe ihrer Augen, ihres Haares und ihre Erscheinung im Allgemeinen mittheilen?"

„Sie ist groß, das heißt über Mittelgröße, schlank, gut gewachsen und hatte schwarzes Haar und schwarze Augen."

„Hübsch?"

„Comme ci, comme ça. Manche Leute aus ihrer eigenen Klasse würden sie wohl für hübsch halten."

„Wie war sie gekleidet?"

„Sie trug ein einfaches dunkles Sergekleid und einen schwarzen Strohhut mit braunen Bändern. Ich erlaube meiner Jungfer nicht, bunte Farben zu tragen."

„Parfaitement. Und ihr Name, Alter und Geburtsort?"

„Hortense Petitpré, zweiunddreißig Jahre alt und, wie ich glaube, in Paris geboren."

Bei diesen Einzelheiten sah der Untersuchungsrichter, ohne etwas zu sagen, Floçon an, der sich Aufzeichnungen in sein Taschenbuch gemacht hatte, sich jetzt aber erhob und das Zimmer verließ.

„Hier ist eine genaue Beschreibung der Kammerjungfer," sagte er eindringlich zu Galipaud, den er herbeigerufen hatte. „Lassen Sie sie sofort vervielfältigen und vertheilen. Auch dem Bahnhofsvorstand und den Polizeiagenten hier in der Gegend geben Sie welche. Ich vermuthe — es ist nur eine Vermuthung, daß das Frauenzimmer nicht weit von hier ist. Vielleicht ist meine Annahme nicht viel werth, aber es ist immerhin eine Möglichkeit; Leute, die von der Polizei gesucht werden, treiben sich oft gerade an dem Orte umher, den sie vermeiden sollten, wenn sie verständig wären. Jedenfalls lassen Sie nach ihr fahnden und kommen Sie wieder hierher."

Inzwischen hatte der Richter seine Fragen fortgesetzt.

„Wo haben Sie Ihr Mädchen in Dienst genommen, gnädige Frau?"

„In Rom; sie war dort ohne Stelle, und ich hörte durch ein Gesindevermiethungsbureau von ihr, als ich vor ein paar Monaten eine Kammerjungfer suchte."

„Also ist sie noch nicht lange in Ihrem Dienst?"

„Nein, wie ich Ihnen schon gesagt habe, ist sie im Dezember bei mir eingetreten."

„Mit guten Zeugnissen?"

„Sehr guten, sie hat nur in feinen englischen und französischen Familien gedient."

„Und wie hat sie sich bei Ihnen geführt?"

„Tadellos."

„Gut, dann brauchen wir uns mit Hortense Petitpré nicht weiter zu beschäftigen. Sie wird sich wohl nicht weit von hier aufhalten, und ich zweifle nicht daran, daß wir sie rasch zur Stelle schaffen können, falls wir sie nöthig haben, dessen können Sie versichert sein, gnädige Frau."

„Bitte, bemühen Sie sich deshalb gar nicht; ich würde sie ganz bestimmt nicht behalten."

„Schon gut, schon gut. — Und nun wollen wir zu einer andern kleinen Angelegenheit übergehen. „Wie ich sehe," — er zog den von Floçon gezeichneten Plan des Schlafwagens zu Rathe — „haben Sie Abtheilung d mit den Lagerstätten Numero 9 und 10 inne gehabt?"

„Ich glaube, mein Bett war Numero 9."

„Ja, Sie können dessen sicher sein. Und nun, wissen Sie, wer Ihr Nachbar war? Ich meine in Numero 7 und 8?"

Die Lippen der Gräfin zuckten, und sie wurde von einer plötzlichen Aufregung erfaßt.

„Das war, wo — wo —" antwortete sie mit leiser Stimme.

„Nun, nun, gnädige Frau," sprach der Richter in einem Tone, als ob er ein kleines Kind beruhigen wolle. „Sie brauchen es nicht auszusprechen; ich kann mir ja denken, daß Ihnen das schwer wird. Enfin, Sie wissen?"

Langsam neigte sie den Kopf, aber sie brachte kein Wort über die Lippen.

„Haben Sie diesen Mann, diesen armen Mann überhaupt gesehen? Nein — nein, ich meine natürlich nicht nachher, das ist kaum anzunehmen. Aber während der Reise. Haben Sie mit ihm gesprochen, oder er mit Ihnen?"

„Nein, nein, ganz entschieden nicht."

„Haben Sie ihn auch nicht gesehen?"

„Doch, gesehen habe ich ihn, glaube ich, in Modane, mit den Andern, beim Mittagessen."

„Hm, richtig, er hat in Modane zu Mittag gegessen. War das die einzige Gelegenheit, wo Sie ihn gesehen haben? Sind Sie ihm nie in Rom begegnet, wo Sie gewohnt haben?"

„Wen meinen Sie? Den Ermordeten?"

„Wen sollte ich sonst meinen?"

„Nicht, daß ich wüßte; das heißt ich habe keinen Freund in ihm erkannt."

„Ich nehme an, daß wenn er zu Ihren Freunden gehört hätte —"

„Bitte um Verzeihung, das war er ganz bestimmt nicht," unterbrach ihn die Gräfin.

„Nun denn, zu Ihren Bekannten — so würde er sich Ihnen jedenfalls genähert haben?"

„Wahrscheinlich."

„Und das hat er nicht gethan? Er hat nie mit Ihnen gesprochen, und auch Sie nicht mit ihm?"

„Ich habe den Reisenden aus der nächsten Abtheilung nie gesehen, mit Ausnahme der einen Gelegenheit, denn ich habe mich während der Reise meist in meiner Abtheilung aufgehalten."

„Allein? Das muß ja sehr langweilig für Sie gewesen sein," sprach der Richter scherzend.

„O, ich bin nicht immer allein gewesen," antwortete die Gräfin zögernd und mit einem leisen Erröthen. „Ich hatte Freunde im Wagen."

„Wer waren diese Freunde? Sie können es mir ruhig sagen, gnädige Frau, denn wir würden es doch herausbringen."

„Ihnen das zu verhehlen, habe ich gar nicht die Absicht," erwiderte sie, diesmal vielleicht über die zweideutige Anspielung erblassend. „Warum sollte ich das thun?"

„Also diese Freunde waren — ?"

„Sir Charles Collingham und sein Bruder. Sie kamen dann und wann und leisteten mir Gesellschaft, bald der eine, bald der andere."

„Während des Tages?"

„Natürlich während des Tages."

Ihre Augen flammten, als ob die Frage eine neue Beleidigung sei.

„Kennen Sie diese Herren schon lange?"

„Den General habe ich letzten Winter in Rom in Gesellschaft getroffen, und er hat mir seinen Bruder vorgestellt."

„Soweit ganz gut. Der General kannte Sie und hat sich für Sie interessirt. Das erklärt auch sein sonderbares, nicht zu rechtfertigendes Betragen vorhin —"

„Ich halte es weder für sonderbar, noch für unentschuldbar," fiel ihm die Gräfin in's Wort. „Es ist ein Gentleman."

„O natürlich, ganz preux chevalier. Aber wir wollen fortfahren. Sie leiden etwas an Schlaflosigkeit, nicht wahr, gnädige Frau?"

„Ja, allerdings, ich schlafe gewöhnlich sehr schlecht."

„Dann wird Ihr Schlaf gewiß auch leicht gestört. Haben Sie nun in der vergangenen Nacht kein seltsames Geräusch im Wagen vernommen, besonders in der Ihnen benachbarten Abtheilung?"

„Nein, nichts."

„Keine lauten Stimmen, nicht den Lärm eines Kampfes, eines Ringens?"

„Nein, Herr Richter."

„Das ist aber doch seltsam, ich kann das gar nicht begreifen. Aus dem Aussehen des Körpers — der Leiche — ist mit zweifelloser Bestimmtheit zu erkennen, daß dem Tode ein Kampf, ein Ringen vorausgegangen ist. Und doch wollen Sie, die Sie eingestandenermaßen schlecht schlafen und nur durch eine dünne Bretterwand vom Schauplatz dieses Kampfes getrennt waren, nichts, nicht das Geringste gehört haben? Das ist höchst seltsam."

„Ich habe geschlafen; ich muß geschlafen haben."

„Aber Jemand, der so leicht schläft wie Sie, wäre sicherlich erweckt worden. Wie können Sie das erklären, wie wollen Sie diese beiden Thatsachen in Uebereinstimmung bringen?"

Die Frage wurde in einem ganz höflichen Tone ausgesprochen, aber der darin zum Ausdruck kommende Unglaube des Richters grenzte thatsächlich an Grobheit.

„Sehr leicht," entgegnete die Gräfin „ich hatte ein Schlafmittel genommen. Das thue ich auf Reisen immer, und deshalb muß ich auch stets Sulfonal oder Chloral bei mir haben."

„Dann gehört dies wohl Ihnen, gnädige Frau?"

Bei diesen Worten zeigte der Richter mit der Miene unverhohlenen Triumphs das kleine Krystallfläschchen, das Floçon im Schlafwagen in der Nähe des Schaffnersitzes gefunden hatte. Mit einer raschen Bewegung streckte die Gräfin die Hand aus, um es zu nehmen.

„Nein, ich kann es Ihnen nicht geben. Betrachten Sie es, so nahe Sie wollen, und geben Sie zu, daß es Ihnen gehört."

„Natürlich gehört es mir. Wo haben Sie es denn gefunden? Doch nicht in meiner Abtheilung?"

„Wo denn?"

„Verzeihung, das können wir Ihnen nicht sagen — wenigstens jetzt noch nicht."

„Ich habe es gestern Abend vermißt," fuhr die Gräfin etwas verwirrt fort.

„Nachdem Sie Ihr Chloral genommen hatten?"

„Nein, vorher."

„Und was wollten Sie hiermit machen? Es ist Opium."

„Ich wollte es wegen meiner Nerven gebrauchen, denn ich hatte Zahnweh, aber — aber wirklich, mein Herr, Sie werden doch nicht verlangen, daß ich Ihnen alle meine Leiden aufzähle?"

„Hatte Ihre Jungfer das Flacon genommen?"

„Das muß ich wohl annehmen. Sie muß es zuerst aus der Reisetasche genommen —"

„Und dann behalten haben?"

„So vermuthe ich wenigstens."

„Aha!"

(Fortsetzung folgt.)

Eine Erinnerung aus dem Leben eines Grenzers.

Folgende Begebenheit, die sich an der Wesermündung vor vielen Jahren thatsächlich zugetragen haben soll, glaubt die „Tägl. Rundschau" um so mehr der Vergessenheit entreißen zu dürfen, als die dabei betheiligten Beamten längst aus dem Zolldienste ausgeschieden oder gestorben sind. Es war eine wunderbar schöne Sommernacht, die Wesermündung lag spiegelglatt im hellsten Mondenscheine; eine erquickende Kühle war an die Stelle des erdrückenden Sonnenbrandes getreten. Im Vollgenusse dieses herrlichen Abends traten zwei am Deiche beschäftigte Grenzaufseher pflichtgetreu ihren Nachtdienst an. Lustig dampften sie aus ihren frisch gestopften Pfeifen und nachdem sie sich zunächst darüber geeinigt hatten, daß in dieser Nacht „die Luft rein" sei, d. h. daß der gestrenge Herr Oberkontroleur nach ihrer sonst ziemlich untrüglichen Meinung nicht zu erwarten sei, begannen sie seelenvergnügt ihren Gang nach der Wesermündung. Sie mochten so etwa ein Stündchen im leisen Zwiegespräche dahin geschritten sein, ohne daß es ihren Späheraugen gelungen wäre, auch nur eine Schmugglerseele zu entdecken. War nun die herrliche vor ihnen liegende Mondlandschaft so verlockend, oder war es die nachträgliche Wirkung von des Tages Last und Hitze, — genug, sie widerstanden der Versuchung nicht, setzten sich am Deiche nieder und nicht lange dauerte es, so waren Beide friedlich eingeschlummert in dem Bewußtsein, sowohl vor Schmugglern, als auch vor Vorgesetzten sicher zu sein. Merkwürdigerweise traf in dieser Nacht jedoch die Vermuthung der beiden Grenzer bezüglich ihres gestrengen Herrn Vorgesetzten nicht zu. Entzückt, hingerissen von der schönen Sommernacht hatte auch er der Verlockung nicht widerstehen können, noch spät Abends einen kleinen Gang am Deiche entlang zu unternehmen und gar bald hatte er die Stelle erreicht, an der seine Untergebenen friedlich bei einander im Grase schlummerten. Hatte er soeben noch die Schönheit der in geradezu feenhaftem Reize vor seinen Blicken ausgebreiten Landschaft in vollen Zügen genossen, so war jetzt auf einmal die ganze bestrickende Poesie für ihn dahin; er sieht nur noch das schwere Dienstvergehen der beiden Schläfer. Schon will der aus allen Himmeln gestürzte Vorgesetzte sie sofort wecken und die volle Schale seines gerechten Zorns über sie ausschütten; doch nein, ihm erscheint es räthlicher, zunächst einmal mit der Uhr in der Hand festzustellen, wie lange die beiden Sünder sich der süßen Ruhe wohl hingeben werden! Ganz vorsichtig setzt er sich daher unmittelbar neben seine Opfer und verfolgt nun sorgfältig die nur langsam vorwärts gehenden Zeiger der Uhr. So verfloß etwa ein weiteres Stündchen, als plötzlich einer der beiden Aufseher erwacht und zu seinem nicht geringen Schrecken den dritten im Bunde, der ebenfalls mit der Uhr in der Hand sanft und fest eingeschlafen war, neben sich liegen sieht! Schnell weckt er nun leise seinen Genossen, worauf Beide sich noch leiser erheben und sodann in anfangs beschleunigter Gangart ihren Weg fortsetzen. Wiederum mochte eine kleine Weile vergangen sein, als der jetzt vereinsamte Schläfer ebenfalls erwachte. Erst allmählich soll ihm das Urkomische seiner Lage klar geworden sein. Jedenfalls aber war unter diesen Umständen seinerseits von einer behördlichen Anzeige und Bestrafung der Aufseher nicht mehr die Rede, und ein gegenseitiges, verständnißinniges Schmunzeln bei dem nächsten Zusammentreffen war Alles, was später auf das nächtliche Erlebniß hindeutete.

Kunst und Verbrechen.

Im „Kleinen Journal" (Berlin) lesen wir: Wir erhalten folgende Zuschrift: „Sehr geehrter Herr Redakteur! Um Ihnen die wahren Beweggründe mitzutheilen, die mich veranlaßt haben, schon jetzt öffentlich auf den weltbedeutenden Brettern aufzutreten, bitte ich am Sonnabend, den 7. d. M., Nachm. 5½ Uhr, um die Ehre, Sie zu einem „Five o'Clock Tea" in dem Musiksaal des Olympia-Theaters erwarten zu dürfen. Hochachtungsvollst ergebenst Ella Goltz."

Frl. Ella Goltz war bekanntlich die Geliebte des Banknotenfälschers Grünenthal und ist wegen Vergehens gegen Paragraph 218 des Strafgesetzbuches zu einer dreimonatigen Gefängnißstrafe verurtheilt worden, welche sie auch verbüßt hat. Jetzt wünscht Frl. Ella Goltz die Vertreter der Berliner Presse zu einem gemüthlichen, durch Thee und Cognac gewürzten Plauderstündchen bei sich zu haben, und es findet sich eine Berliner Theaterdirektion, welche dieses schamlose Ansinnen unterstützt und gutheißt. Würdiger konnte das Jahrhundert für die Berliner Lokalgeschichte wirklich nicht schließen als durch den Versuch, Vertreter der Presse zu dem unsauberen Handel zu dingen, für eine durch öffentliche Gerichtsverhandlung Gekennzeichnete die Sensationslust eines Theiles der Berliner Bevölkerung zu kitzeln und den Erfolg in Gestalt von klingender Münze einzustreichen. Wir sagen „Versuch" — denn es ist so selbstverständlich, daß kein Berliner Blatt dem unlauteren Ansinnen Folge leisten wird, daß dieser Punkt einer eingehenderen Erörterung überhaupt nicht mehr bedarf. Fräulein Ella Goltz ist zweifellos nicht die Schuldige. Die ganze Idee des „Five O'Clock Tea" geht nicht von ihr, sondern von den Herren Direktoren aus, welche die polizeiliche Konzession zur Veranstaltung „künstlerischer Schaustellungen" besitzen und nun aus gewinnsüchtigem Spekulations-Triebe das Ansehen ihrer Kollegen, der übrigen Berliner Theaterleiter, auf das schwerste und empfindlichste schädigen, die Berliner Presse beleidigen und dem Publikum eine Kost vorsetzen wollen, deren „Haut-Gout" üble Gerüche verbreitet. Man braucht kein Moralheld und augenverdrehender Pietist zu sein, um den Versuch zu verurtheilen. „Verbrechen" für angeblich künstlerische Zwecke auszubeuten und die „Presse" als geeignetes Medium zu prostituiren. (Bekanntlich verbot die Polizei das Auftreten der Ella Goltz. Anm. d. Red.)

Die „englische Tischzeit" in Berlin.

Mit der „englischen" Tischzeit hat man in Berlin bisher schlechte Erfahrungen gemacht. Der Berliner Kaufmännische und gewerbliche Hilfsverein für weibliche Angestellte" erklärt, daß er ein günstiges Urtheil über die Wirkung der „englischen" Arbeitszeit auf die Angestellten im Allgemeinen nicht abgehen könne. Das liege allerdings nicht an der Einrichtung selber, sondern nur an der Berliner Art ihrer Handhabung. In den Waarengeschäften bestehe hier nur dem Namen nach „englische" Tischzeit. In den Waarengeschäften Londons wird gewöhnlich von ½9—6, mit einer einstündigen Pause für das ziemlich reichhaltige Frühstück, gearbeitet; der Sonnabend-Nachmittag ist frei. In Berliner Waarengeschäften bedeutet „englische" Tischzeit nominell Beschäftigung von 8—6, mit einer halb- oder dreiviertelstündigen Pause, während deren die Entfernung aus dem Geschäft meist verboten ist. Sehr oft aber, mindestens einige Male in der Woche, wird Abends eine halbe oder ganze Stunde länger gearbeitet, ohne gleichzeitige Verlängerung der Mittagspause. Sonnabend wird fast regelmäßig länger gearbeitet. „Wo in Berlin," heißt es in der Erklärung, „statt der früher üblichen sogenannten deutschen Tischzeit die englische eingeführt worden ist, haben sich Arbeitsdauer und Arbeitsbedingungen fast durchgängig für die Angestellten verschlechtert." Weil hier bei der „englischen" Tischzeit die Arbeitszeit ungebührlich lang, die Mittagspause zu kurz ist und das Personal nicht die Möglichkeit hat, ein warmes Mahl zu sich zu nehmen und etwas frische Luft zu schöpfen, ist die Einrichtung für die Berliner Handelsangestellten bisher nicht von Vortheil gewesen. Nach den von den Aerzten der Krankenkasse des „Hilfsvereins" gemachten Feststellungen „sind außerordentlich viele mit englischer Arbeitszeit beschäftigte Angestellte nerven- und magenleidend."

Vier Postkarten.

Eine Geschichte in vier Korrespondenzkarten wird im „N. Wien. Tagebl." wie folgt erzählt: 1. Postkarte: Herrn Fritz H., Privatier: Da Sie drei Mahnbriefe unbeantwortet ließen, ersuche ich Sie mittels dieser Korrespondenzkarte, umgehend die Schuld von 183 fl. 50 kr. zu begleichen. Achtungsvoll Engelbert K., Weinlieferant. 2. Postkarte: Herrn Engelbert K., Weinlieferant: Ihre Forderung ist unverschämt. Sie haben an den Champagner-Gelagen, die wir der kleinen Mizzi L. und der großen Ella B. gaben, als Gast theilgenommen. Wenn Sie weniger getrunken haben, als die anderen, so werden Sie schon wissen, warum. Einen elenderen Sekt gibt es nicht. Die Rechnung ist von den drei männlichen Theilnehmern zu begleichen, daher entfällt auf mich nur die Summe von 6 fl. 16⅔ kr., die zu Ihrer Verfügung steht. Achtend Fritz H. 3. Postkarte: Herrn Fritz H., Privatier: Ihre offene Korrespondenzkarte, die Sie an meinen Gatten gerichtet haben, ist zufällig in meine Hände gerathen. Wie können Sie schreiben, daß mein lieber Mann etwas Anderes im Auge hat, wie sein Geschäft! Für den sind alle kleinen Mizzis und langen Ellas Luft! Oder hat Ihnen das vielleicht Ihre Frau eingeredet, die ja immer anläßlich ihrer mehrstündigen Spazierfahrten mit dem Husaren-Oberlieutenant Baron Z. so Vieles erfährt? Mit Achtung, Clara K., Weinlieferantens-Gattin. 4. Postkarte: Frau Clara K.: Mein Mann hat mir Ihre infame Korrespondenzkarte übergeben. Er ist von Ihrem scheinheiligen Gatten zu den Champagnergelagen verleitet worden. Und nun zur Abfertigung: Ihr Mann ist so sicher der schuldige Verehrer der fragwürdigen kleinen Mizzi, wie der Oberlieutenant Z. nur ein durchaus ehrenhafter, unschuldiger Bekannter von mir und meinem Gatten ist. Adelheid H., Privatiergattin. Die Fortsetzung der Korrespondenzkarten-Geschichte findet demnächst vor dem Einzelrichter der Josephstadt statt, denn sowohl die beiden Herren, wie ihre Frauen haben sich gegenseitig wegen Ehrenbeleidigung angeklagt.

Bismarcks Memoiren in Rußland.

Obschon Fürst Bismarck in seinen Gedanken und Erinnerungen ein so warmer Freund des Zusammengehens mit Rußland ist und das russische Reich niemals mit dem allerdings gründlich gehaßten Kanzler Gortschakow identifizirt, ist sein Memoirenwerk in Rußland noch nicht freigegeben. Der „Voss. Ztg." wird darüber aus Petersburg geschrieben: Seit mehreren Wochen lagern in allen größeren Städten des Reiches viele Tausend Exemplare der Bismarck'schen „Gedanken und Erinnerungen", und vergeblich ist seither die Genehmigung zu ihrem Verkaufe erwartet worden. Wenn es auch einzelnen geschickten Buchhändlern gelungen ist, einige Exemplare den Späherblicken der Zensurbeamten zu entziehen, so liegt doch die große Mehrzahl unter Siegel und Gewahrsam der Zensurbehörden. Nicht einmal die höchste zuständige Behörde, die Oberpreßverwaltung, wagt es, die Herausgabe der Bücher zu verantworten, da Dinge darin stehen, die sonst überall von der Zensur gestrichen zu werden pflegen, wie die Erwähnung der Ermordung Kaiser Pauls — in der Oeffentlichkeit darf noch immer nur von dem „plötzlichen Ableben" des Kaisers gesprochen werden —, die ungenirten Urtheile über den verstorbenen Reichskanzler Fürsten Gortschakow u. a. Der Chef der Oberpreßverwaltung hat daher die Entscheidung über die Freigebung der Bismarck'schen Memoiren dem Minister des Aeußeren überlassen, und Graf Murawiew wird nun zu befinden haben, ob das hinterlassene Werk des Fürsten Bismarck in Rußland gelesen werden darf oder nicht. Die Sache wird als große Staatsaffaire behandelt, jedenfalls ein Beweis, eine wie hohe Bedeutung den Worten des intimen Freundes Rußlands auch nach seinem Tode beigelegt wird.

— Frauenlogik. — Mann: „Der Juwelier Schön ist ja bankerott geworden!" — Frau: „Siehst Du, das kommt davon, daß ihr Männer immer so geizig seid!"

— Ja, dann — — Köchin: „Merkwürdig, unser gnädiger Herr ist über die Ankunft des zehnten Jungen wieder unbändig erfreut." — Stammgast: „Müßt' er nur die Stiefel alle wichsen jeden Tag, dann thät' ihm die Freud' schon vergehen."

Der „Klub der Harmlosen.“

(Bilder aus der Berliner Lebewelt.)

Er war der liebenswürdigste Schwerenöther, den man sich denken konnte. Wie er mir so gegenüber saß in seinem tadellosen Zivilanzug und sorgfältig das rechte Hosenbein darauf kontrolirte, ob der hineingeplättete Bruch nur recht diskret hervortrete, wie er dann das dünne Armband an der linken Hand und die wohlgepflegten Nägel sorgfältig beäugte — alles mit einem glücklichen Lächeln, da glaubte ich einen zufriedeneren Menschen nie gesehen zu haben.

„Ich bin eine passionirte Spielratte!“ sagte er, und schlug ein Bein über das andere. „Ich kann aber dabei gar nichts finden! Das Militär der ganzen Welt jeut. Soweit es eine Soldateska in den fünf Erdtheilen gibt, wird gewürfelt. Die Aktiven sollen das natürlich ja nicht. Aber wer nicht mehr aktiv ist, wird sich doch amüsiren dürfen!“

„Aber erlauben Sie, Verehrter, es sind doch tolle Sachen passirt! Auch Kreise, die sonst nicht so leicht aus der Ruhe kommen, interessiren sich plötzlich für den „Klub der Harmlosen“. Wissen Sie denn, was Fama alles in die Welt posaunt? Schwindelnd ist die Höhe der Spielverluste gewesen; ein Offizier hat sich erschossen; Existenzen sind vernichtet worden. Die Regimentskommandeure haben nicht Arme genug, die Schuldigen zu fassen. Die Polizei ist in fieberhafter Aufregung; der Kommissar von Manteuffel, der die Untersuchung führt, schläft keine Nacht mehr ruhig — mit einem Wort: ihr habt schöne Geschichten gemacht, ihr harmlosen Herrschaften!“

„Schwindel, nichts als Schwindel! Oder vielmehr, um korrekt zu sein, ein kleines Quantum Wahrheit mit einer großen Portion Dichtung gemischt! Ich werde Ihnen die ganze Sache jetzt mal erzählen.

Wer will bestreiten, daß in einer Weltstadt wie Berlin herzhaft gejeut wird? Ein jeder macht das natürlich nach Maßgabe seiner Mittel. Bei dem Einen mögen 500 Mark eine enorme Summe sein, deren Verlust er nicht verschmerzen kann; der Andere verliert, gestützt auf seine größere Finanzkraft einen Haufen brauner Lappen mit völligem Gleichmuth.

Nun wollen wir einmal die Kreise ansehen, aus denen sich die Jeumacher im Lindenviertel zusammensetzen. Offiziere mit guten Zuschüssen oder eigenem Vermögen; hoher Adel, bekannte Kavaliere, reiche Kaufleute und die höhere akademische Bildung mit solider materieller Grundlage. Personen, die Armenunterstützung aus öffentlichen Mitteln genießen, verkehrten also in unsern Zirkeln nicht, vielmehr nur solche, die den Verlust einer Summe mit Anstand ertragen konnten.

Alle Theilnehmer, welche den Leidtragenden spielten, sobald ihnen das Glück nicht hold war, oder die nicht bezahlten, wenn sie verloren hatten, wurden stets schicklich entfernt. Oder sie wurden einfach nicht mehr eingeladen. Wissen Sie, Gewinne einheimsen, aber Verluste nicht bezahlen — das ist ein böses Geschäft! Aber ich schweife da ab. Man fand sich also nach dem Theater in einem Bar, und dann gingen wir in ein Restaurant der Jägerstraße. Es ist jetzt geschlossen worden. Dort wurde gejeut, aber immer in gewissen Grenzen. Keine großen Verluste, keine gewaltsamen Eruptionen, mit einem Wort: ein „Spielchen“ ohne jede Sensation.

Wir waren eine Weile, nachdem das genannte Restaurant eingegangen war, um ein passendes Unterkommen in Verlegenheit und wandten uns schließlich einem hiesigen großen Hotel zu. Dort organisirten wir uns als „Klub der Harmlosen“. Die Miethe betrug 1000 Mk. für den Monat; aber wir hatten das schönste Lokal, das man sich denken kann. Bevor wir einzogen, hatten wir fürchterliche Musterung unter den bisherigen Theilnehmern unseres Zirkels gehalten. Mancher blieb mangels einer Einladung fortan dem Schauplatz fern und wurde unser erbittertster Feind. Ehe wir den Klub aufmachten, hatten wir unter der Hand sondirt, ob etwa amtlicherseits uns Schwierigkeiten bereitet werden dürften. Die Antwort war: Professionelle Spieler dürfen selbstredend nicht geduldet werden; sonst wäre das Jeu nicht strafbar. Im Uebrigen hat der Klub sozusagen unter den Augen der Polizei getagt. Diese hatte nämlich infolge einer später als unwahr erwiesenen Anzeige ein scharfes Auge auf gewisse Chambres separées, die unseren Räumen benachbart waren. Wäre also, wie das behauptet wird, irgend ein Aufsehen, ein Skandal im Klub entstanden, so hätte die Polizei sich sicher sofort hineingemengt. Nichts von alledem ist geschehen, sondern eine Denunziation, die in die Welt hinaustrompetet wurde, hat dem Klub der Harmlosen ein jähes Ende bereitet. Er ist in der Blüthe seiner Jahre gestorben, ohne daß er es eigentlich nöthig gehabt hätte. Erleichtert wurde sein Heimgang freilich durch die Entschließung der Hoteldirektion. Als die erste Kunde von den „schrecklichen Dingen“, die bei uns passirt sein sollten, offenbar wurde, bat sie uns, den Kontrakt zu lösen. Wir willigten ein, obgleich der Vertrag noch sechs Monate lief.“

„Es werden doch aber sehr ernsthafte Dinge behauptet. Ein Falschspieler ist in den Klub lanzirt worden, und zwei Hoheiten sollen arg gerupft worden sein?“

Wieder lachte mein Gegenüber in seiner herzhaften Weise:

„Um Ihnen zunächst wegen der Fürstlichkeiten Rede zu stehen — Du lieber Himmel! Der eine davon hat 5000 Mark verloren, der andere eine Kleinigkeit mehr. Die Fama hat diesen Spielverlust freilich verzwanzigfacht. Niemand verliert schließlich gern Geld; aber diese Bagatelle ist doch über Gebühr von Unberufenen aufgebauscht worden! Was nun den sogenannten Falschspieler anbelangt, um dessen Person sich ein Legendenkreis bildet, so ist es leider richtig, daß ein Herr mit den besten Manieren eine Zeit lang im Klub erschien, der, wie sich später herausstellte, wegen gewerbsmäßigen Spiels mit Gefängniß vorbestraft sein soll. Hätten wir Kenntniß von dieser Thatsache gehabt, so hätten wir ihm die Thore unseres Klubs dreifach verschlossen. Wer aber sollte eine Ahnung von diesen Dingen haben? Es sind schon andere Leute erst durch den Schaden klug geworden. Im Uebrigen hat sich der Betreffende in unserer Vereinigung nicht bereichert. Als der Schreckschuß der Denunziation gegen den Klub abgefeuert wurde, reiste er in das Ausland. Die Polizei, die ihn vernehmen wollte, hatte damals das Nachsehen. Ob ein Verfahren gegen ihn schwebt, weiß ich nicht; man erzählt, daß er allen Weiterungen mit Rücksicht auf seine Vorstrafe einfach aus dem Wege gehen wollte. Was hat man über den Mann nicht alles gefabelt! Ein schwedischer Oberst soll ihm im Affekt des Kartenspiels wegen großer Verluste seine Pistole in's Gesicht geschossen haben. Kein Wort ist davon wahr; es liegt eine böswillige Verwechselung vor. Aus diesem Grunde soll er auch den Beinamen „Der Blaue!“ führen. In Wahrheit heißt er so, weil — sein Gesicht nach dem Rasiren diese Färbung annimmt!“

„Und die Thätigkeit der Behörde?“

„Da die gesammten Denunziationen anonym sind, so scheint die Polizei keine Handhabe zum Einschreiten zu finden; freilich fehlt auch den aus dem Hinterhalte angegriffenen Persönlichkeiten die Gelegenheit, sich zu rechtfertigen. Es haben vor Herrn Amtsgerichtsrath von Podewils als dem ersuchten Richter vor Weihnachten Vernehmungen stattgefunden, die jedoch bisher einer praktischen Erfolg nicht gehabt zu haben scheinen. Es fehlen eben die Geschädigten!! Doch — ein Resultat wird die Strafanzeige haben. Der Oberkellner eines Restaurants soll in Verlegenheit befindlichen Spielern unter wenig zivilen Bedingungen Geld vorgeschossen haben. Dieses Vergehen dürfte seine Sühne finden!

Unangenehm ist die Sache für die aktiven Kameraden, denen das Spiel verboten ist; sie müssen sich jetzt verantworten, und das ist immer eine fatale Geschichte. Das Zivil aber sieht der Aufklärung des Sachverhalts mit Gleichmuth entgegen. Warum soll nicht gejeut werden? Ein großer Reiz auf dieser Erdenwelt ginge verloren. Meinen Sie nicht auch?“

Er wirbelte den kleinen, blonden Schnurrbart siegesbewußt in die Höhe.

Ich wette darauf, daß er heute noch die Bank sprengt!

Frauengemeinden.

Aus Bern wird geschrieben: Im Kanton Zürich steht nach einer älteren Uebung die Wahl der Hebammen entweder der Frauengemeinde oder dem Gemeinderath zu. Solche Frauengemeinden haben sich auf dem Lande erhalten. Nach altem Brauche ist die Frauengemeinde acht Tage vorher anzusagen. Früher leitete der Bezirksarzt die Versammlung, darauf der Gemeindepräsident. Durch geheime Abstimmung wird aus den Kandidatinnen die „wägste“ zum Amt der weisen Frau gewählt. Wie weit der Brauch im Kanton Zürich noch besteht, ist uns nicht bekannt. Dagegen steht uns aus der Knabenzeit aus einem Dorfe des östlichen Theiles des Kantons Zürich das Weinland genannt, eine solche Hebammengemeinde lebhaft in Erinnerung. Die verheiratheten Frauen waren sämmtlich auf dem Gemeindehaus versammelt. Die Gemeinde, noch heute im Besitze eines Rebberges, hatte eigenen Wein im Keller, von dem die Gemeinderäthe nach beendigter Sitzung öfter tranken, wie denn auch alljährlich Bürgertrünke veranstaltet wurden, zu denen jeder männliche Dorfangehörige vom 16. Altersjahre an Zutritt hatte. Als die Frauen die neue Hebamme erkürt hatten, gingen sie nicht heim zu Männern und Kindern, sondern verharrten auf dem Gemeindehaus, wo nun, dem Herkommen gemäß, manche Maß vom besten rothen Gemeindewein aufgestellt wurde. Gar lebhaft ging es zu, eine Anzahl Frauen blieb beim Glas über die Zeit sitzen, so daß ihre beunruhigten Gatten sich aufmachten, sie abzuholen, und dann mit ihren Genossinnen selbst Theil am Trunk und Geplauder nahmen.